

Willy Klages

**Die Geheimorganisationen
des globalen
NWO-Terrorimperiums**

**2.000 Jahre Gewaltherrschaft
der
Antichristen
von 816-1075**

NWO-Sonderheft Nr. 46



2.000 Jahre Gewaltherrschaft der Antichristen von 816-1075

NWO-Sonderheft Nr. 46

Terror der Antichristen von 816-1075

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 816-1075	2-95
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis	96-98

Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 816 -1075

Jeder sagt, er sei dein Freund - aber nur ein Narr verläßt sich darauf.
Jean de La Fontaine (1621-1695, französischer Dichter)

816

Ludwig I. "der Fromme" wurde im Jahre 816 durch den Papst in Reims zum Kaiser gekrönt.

817

Kaiser Ludwig I. "der Fromme" berichtete im Jahre 817 über den Lebenswandel der kirchlichen Würdenträger (x241/210): >>Da endlich fingen die Bischöfe und Geistliche an, den Gürtel, welcher mit goldenem Schwertgehänge und edelsteingezierten Messer beschwert (geschmückt) war, abzulegen, und köstliche Gewänder sowie Stiefel mit Sporen kamen bei ihnen aus dem Gebrauch. ...<<

In Mähren brachen im Jahre 817 Aufstände aus. Die Slowaken überfielen mehrere fränkische Stützpunkte.

820

In 3 Feldzügen (820-822) eroberten fränkische Heere die Gebiete an der Drau.

826

Der Papst erkannte im Jahre 826 die fränkischen Eigenkirchen an (x238/14): >>Ein nach den Vorschriften der Kirche erbautes Kloster oder Bethaus soll der Herrschaft des Erbauers gegen dessen Willen nicht entzogen werden. Vielmehr darf er es einem beliebigen Priester mit Zustimmung des Bischofs, damit nicht ein schlechter eingesetzt werde - für den heiligen Gottesdienst verleihen.<<

827

Aus Nordafrika griffen die Araber im Jahre 827 Sizilien an und eroberten die Insel nach erbitterten Kämpfen gegen byzantinische Truppen.

833

Kaiser Ludwig I. wurde im Jahre 833 von seinen Söhnen (Ludwig dem Deutschen, Lothar I. und Pippin) in der Schlacht bei Colmar besiegt und mußte vorübergehend abdanken (834 wieder eingesetzt).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Schicksal des fränkischen Kaisers Ludwig I. (x328/84-88): >>... Noch vor 33 Jahren

hatte Karl I. Papst Leo III. gerichtet. Jetzt richtete der fränkische Episkopat den Kaiser! Mit der kläglichen Zeremonie, der größten Schmach im Leben Ludwigs, eine der tiefsten Demütigungen der Fürsten überhaupt, weit schlimmer als Canossa, war Ludwig der Fromme auch von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und durfte nur noch mit wenigen, ganz bestimmten Personen verkehren und sprechen. Als man deshalb Lothar die Gefangenschaft des Vaters vorhielt, konnte er mit Recht erwidern, daß ihn doch die Bischöfe dazu verurteilt hätten.

"Niemand", sagte er, "habe mehr Mitgefühl mit dem Wohl und Wehe seines Vaters als er, nicht ihm dürfe man es als Schuld anrechnen, daß er die ihm angebotene Herrschaft übernommen habe, da ja sie selbst den Kaiser abgesetzt und verraten hätten, nicht einmal die Kerkerhaft könne man ihm zum Vorwurf machen, da es ja bekannt sei, daß sie durch das Urteil der Bischöfe verhängt wurde."

Als Ludwigs Kerkermeister fungierte der Erzbischof Otgar von Mainz. Eine Hauptrolle in dieser Tragödie, die zwischen 833 und 843 eine Kette von Bürgerkriegen auslöste, hatte kein anderer als der mit Agobard von Lyon eng befreundete Erzbischof Ebo von Reims gespielt, geradezu ein Prototyp geistlicher Undankbarkeit und Verräterei - und auch ein Mann mit beachtlichen Missionserfolgen. War er doch vor Jahren "nach dem Rat des Kaisers und mit Ermächtigung des Papstes nach dem Land der Dänen gezogen, um das Evangelium zu predigen" und hatte "viele von ihnen bekehrt und getauft ..."

In der Tat gilt dieser von Papst Paschalis I. zum Legaten des Nordens ernannte Prälat im Rahmen der karolingischen Skandinavienpolitik als der Initiator der nordischen Mission. Einst hatte Karl "der Große" den Nachkommen von "Ziegenhirten", den Sohn eines unfreien Bauern, in seine Hofschule aufgenommen, hatte ihn Ludwig, als König von Aquitanien von Jugend an mit ihm befreundet, zum Hofbibliothekar, als Kaiser 816 zum Erzbischof von Reims und Abt von St. Remi, aus dem Nichts also fast zu einem der ersten Männer des Reiches gemacht. Jetzt aber stieß er seinen kaiserlichen Freund und Förderer, der auch noch den Kirchenfürsten oft begünstigte, in dessen schlimmster Stunde vom Thron.

"Sie suchten damals", schreibt Chorbischof Thegan, "einen frechen und grausamen Menschen aus, Bischof Ebo von Reims, aus ursprünglich unfreiem Geschlecht, daß er den Kaiser mit den Lügen der übrigen unmenschlich peinigte." Ein Prälat war also frech und grausam, die übrigen logen auf Teufel komm raus, kurz, die ganze heilige Meute fiel über den Herrscher her. "Unerhörtes redeten sie, Unerhörtes taten sie, indem sie ihm täglich Vorwürfe machten ..." Und kein anderer als Ebo verdonnerte im Oktober 833 zu St. Médard in Soissons seinen einstigen Gönner persönlich zur Kirchenbuße, wofür ihm Lothar die Abtei St. Vaast gegeben haben soll.

Von Compiègne trieb man Ludwig, "den frömmsten der Fürsten", so nennt ihn Thegan nicht nur einmal, nach Aachen. Und der ihn trieb, war auch ein katholischer Fürst, sein eigener Sohn! Und in Aachen verhielt sich der ganze katholische Klüngel "nicht nur nicht menschlicher", klagen die Jahrbücher von St. Bertin, "sondern seine Feinde wüteten noch viel grausamer gegen ihn, indem sie Tag und Nacht bemüht waren, durch so schwere Kränkungen seinen Mut zu brechen, daß er freiwillig die Welt verlasse und sich in ein Kloster begeben".

Das gewissenlose Bischofspack wechselt abermals die Front Nach Ludwigs Absetzung 833 folgten langjährige schwere Kämpfe nicht nur zwischen Vater und Söhnen, sondern, unter Vertauschung der Fronten, auch zwischen den Brüdern. Die Gier nach diversen Herrschaftanteilen führte zu wechselnden Koalitionen, je nach dem Vorteil, den man sich versprach; das beständige politische Prinzip ... schlechthin.

Zunächst versuchten offenbar alle drei Brüder ihre Macht zu erweitern, Pippin von Aquitanien und Ludwig der Deutsche gegen Lothar, dieser gegen jene. Auch stritten sich die führenden Magnaten, Hugo, Lambert, Matfried, "über die Frage, wer von ihnen im Reich nach Lothar die

zweite Stelle einnehmen sollte ". Kurz, "jeder", fährt Nithard fort, "war auf seinen eigenen Vorteil bedacht" - wie die (meisten) Politiker noch heute. ("Anachronistisch" wieder?)

Unter solchen Streitereien schlug die Stimmung abermals um. Man verdachte Lothar nicht nur sein habgieriges, gewalttätiges Verhalten, sondern offenbar auch die unbarmherzige Behandlung des ständig von ihm mitgeschleppten Vaters. Ludwig (der Deutsche), der bei einer neuerlichen Wende wohl am wenigsten zu riskieren und verlieren hatte, war schon im Winter 833/34 für den Vater eingetreten, dabei von Hrabanus Maurus, dem Fuldaer Abt, unterstützt. Und auch Pippin von Aquitanien änderte offenbar seine Haltung wieder, zumal er einen Angriff Lothars auf sein Reich befürchtete, dieser überhaupt den ganzen Gewinn einzusacken entschlossen und die Herrschaft über das Reich anzustreben schien.

Als dann freilich beide Brüder mit zwei Heeren auf ihn zuzogen, Ludwig von Osten, Pippin von Westen, verlor er den Mut, ergriff die Flucht und ließ den alten Kaiser in Saint-Denis zurück, ebenso den jungen Karl, den er aus Prüm geholt.

Während Lothar am 28. Februar mit seinem Anhang nach Burgund floh, kam das gewissenlose Pack der Kirchenfürsten, das Ludwig entthront hatte, nach Saint-Denis, nahm diesen schon am nächsten Tag, am Sonntag, den 1. März 834, feierlich wieder in die Kirche auf und huldigte ihm. "Kaum hatte sich Lothar entfernt, so traten die anwesenden Bischöfe zusammen, sprachen in der Kirche des heiligen Dionysius den Kaiser von aller Buße los und legten ihm seine königlichen Gewänder und Waffen an" (Annales Bertiniani) - die sie ihm vordem abgenommen - und "brachten Gott demütig Lobgesänge dar" (Nithard).

Die meisten Oberhirten wechselten sofort die Front. Natürlich hatte man vorher bei Ludwig angefragt, "ob er, wenn ihm die Herrschaft wieder zugewendet würde, das Reich und vor allem den Gottesdienst, den Wahrer und Lenker aller Ordnung, nach Kräften aufrichten und fördern wolle". Und natürlich hatte sich der fromme Ludwig "hierzu ohne weiteres bereit erklärt". Ergo "beschloß man schnell seine Wiedereinsetzung" (Nithard).

Und selbstverständlich wußte der Kaiser, was er jetzt zu tun hatte, nämlich "viele Schlechte, was sich eingewurzelt", abzustellen, "vorzüglich aber folgendes. Er befahl seinem Sohne Pippin durch den Abt Hermold die geistlichen Güter in seinem Reiche, welche er entweder selbst den Seinigen geschenkt, oder diese sich selbst zugeeignet hatten, ohne Zögern den Kirchen wieder zurückzugeben.

Auch schickte er Sendboten in den Städten und Klöstern umher, um das fast ganz verfallene Kirchenwesen wieder aufzurichten ..." (Anonymi vita Hludowici).

Lothar hatte inzwischen sein Heer in den Diözesen seiner getreuesten Genossen, der Erzbischöfe von Lyon und Vienne, verstärkt. Und während Kaiser Ludwig, nachdem er "mit gewohnter Andacht das heilige Osterfest" gefeiert, sich bereits wieder weidlich mit sportlichem Tiere töten "vergnügte", erst in den Ardennen, darauf, nach Pfingsten, noch in den Vogesen jagte und fischte, siegte die Partei Lothars 834 in einem blutigen Gefecht über ein weit stärkeres kaiserliches Kontingent.

Man kämpfte an der Grenze der bretonischen Mark, wobei Bischof Jonas von Orléans, Abt Boso von Fleury sowie viele andere Prälaten mitfochten und zahlreiche Große Ludwigs fielen, darunter auch sein Kanzler Abt Theoto von Marmoutier lès Tours.

Lothar fühlte sich ermutigt. Er zog gegen Chalon sur Saone, ein wichtiges Waffenlager seiner Gegner, äscherte die ganze Umgebung ein und ließ dann die mehrere Tage lang berannte Stadt, nach einem Vergleich mit ihr, plündern und niederbrennen. Dabei wurden - gute Katholikenarbeit - "nach Art grausamer Sieger erst die Kirchen ausgeraubt und verwüstet", darauf die führenden Verteidiger, Graf Gauzhelm von Roussillon, Graf Sanila, der königliche Vasall Madahelm geköpft - Chorbischof Thegan spricht gleich von "Märtyrern", die übrigen Grafen in Gefangenschaft geschleppt.

Sogar die Schwester Herzog Bernhards von Septimanien, die Nonne Gerberga, kam als

"Giftmischerin" in ein Weinflaß und wurde in der Saone ertränkt. "Und er peinigte sie lange", schreibt Thegan, "schließlich ließ er sie töten nach dem Urteil der Frauen seiner nichtswürdigen Ratgeber, erfüllend die Weissagung des Psalmisten: Und bei den Reinen bist du rein und bei den Verkehrten verkehrt."

Die Ermahnung des Vaters, "daß er von seinem schlechten Wege abkehre", schlug Lothar zunächst in den Wind, vermied aber eine Auseinandersetzung mit dem gegen Blois angeblich "zur Befreiung des Volkes" (Annales Bertiniani) anrückenden Heer der Brüder und Ludwigs, warf sich diesem dann freilich samt seinen prominentesten Gefolgsleuten zu Füßen, um ihm Treue und Gehorsam zu schwören, auch zu versprechen, Italien nie mehr ohne väterlichen Befehl zu verlassen.

Lothars Anhang stand es frei mit zu ziehen, und die meisten, auch namhaftesten, schlossen sich an, die Grafen Hugo, Lambert, Matfrid, Gottfrid u.a., die wohl all ihre fränkischen Güter, Lehen und Würden verloren.

Lothar entschädigte sie jedoch, indem er ihnen, ungeachtet aller älteren, jüngeren, jüngsten Schwüre, in Italien gelegene Besitzungen fränkischer Stifter gab, ganze Klöster, San Salvatore in Brescia etwa, die berühmte Abtei Bobbio, eine Stiftung des heiligen Columban, sogar päpstliche Güter - ... und dies noch auf grausamste Weise (Astronomus).

Auch einige Prälaten - die Erzbischöfe Agobard von Lyon, Bernhard von Vienne, Bartholomäus von Narbonne, die Bischöfe Jesse von Amiens, Elias von Troyas, Herebald von Auxerre sowie Abt Wala von Corbie - verließen vorsichtshalber, gegen jede kanonische Vorschrift, ihre Bistümer.

Und fast alle folgten Lothar, hinter dem man die Alpenpässe sperrte, in den Süden, um einst nach Ludwigs Tod mit dem künftigen Kaiser zurückzukommen. Viele von ihnen aber wurden das Opfer einer 837 grassierenden Pest. ...<<

Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtete später über "Ludwig I." (x313/54-56): >>... Karl der Große vermachte sein Riesenreich ... Ludwig I., genannt Ludwig der Fromme oder Louis le Pieux, bevor er starb und gleich in zwei Himmel auffuhr - in den Himmel der Germanen, Walhalla, und in den Himmel der Christen.

Ludwig I. war zu fromm und zu nachgiebig, als daß er das riesige Frankenreich hätte regieren können. Noch zu seinen Lebzeiten fuhren ihm seine drei Söhne ständig in die Parade und versuchten, sich selbst ein Stück von dem Kuchen abzuschneiden, der zu verteilen war. Seine drei Söhne Karl der Kahle, Lothar I. und Ludwig der Deutsche bekämpften sich nur sich selbst wechselseitig, sondern auch den Vater, bis aufs Messer. ...

Ludwig der Deutsche (ca. 806-876) hatte vom Vater zunächst Baiern und einige nach Osten hin angrenzende Länder als Unterkönigtum erhalten, weshalb er sich zunächst (ab 825) nur "König von Baiern" nannte. Karl der Kahle orientierte sich mehr in Richtung des heutigen Frankreich. In der "Mitte" zwischen dem "Franzosen" und dem "Deutschen" befand sich Lothar I. Jeder der drei Brüder beäugte die beiden anderen argwöhnisch und suchte nach Gelegenheiten, den eigenen Machtbereich zu vergrößern.

Eine Zeit lang wogte der Kampf unentschieden zwischen diesen drei Parteien hin und her, mit wechselnden Bündnissen. Der Vater, Ludwig I. der Fromme, wurde vorübergehend als Kaiser abgesetzt, dann wieder eingesetzt - bis er schließlich (im Jahre 840) das Zeitliche segnete, vielleicht zur Erleichterung aller.

Aber jetzt ging der Bruderkrieg erst richtig los. Karl der Kahle, Lothar I. und Ludwig der Deutsche leisteten sich einen vieljährigen Krieg - in dem erneut jeder gegen jeden kämpfte, mit wechselnden Bündnissen und Treueschwüren. Meineide waren "wohlfeil wie Brombeeren", wie ein Historiker das ausdrückte.

Schließlich verständigten sie sich darauf, das Riesenreich Karls des Großen endgültig in drei Teile aufzuteilen. Im Vertrag von Verdun (im Jahre 843) erhielt Karl der Kahle ein Reich, das

mit einigem guten Willen als das heutige Frankreich bezeichnet werden könnte, Lothar I. beanspruchte Gebiete, die zwischen diesem Frankreich und dem heutigen Deutschland lagen, inklusive weiter Teilen Italiens, und Ludwig der Deutsche legte gewissermaßen den Grundstein für das heutige "Deutschland". ...

Nun sind wir endgültig der Gründung "Deutschlands" auf der Spur! Die Enkel Karls des Großen gründeten drei Staaten - und einer dieser Staaten entwickelte sich später zu unserem Deutschland.

Zu Beginn hieß das Gebiet Ludwigs des Deutschen (843-876, der seinen Beinamen übrigens erst sehr viel später im 19. Jahrhundert bekam) allerdings noch nicht Deutschland, sondern Ostfränkisches Reich - die Westfranken waren die Untertanen Karls des Kahlen. Es wurde zudem anfänglich nicht nur Ostfränkisches Reich genannt, sondern auch Francia orientalis, Austria, Austrasien und Ostarrichi - alles Begriffe, die auf den Osten deuten. Wir Deutschen sind also Menschen, die im Osten leben - vom Gesichtspunkt der Franzosen durchaus verständlich!

Dieser Ludwig (auch Ludwig II. genannt) wurde rex Germanorum, König der Germanen oder rex Germaniae betitelt, was die Verbundenheit zur Vergangenheit und seine Abstammung verdeutlicht. Er ist unser Urvater, wenn wir von Karl dem Großen absehen, der ja von den Franzosen und den Deutschen gleichermaßen als Ahnherr beansprucht wird.

Ludwig der Deutsche stand nun vor dem Problem, auf der einen Seite dem neu gegründeten Reich, das wir der Einfachheit halber bereits Deutschland nennen wollen, eine neue Identität zu geben - und auf der anderen Seite sein Reich gegen verschiedene Feinde zu verteidigen oder, ehrlicher gesagt, seiner Person und seinem Schwert Respekt zu verschaffen, indem er die Reichsgrenzen ständig erweiterte.

Also führte er zahlreiche Kriege, unter anderem gegen die Slawen in Böhmen und Mähren. Wie schon sein Großvater Karl der Große versuchte er, durch christliche Missionierung seinen Einfluß zu zementieren (im Osten und im Norden, in Bremen, Hamburg und Schweden etwa) und gleichzeitig die Gier seiner Brüder einzudämmen beziehungsweise umgekehrt, ihnen den einen oder anderen Bissen wegzuschnappen.

Kleriker, Bischöfe, Äbte, die hohe Geistlichkeit - all dieses Personal diente auch ihm dazu, seine Machtansprüche zu festigen. Das Christentum wurde abermals zu einer Philosophie degradiert, mit der man Ansprüche durchsetzen und Mord und Raub legitimieren konnte.

Kurz und gut: Ludwig der Deutsche kämpfte an allen Fronten - selbst im Inneren. Denn seine Söhne erwiesen sich teilweise als genauso illoyal wie er selbst - er hatte ja seinen eigenen Vater bekriegt - und versuchten, ihm noch zu Lebzeiten die Macht streitig zu machen. Geschichte ist manchmal erschreckend gerecht.<<

837

Der Bischof von Trier, der selbst dem Hochadel entstammte, kritisierte um 837 die Stellenbesetzung der kirchlichen Machtpositionen (x241/211): >>> Schon lange bestand diese verderbliche Gewohnheit, daß aus den niedrigsten Knechten die höchsten Bischöfe wurden: diesem tat er (Kaiser Ludwig der Fromme) keinen Einhalt; und dennoch ist es ein großes Übel im christlichen Volke, ... denn wenn solche Leute die Höhe der Herrschaft erreicht haben, fangen sie alsbald an jähzornig, streitsüchtig, verleumderisch ... zu werden.

Ihre niedrige Verwandtschaft streben sie aus dem Joch der ihr gebührenden Knechtschaft zu ziehen und ihnen Freiheit zu geben. Dann unterrichten sie einige in den freien Wissenschaften, andere verbinden sie mit vornehmen Frauen und zwingen die Söhne der Adligen, ihre Anverwandten zu heiraten. Denn niemand kann mit ihnen in Frieden leben, als die allein, welche in solcher Verbindung mit ihnen stehen. ... Ihre Verwandten aber, wenn sie sich etwas unterrichtet haben, werden in den heiligen Stand aufgenommen. Und wenn sie auch nicht ohne Kenntnisse sind, so übertrifft doch ihre Schlechtigkeit ihre Gelehrsamkeit. ...

Alle Bischöfe ... bedrängen den Kaiser hart und vor allem die, welche er aus dem Zustand der niedrigsten Knechtschaft zu Ehren gebracht hatte, nebst denen, welche aus fremden Völkern zu dieser hohen Würde erhoben waren. Sie suchten damals einen frechen und grausamen Menschen aus, Bischof Ebo von Reims, aus ursprünglich unfreiem Geschlecht, daß er den Kaiser mit den Lügen der übrigen unmenschlich peinigte. ... (Seine) Väter waren Ziegenhirten, nicht Ratgeber der Fürsten. ...<<

838

Die eingedrungen Slawen wurden nach schweren Kämpfen von 838-839 aus Sachsen und Thüringen vertrieben.

840

Kaiser Ludwig I. "der Fromme" starb im Jahre 840.

Nachfolger wurde sein ältester Sohn Lothar I. (795-855, Kaiser von 840-855). Kaiser Lothar I. strebte vor allem die Alleinherrschaft im Frankennreich an und versuchte schon bald, seine Brüder, Ludwig den Deutschen (Ostfranken) und Karl den Kahlen (Westfranken), zu verdrängen.

842

Zwei Enkel Kaiser Karls, Ludwig der Deutsche (Ostfranken) und Karl der Kahle (Westfranken), beendeten im Jahre 842 einen jahrelangen Streit mit ihrem Bruder Lothar (Mittelfranken) und erkannten die Sprachunterschiede im Ost- und Westfrankenreich an ("Straßburger Eide").

843

Das riesige Frankenreich Karls des Großen wurde nach langen Erbstreitereien zerschlagen (Teilung in germanische und romanische Herrschafts- und Sprachgebiete).

Mit der Reichsteilung (Vertrag zu Verdun) entstanden im Jahre 843 das Westfränkische Reich, das Mittelfränkische Reich und das Ostfränkische Reich. Die Reichseinheit blieb jedoch zunächst noch gewahrt.

Lothar I. (ältester Sohn des Kaisers Ludwig I.) erhielt die Kaiserwürde und das Mittelfränkische Reich.

Ludwig "der Deutsche" (um 804/805-876) erhielt das Ostfränkische Reich (später Deutschland).

Karl II. "der Kahle" (823-877) erhielt das Westfränkische Reich (später Frankreich).



Abb. 12 (x315/22): Die Reichsteilung von Verdun (843).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Zerfall des Fränkischen Reiches Karls des Großen (x804/848): >>(Deutschland) ... Der Vertrag von Verdun (843), welcher ... (das Reich Karls des Großen) unter Ludwigs des Frommen Söhne Lothar, Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen teilte, ließ zwar noch ein Mittelreich bestehen, welches romanische und germanische Volksteile umfaßte, schied aber bereits das rein germanische Ostfranken, das östlich des Rheins gelegene Gebiet, von dem romanischen Westfranken.

Als 870 im Vertrag von Mersen Lothringen, das Land zwischen Rhein, Mosel, Maas und Schelde, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen so geteilt wurde, daß ersterer alles Land zwischen Rhein, Mosel und Maas erhielt, bildete fortan die Grenze, wo die romanische und die deutsche Sprache sich schieden, auch die Landesgrenze zwischen Westfranken (Frankreich) und Ostfranken, das damals zwar noch nicht Deutschland hieß, aber, weil es alle Südgermanen in fünf Stämmen, Franken, Alemannen, Bayern, Sachsen und Lothringern, umfaßte, als die älteste Gestaltung eines selbständigen Deutschland angesehen werden kann. ...<< Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Teilung des Fränkischen Reiches (x328/122-125): >>Die Verträge von Verdun (843) und Meerssen (870)

Doch war man allgemein kriegsmüde. Das heißt: die Nachteile des Krieges wurden für die Mächtigen größer als die Vorteile; was nicht zuletzt auch für den hohen Klerus galt, dessen gewaltiger Besitz mit Vorliebe gebrandschatzt worden ist. Nach langen, schwierigen, von

Mißtrauen gezeichneten Verhandlungen - gemischte Kommissionen, 120 Beauftragte hatten zuvor die Grenzen bereist und ermittelt -, nach Vorgesprächen im Juni 842 auf einer Saone-Insel bei Macon, im Oktober in Koblenz, im November in Diedenhofen, kam es im nächsten Jahr zu einer neuen Teilung.

Das Reich Ludwigs des Frommen wurde im Vertrag von Verdun, dessen Text unbekannt ist, im August 843 nach dem dynastischen Erbrecht, dem alten Grundsatz brüderlicher Gleichberechtigung, nach Ausscheiden allerdings von Bayern, Aquitanien und Italien, im Beisein der Magnaten, in West-, Ost- und Mittelreich gegliedert, in drei gleich große Länder - "ob die Könige wollten oder nicht wollten".

Ludwig der Deutsche erhielt sein Stammland und das gesamte Ostreich, die *Francia orientalis*, manchmal auch noch mit ihrem früheren Namen *Austria*, *Austrasien* (deutsch "Ostarrichi" im "Heliand") genannt. Er bekam also zu Bayern die Gebiete östlich von Rhein und Aare, die der Sachsen, Thüringer, Ostfranken, Alemannen (ohne Elsässer) sowie Speyer, Worms und Mainz links des Rheins; womit sich, über das ostfränkische Reich, die "deutsche Geschichte" sozusagen verselbständigt, von den beiden anderen Teilreichen abzweigt.

Karl der Kahle erbte das westliche Frankenreich, die *Francia occidentalis*, die von nördlich der Loire bis zu Maas und Schelde reichte, dazu Aquitanien und die spanische Mark, was die Voraussetzung schuf für das Entstehen des französischen Volkes, wenn auch seinerzeit Sprache, Volkstums-, Stammesgrenzen keinesfalls den Ausschlag gaben, die Grenzziehung vielmehr reichlich willkürlich geschah, ohne Rücksicht sogar auf zusammengehörige Volksgruppen oder Bistumsverbände. Auch hatte Karl, eher unkriegerisch, persönlich jedenfalls feig, viele der ihm zuerkannten Länder mehr oder weniger gegen sich: Aquitanien, die Bretagne, Septimanien, die spanische Mark.

Das geschichtlich wirkungslos bleibende, geographisch und bevölkerungspolitisch unorganische, zwischen die beiden anderen regna gezwängte Mittelstück, das *Regnum der Francia Media*, wurde sowohl von Romanen (Burgundern, Provençalern) wie Germanen (Alemannen, Rheinfranken, Friesen) bewohnt. Es war ein langgestreckter Länderstreifen, der immerhin von Italien bis Friesland reichte, also das Mittelmeergebiet von Benevent über die wichtigen Westalpenpässe, über die Provence, Burgund nebst der mittleren *Francia*, das spätere Lotharingen, den Maas-, Mosel-, Niederrheinraum mit dem Nord-Ostseebereich verband.

Dieses Gebiet hatte Lothar I. gewählt, der mit den Kaiserstädten Rom und Aachen zugleich den Kaisertitel behielt. Doch partizipierten auch die beiden anderen Königreiche an den fränkischen Kernlandschaften: Ludwig der Deutsche bekam das fränkisch besiedelte Rhein-Main-Gebiet, Karl der Kahle das fränkische Neustrien zwischen Seine und Schelde.

Pippin II. aber, der Sohn Pippins I., des inzwischen verstorbenen Sohnes Ludwig des Frommen, der den Thron von Aquitanien beanspruchte und lang Karl dem Kahlen widerstand, der seinerseits das Land "durch zahlreiche Einfälle heimsuchte" (*Annales Fuldenses*), wurde 864 gefangen genommen und in ein Kloster gesteckt.

Lotharingen, das Mittelreich, währte nicht lang (855-900). Es wurde nach dem Tod Lothars I. (855) unter seine drei Söhne, Ludwig II., Lothar II. und Karl geteilt. Dieser starb früh, und nach dem Ableben auch von Lothar II. (869) rissen seine Onkel, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, das Mittelreich im Vertrag von Meerssen (870), unter Übergehung der Ansprüche Ludwigs II., an sich. Als aber der ostfränkische Karolinger Arnulf von Kärnten 895 Lotharingen wiederherstellte und dort seinen Sohn Zwentibold als König einsetzte, fand dieser anno 900 im Kampf mit der örtlichen Aristokratie den Tod und das eigenständige lotharingische Königtum sein Ende.

So halbwegs ausgewogen Ludwigs des Frommen Reich den jeweiligen Anteilen gemäß geteilt worden war, qualitativ, sozial- und kulturhistorisch, auch organisatorisch gesehen, waren die Unterschiede beträchtlich. Der Westen und Italien repräsentierten alte, noch von der

Antike imprägnierte Kulturlandschaften. Man war anspruchsvoller, vergleichsweise. Wenigstens da und dort gab es dichter gestreute Stadtregionen.

Es gab eine wie auch immer geartete Literalität, gab Bücher, Schulen. Wir begegnen hier auch ökonomischem Engagement, Handel- und Gewerbetreibenden sowie mehr und mächtigeren Aristokratenclans. Demgegenüber wirken weite Gebiete des Ostreiches "unterentwickelt", "waldüberzogen, menschenleer, 'kulturlos' und ohne geistige Zentren" (Fried).

Freilich lebten auch hier einige Vertreter der "karolingischen Renaissance": Hrabanus Maurus, erst in der Neuzeit zum "praeceptor Germaniae" aufgestiegen; Walafrid Strabo, als Gesandter Ludwigs 849 in der Loire ertrunken; Notker Balbulus, der Mönch von Sankt Gallen. Vielleicht war der Vertrag von Verdun noch nicht, wie namhafte ältere Historiker (Waitz, Droysen, Giesebrecht) glaubten, eine Art "Geburtsstunde" der deutschen und französischen Nationalität, zweier Völker, in deren Interesse man ihn gewiß nicht schloß.

Doch eine deutsche, eine französische Geschichte bahnt sich an, Nationen beginnen aus älteren Völkerschaften, aus den Bewohnern bestimmter Länder hervorzuwachsen, das pränationales Stammesbewußtsein wird schließlich - besonders, bezeichnenderweise, durch das "gemeinschaftsbildende", alle Waffenpflichtigen verschiedener Stämme und Regionen einigende Heer - zum Nationalbewußtsein. Wie denn das Aufkommen auch anderer nationaler Königreiche, in England etwa, Spanien, Skandinavien, Polen, Böhmen, Ungarn, politisch das Frühmittelalter prägt.

Freilich, im ganzen 9. Jahrhundert denkt man noch nicht in völkischen Kategorien, fühlt sich noch kein Volk als "nationale Einheit", noch kein Mensch als "Deutscher", "Franzose", vielleicht noch nicht einmal im 10. Jahrhundert, wenn es auch die unmittelbare Übergangsphase ist.

Diese Aufteilung des karolingischen Reiches, der während des 9. Jahrhunderts weitere Teilungen, doch auch neue Vereinigungen folgten, war ein durch die Verhältnisse erzwungener Kompromiß. Sie beendet zunächst zwar das gegenseitige Übereinanderherfallen, führt aber auch dazu, daß das Kaisertum seine Vormachtstellung gegenüber dem Papsttum allmählich verliert, daß die Dreiteilung in Deutschland, Frankreich, Italien sich vorbereitet, und daß die frühere Einheit ... nie mehr zurückkehrt.<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Reichsteilungen und den Zerfall des fränkischen Weltreiches Karls des Großen (x057/40-41): >>Ludwig der Fromme (814-40) hatte rein geistliche Interessen. Seine Söhne erhoben sich gegen ihn und teilten im Vertrag von Verdun (843) das Reich: Karl II. (der Kahle) erhielt Westfranken, Lothar das Land zwischen Schelde, Maas Saone, Rhone und Rhein (Lotharingen) und Ludwig (der Deutsche) Ostfranken.

Nach Lothars Tod wurde Lotharingen im Vertrag zu Mersen (870) nach der Sprachgrenze (Maas, Mosel, Vogesen) geteilt, bald darauf aber im Vertrag zu Ribemont (880) mit Ostfranken vereinigt.

Karl III., der Dicke (881-887 Kaiser), Sohn Ludwigs des Deutschen, vereinigte noch einmal das ganze Frankenreich unter seiner Herrschaft. Nach seinem Tode zerfiel es (888) in 5 Wahlkönigreiche: Ostfranken, Westfranken, Italien, Hochburgund, Provence (Arelat).

Die Karolinger starben in Ostfranken mit Ludwig dem Kind 911 aus, in Westfranken herrschten sie noch bis 987.

Damit war das Weltreich Karls des Großen zerschlagen. Die Schwäche seiner Nachfolger sowie Einfälle und Raubzüge der Sarazenen, Normann, Ungarn und Slawen waren die Hauptursachen des Zerfalls.

Anstelle des geeinten europäischen Staates traten Nationalstaaten. Aus dem ostfränkischen Reich entstand der deutsche Staat. Aus Westfranken wurde Frankreich, während Italien in Teilreiche zerfiel. Der Kampf um die Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich sollte

bis zur Gegenwart nicht zur Ruhe kommen. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein (1906-1984) schrieb später über den Vertrag von Verdun (x063/108): >>Die weiten Länder und Königreiche Karls des Großen fanden in der Person des Gründers den inneren Zusammenhalt. Er war Kaiser, aber sein Herrschaftsgebiet war kein Kaiserreich. Der fränkische Brauch, den Besitz unter den Erben zu teilen, bestand weiter. Schon unter dem Nachfolger, Kaiser Ludwig dem Frommen (814-840), der Kirche und Klöster reformierte, aber den steigenden Ansprüchen der geistlichen Gewalt nicht machtvoll entgegentrat, begann der Machtverfall. Jahrelange Kämpfe mit seinen Söhnen bereiteten die verhängnisvolle Teilung vor, die Europa ein Jahrtausend lang zum Schicksal wurde.

Der Vertrag von Verdun 843 zergliederte das Reich. ... Viele der europäischen Kriege gehen auf diesen Vertrag zurück. Je mehr wir gelernt haben, in weiten geschichtlichen Räumen zu denken, desto klarer ist diese Tatsache hervorgetreten.

Im Fränkischen Reich hatte der Rhein aufgehört, Grenze zu sein und war zu einem Binnenstrom geworden. Für die Feindschaft der Völker war in dieser Durchdringung germanischer und romanisierter Stämme kein Raum. Verdun jedoch riß das Herz des Erdteils auseinander. Aus den beiden Hälften erwachsen die französische Nation und der germanische, ostrheinische Volkskörper, der erst in viel späterer Zeit zu einer Nation werden sollte. Das Ergebnis war nicht nur, daß der völkische wie kulturell gemeinsame germanisch-römische Ursprung verdunkelt wurde, sondern daß die getrennten Brüder den Blick verloren für das unteilbar gemeinsame Schicksal. ...<<

Ludwig "der Deutsche" (Residenz: Regensburg) führte von 843-876 fast ständig Feldzüge gegen unruhige slawische Völker, Normannen und Westfranken.

An der unteren Elbe wurden die slawischen Stämme der Wilzen (844-846) und die Sorben (851-856) unterworfen. Von 858-861 folgten weitere Feldzüge gegen die Slowaken, Obotriten und Sorben. Die Slawen gingen 861 zum Gegenangriff über und führten 862, 869 und 874 weitere großangelegte Überfälle in den ostfränkischen Grenzgebieten durch.

845

Die Normannen plünderten und zerstörten im Jahre 845 Hamburg.

846

Die Sarazenen plünderten im Jahre 846 in Rom mehrere Kirchen.

847

Papst Leo IV. (790–855, seit 847 Papst) ließ im Jahre 847 die sog. Vatikan-Mauer (Leostadt) errichten, um sich vor weiteren Überfällen der Sarazenen zu schützen.

850

Infolge der Umstellung des ostfränkischen Heeres zum gepanzerten Reiterheer wurden um 850 verstärkt begüterte Berufskrieger benötigt, so daß sich allmählich ein Ritterstand bildete.

Der Benediktinermönch Otfried von Weißenburg schrieb um 850 an den Erzbischof von Mainz (x241/205): >>... Nach meiner Meinung bringt diese (fränkische) Sprache das Z mit einem Zischen, das K mit einem Gurgellaut hervor. ...

Wenn die ungeschickten Worte einer Bauernsprache neben der Ebenmäßigkeit des Lateinischen stehen, reizen sie den Leser zum Lachen. Diese Sprache ist ungepflegt, da sie von dem eigenen Volk zu keiner Zeit weder durch den schriftlichen Gebrauch noch durch irgendwelche kunstmäßige Ausbildung geglättet ist.

Die Franken zeichnen ja nicht einmal wie die andern Völker die Geschichte ihrer Ahnen auf. ... Geschieht es wirklich einmal, so wählen sie lieber eine fremde Sprache, Lateinisch oder Griechisch; für diese tragen sie Sorge, schämen sich aber nicht der Häßlichkeit der eigenen.

Sie schrecken vor dem Verstoß ... gegen die fremde Grammatik zurück, während sie in ihrer eigenen Sprache fast Wort für Wort Fehler machen. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Papsttums vom 9.-11. Jahrhundert (x812/689-690): >>(Papst) ... Die vierte Periode begreift die Zeit von der Mitte des 9. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts ... Waren schon seit etwa 500 eine Reihe von einflußreichen Fälschungen zur Verherrlichung des Papsttums vorgenommen worden, und waren schon fast zu Lebzeiten Pippins und Karls ihre Schenkungen an den römischen Bischof in die Anfangszeiten der Reichskirche zurückverlegt, zur mythischen "Schenkungen Konstantins" an Silvester I. umgedichtet worden: so gewann jetzt das Papsttum eine neue und zwar weitaus die mächtigste Stütze durch die zu Reims aufgetauchten, angeblich vom Bischof Isidor von Sevilla verfaßten Dekretalen.

Durch die Aufnahme von vielen der neuen Dekretalen in die Rechtsbücher der Kirche gingen jene allmählich in das gemeine Recht über. Päpsten aus den frühesten Jahrhunderten werden hier die entsprechenden Worte in den Mund gelegt und so eine andere Vergangenheit dem damaligen Zustand untergeschoben. ...

Der Inhaber dieses Stuhls heißt das von Gott eingesetzte Haupt, von dem die ganze Kirchenregierung ausgeht, auf dessen Veranstaltung und unter dessen Autorität nur Synoden gehalten werden dürfen, dem höchste Jurisdiktion zukommt etc.

Was in den abgelaufenen 800 Jahren nicht hatte errungen werden können, das galt jetzt auf einmal als bestätigt durch das Zeugnis einer ehrwürdigen Vergangenheit, und keine Kritik enthüllte eine so ungeheure Täuschung. Die Päpste nahmen gern an, was ihnen das Zeitalter bot. Nikolaus I., einer der ersten Päpste, die sich krönen ließen, war ganz der Mann, Vorteil aus dem neuen Privilegienbuch zu ziehen.

Er zwang den König Lothar II. von Lothringen, seine verstoßene Gemahlin wieder anzunehmen, bot, die Dekretalen in der Hand, dem ganzen französischen Klerus unter seinem Führer Hinkmar von Reims die Spitze, kassierte die in bester Form schon vollzogene Absetzung des Bischofs Rothad von Soissons und setzte die Bischöfe von Köln und Trier ab.

Sein Nachfolger Hadrian II. gab zwar dieses ganze Gebiet wieder preis; dagegen gelangte Johann VIII., nachdem er Karl dem Kahlen die Kaiserkrone zugewendet hatte, wieder zur ausgedehntesten Herrschaft über die französische Kirche. Die Schwäche der letzten Karolinger gab der päpstlichen Politik eine treffliche Gelegenheit, sich bei allen wichtigeren Angelegenheiten einflußreich zu beweisen; indes hatte dieselbe Schwäche der regierenden Häupter auch die Folge, daß in Italien, ja in Rom selbst, Bürgerkriege ausbrachen, in denen der Papst mehrmals das Geschick der besiegten Partei teilen mußte.

Römische Adelsfamilien, an ihrer Spitze Theodora und Marozia, konnten es versuchen, das Papsttum ganz zu einer nationalen Macht und zu einem weltlichen Besitztum umzugestalten. Mit Sergius III. begann die Zeit des sog. Hurenregiments (Pornokratie), welchem erst das Einschreiten der deutschen Kaiser ein Ende machte; aber jetzt ruhte die Hand der Ottonen schwer auf den Italienern. Die völlige Unterordnung der päpstlichen unter die Kaisergewalt war nie entschiedener als unter diesen sächsischen Kaisern.

Aber die Kaiser befreiten zugleich das Papsttum von der Herrschaft des römischen Adels und stellten seine moralische Autorität wieder her. Heinrich III. selbst beseitigte 1046 drei sich streitende Päpste und setzte fromme, kirchlich eifrige Männer in die päpstliche Würde ein. Daher nahm das Papsttum im 11. Jahrhundert gleichzeitig mit der Zunahme streng religiösen Eifers in der Christenheit einen mächtigen Aufschwung.

Die Pseudo-Isidorischen Dekretalen kamen jetzt zu vollster Geltung, und der Papst erntete für die Handhabung der ihm darin übertragenen Macht den Dank der Mitwelt. Überall war er der Unterstützung des Volkes gewiß, wenn er unwürdige Geistliche absetzte und auf Synoden ziemlich willkürlich verfuhr. Es galt ja der Regeneration der Kirche, und in Betracht des allgemeinen Wohls fragte man nicht nach der Quelle, aus welcher Rom seine reformatorische Befugnis ableitete.

Selbst seine während der Pornokratie verloren gegangene lokale Unabhängigkeit und Würde gewann der päpstliche Stuhl zurück durch das von Nikolaus II. auf Betreiben Hildebrands 1059 erlassene Dekret über die Papstwahl. Dasselbe übertrug letztere dem Kardinalkollegium, brach dadurch den Einfluß, den das römische Volk und der Adel darauf geübt hatten, und hob das Recht der Bestätigung auf, welches bisher dem Kaiser zustand.

Seitdem nimmt der Papst in dem allgemeinen Bewußtsein der westeuropäischen Christenheit den höchsten Rang ein. Die Kaiser mußten sich damit begnügen, die Lehnsherrschaft der Päpste abzulehnen; sie waren zu schwach, um noch die Staatshoheit über die Päpste geltend machen zu können. Gleichfalls auf Hildebrand läuft die enge Verkettung der Ordensgeistlichen mit den päpstlichen Interessen zurück.

Die neuen Ordensstiftungen seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts, wodurch die alte Benediktinerregel stets geschärft wurde, bis endlich die Bettelmönche am Anfang des 13. Jahrhunderts auftraten, verstärkten die Zahl ergebener Diener des päpstlichen Interesses; von Rom mußten sie ihre Anerkennung, die Bestätigung ihrer Regeln und Privilegien erbitten, und dafür waren sie die natürlichen Verbündeten des Papstes bei allem, was er gegen Volk, Weltgeistliche und Fürsten ins Werk setzte.

Hierzu kam endlich die für Rom günstige Lösung des alten Streites mit dem Nebenbuhler in Konstantinopel; derselbe endigte zwar mit einem Schisma zwischen dem Orient und dem Okzident, allein Rom verlor dadurch keine einzige Provinz, in der es bis jetzt Rechte von Belang ausgeübt hatte, und stand nun im unbestrittenen Primat an der Spitze des gesamten Abendlandes. ...<<

853

Karl der Kahle ließ 853 im Herzogtum Aquitanien den Grafen Gozbert von Maine wegen Landesverrat hinrichten.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Kampf um die Vorherrschaft zwischen dem Ost- und Westfränkischen Reich (x328/140-143): >>**Ludwig der Deutsche attackiert das westfränkische Reich**

Seit Aquitanien den rechtmäßigen Erben, den Königssöhnen Pippin und Karl, entzogen worden war, stand es dort besonders übel, gärte es an allen Ecken und Enden. Das Land wurde von Unruhen geschüttelt, und Karl der Kahle, einst von den Aquitanern doch gewünscht, wurde immer unbeliebter, geradezu als Tyrann, als feig und grausam zugleich empfunden. Als er 853 den Grafen Gozbert von Maine köpfen ließ, einen ihm bisher treu ergebenen Mann, machte er sich bei dessen einflußreicher Sippe und weithin beim Adel verhaßt, der zumindest teilweise mit Ludwig dem Deutschen sympathisierte.

So gingen, wie die ostfränkischen Reichsannalen gerade seinerzeit melden, Gesandte der Aquitanier "König Ludwig häufig mit Bitten an, entweder selbst die Herrschaft über sie zu übernehmen oder seinen Sohn zu schicken, um sie von König Karls Tyrannei zu befreien, damit sie nicht etwa bei Reichsfremden und Glaubensfeinden unter Gefahr für die Christenheit die Hilfe suchen müßten, die sie bei rechtgläubigen und rechtmäßigen Herren nicht finden könnten".

Im Februar 854 vereinbarte Karl der Kahle mit Lothar in Lüttich ein wieder mal feierlich beschworenes Sonderbündnis, das sich gegen Ludwig richtete, dessen gleichnamiger Sohn, Ludwig der Jüngere, inzwischen in Aquitanien eingefallen war, bei Pippins Auftauchen aber fluchtartig das Land verlassen hatte. Doch schloß auch Ludwig der Deutsche jetzt ein Sonderbündnis mit Lothar, der gleichwohl, auf Drängen Karls, auch das Sonderbündnis mit diesem erneuerte.

Und als Lothar, der als Witwer noch zwei Kebsen aus seinem Gesinde beglückte, tödlich erkrankte, koalitierten, verlockt von der großen Beute und wie Aasgeier lauernd, nun die Brüder Ludwig und Karl. Kaiser Lothar I. war eine Woche vor seinem Tod in das Kloster Prüm ein-

getreten, als Mönch. Und bevor er dort am 29. September 855 "den sterblichen Menschen auszog" und "das ewige Leben" begann, teilte er das Mittelreich unter seine Söhne: den Ältesten, Ludwig II., der Italien und die Kaiserkrone bekam; Lothar II., der über die dann "Lotharingia" benannten Gebiete von der Rhone bis zur Nordseeküste gebot; und den Jüngsten, Karl von der Provence - insgesamt ein gewaltiger Besitz, den schließlich Karl der Kahle, Zug um Zug, kassierte.

Wie nach Teilungen die Regel, brachen bald Rivalitäten aus; ja zeitweise schien es, als sollte Karl von der Provence, ein Knabe noch, zum Geistlichen geschoren, sein Land aufgeteilt werden. Der entschlossene Widerstand der burgundischen Magnaten, die ein autonomes Land erstrebten, verhinderte dies. Indes formierten sich bald wieder feindliche Konstellationen unter den älteren Brüdern.

Lothar II. schloß am 1. März 856 in St. Quentin ein förmliches Bündnis mit seinem Onkel Karl dem Kahlen, der sich wachsenden Schwierigkeiten gegenüber sah: brandschatzenden Normannen, siegreichen Bretonen, aufrührerischen Aquitanern, mit denen es sogar die eigenen Großen hielten, fast alle Grafen seines Landes, die im übrigen kaum minder plünderten und raubten als die normannischen Räuber, die 856/857 u.a. wiederholt Paris in Brand steckten und ganze Gegenden an der Loire mit Feuer und Schwert verheerten. Und nach dem Pakt Karls des Kahlen mit dem Neffen Lothar II. suchte und fand Ludwig der Deutsche einen Bundesgenossen in seinem Neffen Kaiser Ludwig von Italien.

So standen die Karolinger wieder fest geschlossen einander gegenüber. Und im Sommer 858, als Karl endlich einmal die Normannen auf der Seineinsel Oissel schon wochenlang eingeschlossen, als im Osten Ludwig der Deutsche gerade drei Heere zum Bekämpfen der Slawen vorgesehen hatte, der Mährer, der Abodriten, Lionen, Sorben, da baten ihn westfränkische Große, ein Graf Otto und der Abt Adalhard von St. Bertin, um eine bewaffnete Intervention im Reich seines Bruders, dessen Krone sie ihm offerierten. Sie verlangten die Beseitigung von Karls "Tyrannei", da er "durch sein böswilliges Wüten zu Grunde richte", was ihnen die von außen anstürmenden Heiden eben übrig ließen; "im ganzen Volk sei niemand, der seinen Versprechungen oder Eidschwüren noch Glauben schenke" (Annales Fuldenses).

Tatsächlich gehörte ein Großteil des westfränkischen Adels zu dieser mächtigen Fronde; auch Robert der Tapfere, der Ahnherr der Kapetinger, Laienabt des Klosters Marmoutier bei Tours sowie von Saint Martin in Tours. Karl hatte ihn 852 zum Grafen von Anjou und der Touraine ernannt, nun wechselte er zu Ludwig dem Deutschen über. Und dieser versprach, "gestützt auf die Reinheit seines Gewissens" (die seinesgleichen wohl oder übel immer hat), "mit Gottes Beistand zu helfen".

Auf der anderen Seite warnte zwar Hinkmar von Reims den König, daß er durch den Bruderkrieg "seiner Verdammung zuschreite", und verhinderte den Abfall der Bischöfe. Doch Ludwig drang "zur Befreiung des Volkes" im Sommer über das Elsaß tief ins westfränkische Reich ein, wo ihm der Adel, treulos wie gewöhnlich, nur so zulief, darunter der dann reich belohnte Erzbischof Wenilo von Sens; ein Jahrzehnt früher hatte er seinen westfränkischen Herrn in Orléans nach dessen Königswahl gesalbt und gekrönt! Karl brach die Belagerung der Normannen ab, und am 12. November lagen die Heere beider Brüder bei Brienne an der Aube einander gegenüber.

Erst wollte Karl mit Ludwigs "Rat und Beistand und Gottes Hilfe, was Übles geschehen sei, bessern". Dann forderte er, gleichfalls vergeblich, von seinen Bischöfen den Kirchenbann über Ludwig. Zuletzt verließ er "heimlich mit wenigen" seine bereits zur Schlacht aufgestellte Truppe und floh nach Burgund, worauf sein Kriegsvolk zu Ludwig überlief.

Und auch Lothar ließ jetzt, unter Bruch seiner Bündnispflicht, Karl im Stich und schloß sich dem kampflosen Sieger an. Ludwig, dem ein Großteil des westfränkischen Reiches so mühe-los zufiel, verteilte an jene, die ihn gerufen, großzügig honores und Land, ganze Grafschaften,

Klöster, königliche Güter und Allodien (eine rechtliche Benennung für "Vollgüter", den durchaus eigenen Besitz), und begab sich über Reims nach St. Quentin, wo er, allzeit fromm, im Kloster des heiligen Märtyrers Quintinus das Fest der Geburt des Herrn beging.

Der westfränkische Episkopat widersetzte sich allerdings dem Eindringling. Die Prälaten der Kirchenprovinzen Reims und Rouen - federführend Erzbischof Hinkmar selbst - redeten Ludwig ins Gewissen und beschuldigten ihn, größeres Elend verursacht zu haben als die Heiden. Sie bedauerten die Not im Gefolge des Krieges von Christen gegen Christen, während es doch des Königs erste Pflicht gewesen sei, das Schwert wider die verdamnten Heiden zu schwingen! Und darüber hinaus die kirchlichen Rechte und Vorrechte zu schützen!

Und da Ludwig, zu siegessicher, sein Heer vorschnell nach Hause entlassen, auch die Meldung von einem Sorbenaufstand erhalten hatte, da zudem im Westen die "Befreiung" schon bald mißfiel, die Söhne des Welfengrafen Konrad zu Karl übergangen, ihn gegen den jetzt fast schutzlosen Bruder hetzten, floh dieser, "nachdem das ganze Reich zugrunde gerichtet und in nichts gebessert war" (Annales Xantenses), Hals über Kopf nach Worms, während Karls Sieg in scheinbar schwieriger Situation seinen Aufstieg geradezu begründete.

Worauf Lothar abermals die Partei wechselte und bald nach Ludwigs Flucht wieder zu dem gerade erst verratenen Karl überlief, indem er in Warq bei Mezières erneut einen Eid auf das alte Bündnis leistete. Bis schließlich selbst Ludwig und Karl im Juni 860 in der Burg Koblenz, wo sich auch Lothar einfand, einander Frieden durch einen feierlichen Eid garantierten, sogar, wie 842, in beiden Sprachen - "nach dem Willen Gottes und zu der heiligen Kirche Bestand, Ehre und Verteidigung ...", doch selbstverständlich auch "zum Wohle und Frieden des uns anvertrauten christlichen Volkes", und nicht zuletzt "zur Erhaltung von Gesetz, Gerechtigkeit und Ordnung ..."<<

855

Kaiser Lothar I. starb im Jahre 855. Das Mittelfränkische Reich wurde danach unter seinen 3 Söhnen aufgeteilt.

Ludwig II. (um 825-875, Kaiser seit 850) erhielt Italien und die Kaiserkrone.

Lothar II. (um 835-869, König seit 855) bekam 855 das nach ihm genannte Lotharingen (Lothringen: das Gebiet von der Nordsee bis zu den Maas- und Moselquellen).

Karl II. erhielt Burgund und die Provence. Diese Gebiete wurden nach Karls Tod im Jahre 861 unter seinen Brüdern Ludwig II. und Lothar II. aufgeteilt.

858

Der neue Patriarch von Konstantinopel, Photios (um 810-893), verurteilte im Jahre 858 die Bräuche der Westkirche (Samstagfasten, Filioque, Zölibatpflicht für Priester, bartlose Pfarrer etc.) und bezeichnete die Lateiner als "Diener des Antichristen, die tausend Tode verdienen".

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Kirchenstaates von 858-1302 (x809/771-772): >>(Kirchenstaat) ... Die Schwäche der späteren Karolinger zwang die Päpste, selbst Maßregeln zur Verteidigung ihres Gebietes gegen auswärtige Feinde, insbesondere gegen die Sarazenen, zu ergreifen, ihre Zwistigkeiten aber trugen nicht wenig zur Verstärkung der päpstlichen Macht bei. Nikolaus I. (858-867) herrschte über den Kirchenstaat von Rimini bis Terracina als über ein unbestrittenes Eigentum. Die reichen Güter, welche Kaiser Ludwigs II. Witwe Engilberga im römischen Gebiet besaß, fielen nach ihrem Tod größtenteils der Kirche anheim.

Nach dem Kaiser Arnulf von Kärnten ging die Kaiserkrone bis 924 auf italienische Große über, und hierauf entstanden blutige Kämpfe um das Regiment. Während dieser Zeit besetzten ausschweifende Weiber, eine Theodora und Marozia, den römischen Stuhl mit ihren Buhlen, und die Päpste gerieten in eine förmliche Dienstbarkeit zu ihren Vasallen, besonders zu den Grafen von Tusculum.

Am tiefsten sank das Papsttum unter Johann XI. (931-936), der ein willenloses Werkzeug in

der Hand seines zügellosen Bruders Alberich wurde, und unter Johann XII. (955-964).

Die Besitzungen des römischen Stuhls in Roms Nähe wurden meist von den Verwandten der Päpste okkupiert, und das Exarchat nebst der Pentapolis wurde eine Beute kleiner Dynasten, die zu den Erzbischöfen von Ravenna, den alten Rivalen der Päpste, in ein Lehnverhältnis traten.

Der deutsche König Otto I. stellte im Februar 962 das Kaisertum wieder her und bestätigte zugleich dem Papst die Schenkungen der früheren Kaiser. Doch noch zu Ende des 10. Jahrhunderts erneuerte sich der Streit um den Kirchenstaat, besonders mit den Erzbischöfen Ravennas, und diese brachten es dahin, daß Gregor V. (996-999), des Haders müde, 998 in die Abtretung der Stadt Ravenna und der Grafschaften Comacchio und Cesena willigte. Die Kaiser Otto III. und Heinrich II. bestätigten nicht allein diese, sondern auch die Abtretung der Grafschaften Montefeltre, Cervia, Decimano, Imola, Bologna und Faenza zu Gunsten der Kirche von Ravenna.

So waren um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Päpste auf Rom und dessen nächste Umgebung beschränkt. 1056 brachte Leo IX. die Stadt Benevent durch Austausch kirchlicher Rechte in Deutschland an den römischen Stuhl, und auch das Festhalten der Päpste an dem bei dem bekannten Investiturstreit aufgestellten Grundsatz, nach welchem kein Laie Lehnsherr der Kirche sein durfte, trug dazu bei, die Unabhängigkeit des Kirchenstaates zu sichern.

Eine neue Stütze des päpstlichen Ansehens wurde die Herrschaft der Normannen in Unteritalien, deren Herzog Robert Guiscard 1059 vom Papst Nikolaus II. mit Apulien und Kalabrien sowie allen Ländern, die er in Süditalien und Sizilien den Sarazenen entreißen würde, belehnt wurde. 1077 setzte die Gräfin Mathilde von Toskana, die mächtige Freundin Gregors VII. (1073-1085), den römischen Stuhl zum Erben aller ihrer Güter für ihren Todesfall ein und erneuerte nach ihrer Trennung von dem zweiten Gatten, Welf V. (1095), diese Schenkung 1102.

Da in der Urkunde jede genauere Bestimmung fehlte, so erhob sich jetzt die Streitfrage, was von den ... Gütern Allodialgut (Eigengut eines Fürsten), was Reichslehen sei. Der Besitz des Ganzen hätte die Päpste, die schon die Lehnshoheit über Unteritalien besaßen, zum Herrn der ganzen Halbinsel gemacht. Da ist es nun erklärlich, daß sich um die ... Erbschaft ein Kampf zwischen den Päpsten und den weltlichen Gewalten, nämlich den Kaisern, Welfen und italienischen Städten, entspinnen mußte.

Heinrich V. zog 1116 die Erbschaft ein; Kaiser Lothar schloß 1133 mit Innozenz II. einen Vergleich, kraft dessen er in betreff der Allodialgüter die Schenkung ... anerkannte, aber sie vom Papst gegen ein Jahrgeld von 100 Pfund Silber übertragen erhielt, so daß sie von den Reichslehen nicht geschieden wurden.

Dieselben gingen später auf Heinrich den Stolzen von Bayern, dann auf Welf VI. und 1167 auf die Staufer über, bis endlich Kaiser Otto IV. am 8. Juni 1201 zu Neuß die Ansprüche des römischen Stuhles auf sie förmlich anerkannte. ... Damit wurde die Souveränität des Kirchenstaates staatsrechtlich begründet und die Grenzen desselben so festgestellt, wie sie bis auf die jüngsten Umwälzungen bestanden haben.

Alle folgenden Kaiser erkannten die Kapitulation von Neuß an. Als dann Friedrich II. wiederum die kaiserliche Herrschaft in Italien erneuern wollte, einigte sich das Papsttum zum Schutz des Kirchenstaates, den es ausdrücklich als das Symbol seiner Weltherrschaft betrachtete, mit den lombardischen Städten, und beide kämpften für die Selbständigkeit der italienischen Nation. Und doch waren die Päpste städtischer Freiheit abhold, wie sie an den eigenen Städten bewiesen. Ihr Verhältnis zu diesen war lange kein anderes als das des obersten Lehnsherrn zu Vasallen, welche mit ihm einen Vertrag geschlossen hatten.

Die Städte erkannten die Hoheit der Päpste an, übertrugen ihnen oft die Gewalt des Senators (in Rom) ... auf Lebenszeit, leisteten Heeresfolge, zahlten Grundsteuer, unterwarfen sich bis-

weilen dem Tribunal der Provinziallegaten; aber sie behaupteten ihre Statuten, ihre Gerichtsbarkeit und Verwaltung. Jede Stadt blieb eine Republik; die Päpste suchten den Städten manche Rechte zu entreißen, wußten eine durch die andere zu bezwingen, konnten es aber nicht zu einer landesherrlichen Gewalt, zu einer inneren Einheit des Kirchenstaates bringen.

In den Kriegen mit Friedrich II. wurde der Kirchenstaat bisweilen von letzterem besetzt; am meisten hatte er 1255-64 unter den Einfällen Manfreds von Sizilien zu leiden, der große Eroberungen in der Romagna und in der Mark Ancona machte. König Philipp III. von Frankreich schenkte 1273 Papst Gregor X. die Grafschaft Venaissin.

Auch Kaiser Rudolf I. bestätigte 1275 den Vertrag von Neuß, versprach, nie ein Lehen der römischen Kirche anzutasten, ... und gelobte, nie ein Amt oder eine Würde im römischen Gebiet ohne die Einwilligung des Papstes zu bekleiden. Ja in einem neuen Vertrag von 1279 entband Kaiser Rudolf alle italienischen Städte, in welchen er noch Hoheitsrechte ausgeübt, ihrer Eide und stellte diese Städte unter die Hoheit des römischen Stuhles.

Auch im Kirchenstaat hatten die Parteien der Guelfen und Ghibellinen tiefe Wurzeln geschlagen; des Schutzes bedürftig, hatten die Bürgerschaften sich willig der Herrschaft mächtiger Adelsgeschlechter gefügt. So gewannen in Ravenna die Polenta, in Rimini die Malatesta, in Urbino die Montefeltre die höchste Gewalt.

Guido von Montefeltre, ein Ghibelline, wußte 1282 fast die ganze Romagna und den größten Teil der Mark Ancona zum Aufstand gegen den Papst zu verleiten. Guido unterlag 1286, aber die Furcht und Abneigung der städtischen Dynasten vor dem Papst wuchs erst recht; 1290 brach die Empörung von neuem aus, und Guido kehrte nach Urbino zurück.

Noch bedenklicher wurde die Lage des Papsttums unter Bonifatius VIII. (1294-1303), als der Hader auch in der Stadt Rom ausbrach. Hier befehdeten sich die Colonna und Orsini, und der Papst nahm für die letzteren Partei. Mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Temperaments verfolgte er die Colonna, und sie schienen zu erliegen; da erklärten sich die Römer für sie, und schließlich mußte Bonifatius selbst 1302 fliehen. ...<<

862

Die Magyaren (ein finnisch-ugrisches Reitervolk aus der Ukraine, verschmolzen mit Tataren, Slawen und Germanen) überfielen im Jahre 862 erstmalig das Ostfränkische Reich (x142/131).

Der schwedische Warägerfürst Rurik errichtete im Jahre 862 im Gebiet von Nowgorod ein mächtiges Reich, das "Rus" (finnische Bezeichnung für Waräger) genannt wurde.

Die Normannen ("Waräger") fuhren von der Ostsee auf den Flüssen bis zum Schwarzen Meer, unternahmen Raubzüge, unterwarfen die Einheimischen und verschmolzen schließlich später mit der slawischen Oberschicht.

In einer slawischen Sage hieß es später (x145/37): >>Die Slawen fingen an, sich gegenseitig zu bekämpfen. Da beschlossen sie untereinander: Wir wollen uns einen Fürsten suchen, der über uns herrsche und uns Recht spreche. Und sie gingen über das Meer zu den Warjagen, zu den Russen, so nannte sich dieser normannische Stamm. Und sie sprachen zu den Russen: "Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin; kommt und herrschet als Fürsten über uns."

Und es machten sich drei Brüder auf mit ihren Geschlechtern und kamen zu den Slawen. Der älteste von ihnen, Rurik, nahm Wohnung in Nowgorod. Nach diesen Warjagen, Russen (schwedisch: Ruotsi = Ruderer), wurde das Gebiet um Nowgorod Rußland genannt.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die Geschichte Rußlands von 862-1157 (x834/94-95): >>Rußland. Die frühesten Nachrichten über die Bewohner des heutigen Rußland finden sich bei Herodot, nach dessen Angabe vom Schwarzen Meere nach Norden hin die Skythen und die Sarmaten wohnten, ein Völkergemisch, dessen nördliche Bestandteile wahrscheinlich slawische Stämme bildeten.

Die letzteren treten aber erst später in der Geschichte hervor und gehörten ... dem östlichen Zweig der slawischen Völkerfamilie an. Sie nahmen den westlichen Teil des heutigen Rußland ein, vom Ladogasee ... bis in das Gebiet der Steppe im Süden, ohne irgendwie das Meer zu berühren. Im Norden und Nordosten stießen sie an finnische Völker, im Südosten und Süden an die türkischen Stämme der Wolgabulgaren, Chasaren, Petschenegen und Polowzer, im Nordwesten an den bereits in vorhistorischer Zeit aus der slawo-lettischen Volksgemeinschaft ausgeschiedenen litauischen Stamm.

Die russischen Slawen zerfielen in eine Menge kleiner Völkerschaften, die nur durch das Band der Sprache geeinigt waren. Auch innerhalb der einzelnen Völkerschaften gab es keine dauernde staatliche Gewalt; nur im Kriegsfall verbanden sich die Bezirke unter einem gemeinschaftlichen Anführer. Den einzigen festen Organismus bildete die Dorfgemeinde, die erweiterte Familie, die Eigentümerin von Grund und Boden, deren Glieder in der Gemeindeversammlung gleichberechtigt über alle Gemeindeangelegenheiten entschieden.

Schon früh entstanden bei den Ostslawen Städte, und schon vor dem 9. Jahrhundert wurde ein lebhafter Handel nach Skandinavien und nach Griechenland betrieben. Die Handelsstraße ging nordwärts von dem Quellgebiet der Düna über den Ilmensee an den Finnischen Meerbusen der Ostsee und südwärts den Dnjepr hinab bis an das Schwarze Meer.

Auf dieser alten Handelsstraße waren schon früh die Normannen oder, wie sie hier hießen, Waräger zu Handel und Raub in das Gebiet der Ostslawen gekommen. Im 9. Jahrhundert setzten sie sich in den Gegenden an der Newa und am Ladogasee fest und unterwarfen die Slawen von Nowgorod sowie verschiedene finnische Völkerschaften einem Tribut. Sie wurden zwar von den vereinigten Slawen und Finnen wieder vertrieben; bald jedoch brach innerer Hader unter diesen Stämmen aus, und dieselben beschlossen, sich von jenseits des Meeres Fürsten zu holen.

Drei Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, kamen auf den Ruf mit ihren Gefolgschaften herüber, ließen sich in den Orten Ladoga, Bjeloosero und Isborsk nieder und legten damit den Grund zu dem Russischen Reich, wahrscheinlich schon vor dem als Gründungsjahr angenommenen Jahr 862.

Der Name "Russen", den Schweden (Normannen) von den Finnen beigelegt, ging von der herrschenden Klasse bald auf das beherrschte Volk über. Die warägischen Fürsten und ihre Gefolgschaft, ... verschmolzen im Laufe von zwei Jahrhunderten mit den ihnen an Zahl überlegenen Slawen.

Rurik erbt nach dem Tode seiner Brüder deren Fürstentümer, wurde dadurch alleiniger Herr der nordslawischen Stämme und verlegte nun seine Residenz nach Nowgorod. Inzwischen hatte ein anderer Waräger, Askold, der in Begleitung seines Kampfgenossen Dir an den Dnjepr gezogen war, in Kiew den zweiten slawisch-russischen, vom Nowgorodschen Reich unabhängigen Staat gestiftet.

Ruriks Nachfolger, Oleg oder Olaf (879-912), der als Vormund seines Neffen Igor regierte, vereinigte indes schon 882 diesen zweiten russischen Staat mit dem ersten und erhob Kiew zur Residenz des vereinigten Reiches. Gegen Konstantinopel unternahm er 907 einen glücklichen Zug, erzwang einen vorteilhaften Handelsvertrag, gründete mehrere Städte und ordnete das Reich.

Igor (912-945) machte 941 einen vergeblichen Angriff auf Konstantinopel und rüstete sich 944 zu einem Feldzug, zu dessen Abwendung der Kaiser Romanos I. den früheren Handelsvertrag erneuerte und erweiterte. Unter Igor drang das Christentum zuerst in Rußland ein. Als er im Kampf mit slawischen Stämmen fiel, führte seine Witwe Olga 945-957 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Swjatoslaw, ließ sich 955 in Konstantinopel taufen, vermochte aber ihren Sohn nicht für das Christentum zu gewinnen.

Swjatoslaw (957-972) zeigte sich als kühner Eroberer, brach die Macht der Chasaren, riß die

slawischen Wjatitschen von ihnen los und vereinigte dadurch alle slawischen Stämme. Er besiegte auf die Aufforderung des byzantinischen Kaisers Nikephoros II. die Bulgaren, drang aber weiter vor und kam bis Adrianopel. Bei Silistria wurde er vom Kaiser Johannes I. Tzimiskes geschlagen und fiel auf dem Rückzug 972 im Kampf gegen die Petschenegen. Er hatte das Reich unter seine drei Söhne geteilt.

Der jüngste derselben, Wladimir I., vereinigte 980 wieder das Ganze und regierte bis 1015. Er vermählte sich 988 zu Cherson (bei dem heutigen Sewastopol) mit Anna, Tochter des griechischen Kaisers Romanos II., ließ sich am gleichen Tage taufen, machte das Christentum zur herrschenden Religion in Rußland und bahnte hierdurch die Verschmelzung der ostslawischen Stämme zu dem russischen Volk an.

Nach seinem Tode wurde das Reich unter seine acht Söhne geteilt; Swjatopolk (1015-19) nahm als Großfürst von Kiew eine hervorragende Stellung unter ihnen ein, wurde aber von seinem jüngsten Bruder Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, verdrängt, worauf dieser als Großfürst 1019-54 in Kiew residierte. Er hatte mit Brüdern und Neffen Kriege zu führen, siegte über die Petschenegen, unterwarf einen Stamm der Esten und ließ das erste Rechtsbuch, "Russkaja Prawda", sammeln.

Mit Jaroslaw schließt die Normannische Periode der russischen Geschichte, auch das Fürstenhaus war slawisch geworden. Die Teilung des Landes unter seine fünf Söhne veranlaßte die Schwächung und Zerrüttung desselben, wobei mehrere unabhängige Fürstentümer entstanden und die Hegemonie des Großfürsten von Kiew kaum noch dem Namen nach bestand. In dieser Zeit wurde Moskau 1147 gegründet und in Wladimir 1157 ein neues Großfürstentum errichtet. Damit hörte Kiew auf, die Hauptstadt Rußlands zu sein. Das Reich zerfiel in eine Menge zusammenhangloser Landschaften. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Reich von Kiew (x328/464-469): >>... Das Reich von Kiew (907-1169), seit dem späteren 10. Jahrhundert allmählich das "Rus-Reich" genannt (ein Name, der auf die mittelschwedische Landschaft Roden, heute Roslag, hinweist), war die erste Herrschaftsbildung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer und ein Werk schwedischer Wikinger (die nun Waräger hießen), genauer ein Werk der Wikingerdynastie der Rjurikiden (die erst 1598 ausstarb) samt ihrem normannischen Gefolge.

Der neue "Staat", der erste russische, war also schwedischer Herkunft und verdankte seinen Aufstieg vor allem dem Handel mit Byzanz. Und über den Handel (nicht nur mit Waren) fühlte man sich, wie bald zu sehen ist, auch weiterhin sehr verbunden.

Um 945 war Fürst Igor von Kiew durch Drevljanen erschlagen worden. Der ostslawische Stamm, seit einem halben Jahrhundert dem Fürstentum tributpflichtig, hatte die drückende Last schon wiederholt abzuschütteln versucht und durch Igors Tod auch vorübergehend die Unabhängigkeit erlangt. Als aber seine Witwe, Großfürstin Olga, in der orthodoxen Kirche als Heilige verehrt (Fest 11. Juli), um 945 für ihren kleinen Sohn Svjatoslav die Regentschaft übernahm, rächte sie grausam den Tod ihres Mannes.

Nach der "Nestor-Chronik" (Povest' vremennych let, Erzählung der vergangenen Jahre) - ein berühmtes, im frühen 12. Jahrhundert in Kiew entstandenes Denkmal altrussischer Chronistik -, ließ Olga zwei Gesandtschaften der Drevljanen, deren "beste Männer", einmal lebendig begraben, ein andermal lebendig verbrennen und dann bei einem Gelage 5.000 berauschte Menschen niederhauen.

Dies ist zwar sagenhaft aufgemacht, übertrieben. Doch hat die Fürstin - die, so sang man in einem alten Lobpreis, dem christlichen Land voranging "wie der Morgenstern der Sonne, wie die Morgenröte dem Tageslicht" - um 950 tatsächlich einen beträchtlichen Teil des gegnerischen Adels ausgerottet, diverse Burgen der Drevljanen verbrannt, deren Gebiet endgültig annektiert und sich selbst 955 oder 957 in Kiew oder Konstantinopel taufen lassen - ein kaum

oder gar nicht religiös motivierter Akt, der ihr innen- wie außenpolitisches Prestige erhöhen sollte.

Nach Thietmar von Merseburg hatte Kiew schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts "mehr als 400 Kirchen und acht Märkte". Es war die bevölkerungsreichste russische Stadt des Mittelalters: vor dem katastrophalen, doch von göttlichem Sendungsbewußtsein beflügelten Mongolensturm im 13. Jahrhundert mit annähernd 40.000 Einwohnern, danach noch mit etwa 2.000.

Als die heilige Olga 957 in die Kaiserstadt am Bosphorus reiste, hatte sie nicht nur einen Priester, sondern auch auffallend viele Kaufleute in ihrem Gefolge.

Und zwei Jahre später nützte sie den Thronwechsel in Byzanz, den Tod des kultur- und geistesgeschichtlich bedeutsamen Kaisers Konstantin VII. Porphyrogenetos, zu einer direkten Anknüpfung im Westen. Sie erbat anno 959 von König Otto I. Priester und vor allem Handelsbeziehungen!

Der darauf schnell zum Missionsbischof geweihte Mainzer Mönch Libutius starb aber noch vor Antritt der Reise. Und der nun von Otto nach Kiew geschickte, zum "Bischof für die Russen" geweihte Adalbert - vordem Mönch in Trier, danach Abt in Weißenburg, zuletzt, 968, der erste Erzbischof Magdeburgs - kam 962 erfolglos zurück; nicht ohne Glück trotz allem, vertrieben entweder von feindlichen Christen oder einer heidnischen Reaktion; auf der Strecke blieben getötete Gefährten.

Olga hatte seinerzeit ihr Sohn Svjatoslav abgelöst, ein verwegener heidnischer Haudegen, und dann rief man - eine weltgeschichtliche Entscheidung - nicht westliche, sondern byzantinische Missionare nach Rußland, erfolgte unter Vladimir von Kiew mit dessen Taufe 888/889 endgültig die Hinwendung zum byzantinischen Kulturkreis, worauf letztlich Moskaus Anspruch zurückgeht, "das dritte Rom" zu sein.

Der heilige Vladimir, der "Große und Apostelgleiche"

Der Enkel der heiligen Olga, Vladimir der Heilige (980-1015) - als Heiliger wird er in der orthodoxen Kirche der Rus seit dem 13. Jahrhundert verehrt -, erstritt sich erst, wie das seinesgleichen zusteht, mit einem eigens aus Schweden angeworbenen warägischen Kriegshaufen gegen seinen Bruder Jaropolk den Thron und die Alleinherrschaft.

Dabei mordete er das in Polozk an der Düna herrschende skandinavische Geschlecht aus und machte die überlebende Tochter Rogneda gewaltsam zu seiner Frau, was viel feinen Sinn verriet. Darauf kam er durch Heimtücke in den Besitz von Kiew und ließ seinen Bruder Jaropolk töten. Und als seine nordische Gefolgschaft belohnt werden wollte, soll er sie, nach einer alten Quelle, an das reiche Byzanz gewiesen und den Kaiser vor ihr gewarnt haben.

Der Heilige führte Krieg um Krieg und erpreßte von allen unterjochten Völkern Tribute. 981/982 unterwarf er die Wjatitschen, 984 die Radimitschen, und dazwischen, 983, griff er die Jadwiger (oder Sudauer) an, ein baltisches Volk im preußischen Siedlungsgebiet. Er besetzte ein Land, das im 13. Jahrhundert durch den Deutschen Orden zur "Großen Wildnis" wurde, wobei die Jadwiger selbst aus der Geschichte verschwanden.

Einige Jahre nach seinem Angriff im Westen, wo Vladimir außerdem gegen Polen auch schon die cervenischen Burgen zwischen oberem San und oberem Bug in seine Gewalt gebracht hatte, rettete er im Süden den byzantinischen Kaiser Basileios II. (Bulgaroktónos, den Bulgarentöter 976-1025) aus einer großen innenpolitischen Kalamität. Mitten in den viele Jahre währenden Rivalitätskampf der Magnatenfamilien warf Vladimir eine Söldnertruppe, die warägisch-russische Druzina, die Basileios' Sieg entschied.

Doch reicht das Wirken des Heiligen weiter: erlaubte ja dieser Sieg dem Kaiser indirekt einen weiteren, seinen größten Triumph. Denn bei Beendigung des 15jährigen bemerkenswert brutalen Krieges gegen die Bulgaren 1014 im Strymontal ließ die christliche Majestät sämtliche Gefangenen, angeblich 14.000, blenden - nur jeder Hundertste behielt ein Auge, um die Blinden dem Bulgarenzaren Samuel zurückzuführen!

Vladimir der Heilige hatte allerdings für seine Hilfe wider die Gegenkaiser in Byzanz die Hand der purpurborenen Prinzessin Anna, der Kaiserschwester, gefordert. Und als man bei Hof zögerte, das Versprechen gegenüber dem "Barbarenfürsten" einzulösen, unternahm er im April 988 einen Kriegszug nach Cherson, der bedeutendsten byzantinischen Kolonie am Nordufer des Schwarzen Meeres (bald nach 1500 zugrundegegangen und heute wüst).

Er gewann die Stadt durch Verrat des Priesters Anastasius, den er dafür zum Kirchenvorsteher in Kiew machte, und gewann jetzt auch die "in der Porphyra (dem Kaiserpalast) geborene" Prinzessin aus Byzanz, was nicht einmal Otto "dem Großen" für seinen Sohn und Mitkaiser gelungen war.

Freilich hatte auch die Purpurborene wieder ihren Preis. Vladimir von Kiew "mußte sich dafür", so das katholische Handbuch der Kirchengeschichte, "aber taufen lassen" und zwang anschließend das Kiewer, seine Götter beklagende Volk - wieder eine "typische Revolution von oben" (Hösch) -, vermutlich im Sommer 988 zur Massentaufe im Dnjepr.

Heilig wird man nicht umsonst - weder in der römischen noch in der orthodoxen Kirche! Doch wird der erste christliche Großfürst Rußlands, in dessen Geschichte er mit den Beinamen des "Großen und Apostelgleichen" glänzt, auch in der griechisch-unierten Kirche als Heiliger verehrt, und zwar mit Genehmigung des päpstlichen Stuhles!

Schließlich war Vladimir mannigfach hervorgetreten: durch Verrat und Mord, durch Brudermord gar, durch jede Menge blutiger Eroberungszüge und Verknechtungen, durch den Bau von Kirchen, Burgen und Festungen nach dem neuesten Stand der Kriegstechnik, auch durch Vernichtung aller heidnischen Idole und Tempel seines Reiches. Denn gleich nach seiner Rückkehr aus Cherson hatte er dem Heidentum den Krieg erklärt, das er noch zu Beginn seiner Regierung eifrig vertreten, angeblich sogar durch das Hinschlachten von Menschen, wie den Opfertod eines jungen christlichen Warägers.

Ja, das Bild des Perun, des vornehmsten russischen und polnischen, auch als Herr der ganzen Welt gedachten Gottes, dessen Hauptverehrung in Kiew war, wo vor ihm ein ewiges Feuer brannte, dieses Bild, von Vladimir selbst noch wenige Jahre zuvor in der Stadt zu neuen Ehren gebracht, wurde jetzt an einen Pferdeschweif gebunden, ausgepeitscht und in den Dnjepr gestürzt, auch alle übrigen Götterbilder beseitigt, allmählich die heiligen Stätten der Altgläubigen in ganz Rußland verheert und durch Kirchen ersetzt.

Was tat es da, daß der Heilige, der Große und Apostelgleiche, allzeit ein geiler Bock war! Zwar soll Vladimir, der in einem Palast residierte, den, nimmt man an, mindestens siebenhundert Menschen bewohnten, nur vor seiner Bekehrung ein weiberbesessener Lüstling gewesen sein. Doch dies ist die Darstellung der überaus tendenziösen, mehrfach redigierten "Nestor-Chronik". "Unersättlich war er in der Wollust", steht da, "Frauen und Mädchen ließ er sich zuführen, um sie zu entehren, denn er war ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts gleich Salomo".

Neben fünf legitimen Gattinnen soll er in Wyschegorod, Bjelgorod und Berestow mehrere Harems mit insgesamt achthundert Beischläferinnen aus allen benachbarten Völkern gehabt haben - ein Massenfeinschmecker, der freilich "auch nach der Taufe die Polygamie fortsetzte" (Wetzer/Welte); ein "Wüstling", von dem Bischof Thietmar von Merseburg festhält:

"Um seine angeborene Bereitschaft zur Sünde noch weiter zu steigern, trug der König eine Reizbinde um die Lenden." Und als er sein Heiligenleben schon lange geführt, wurde er 1015 inmitten der von ihm selbst erbauten Kiewer Muttergotteskirche, später die "Zehntkirche" genannt, an der Seite seiner Gattin Anna, der purpurborenen, begraben.

Nach Vladimirs Tod am 15. Juli 1015 kämpfte man gleich wieder um die Nachfolge, wobei seine jüngeren Söhne Boris und Gleb alsbald ermordet (und 1072 kanonisiert) worden sind. Die hagiographische Tradition schreibt die Bluttat ihrem ältesten Bruder, dem Thronerben Svjatopolk zu. Aber: "Als Urheber ihrer Ermordung kommt auch der Gewinner der Auseinan-

dersetzungen, Jaroslav I., in Betracht" (A. Poppe); "der Weise" also, der durch seine großen kirchenpolitischen Aktivitäten bei der Geistlichkeit äußerst beliebte weitere Sohn Vladimirs des Heiligen.

Jaroslav vermochte allerdings erst 1036, nach zwei Jahrzehnten fortwährender Fehden mit der Verwandtschaft, sich gänzlich durchzusetzen. Und nach seinem Abtritt (1054) stritten seine Söhne und Enkel erneut um die Macht. Die Bruderkriege rissen nie ab. Und dies, obwohl man die vertragschließenden Fürsten durch einen Eid band, der noch verstärkt war durch die kirchliche Zeremonie der Kreuzküssung. In den 170 Jahren nach Jaroslaw des Weisen Tod hat man nicht weniger als 83 Bürgerkriege und 62 Kriege mit anderen Völkern gezählt, die das Reich von Kiew führte.

Die christliche Saat ging immer herrlicher auf. Doch, mit Bischof Thietmar zu sprechen: "... Jetzt bin ich etwas abgeschweift, also zurück!" Schon vor Ottos mißglücktem Intermezzo in Kiew hatte er in Dänemark, wo König Harald Blauzahn vorerst noch Heide war, Markgraf Hermann Billung wirkte und es häufig Grenzgefechte gab, die jütländischen Bistümer Schleswig, Ribe und Aarhus dem Erzbischof Adalag von Hamburg-Bremen, dem Nachfolger Unnis unterstellt. Dadurch sollte der deutsche Einfluß im Norden gestärkt und energisch die Kirchenherrschaft ausgebreitet werden.<<

865

Ansgar (801-865, "Apostel des Nordens" in Dänemark und Schweden, Erzbischof von Hamburg und Bremen) starb im Jahre 865 in Bremen.

870

Nach dem Tod König Lothars II. (869) wurde im Jahre 870 das geteilte Fränkische Mittelreich (die Gebiete nördlich der Alpen) zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl II. "dem Kahlen" aufgeteilt (Vertrag von Mersen, niederländisch Meerssen).

Karl II. bekam die Westhälfte Lothringens, während Ludwig der Deutsche die Osthälfte Lothringens mit Aachen und Metz sowie 2 Drittel Frieslands erhielt.

Die Wikinger gelangten etwa um 870 nach Island.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Fahrten der "Normannen" nach Island, Grönland und Nordamerika (x812/240): >>... Von höchstem Interesse sind ... die Fahrten der Normannen im nördlichen Atlantischen Ozean. Nachdem sie die Orkney- und Shetlandinseln besetzt hatten, entdeckten sie die Färöerinseln, und ... Island, das infolge der Gewaltherrschaft Harald Harfagars in Norwegen durch die unzufriedenen Auswanderer rasch bevölkert wurde.

Aber noch weitere kühnere Wikingerfahrten unternahmen die Normannen von Island aus. Erich der Rote siedelte sich 986 in dem bereits 876 entdeckten Grönland an, und sein Sohn Leif besuchte von hier "Vinland", die Küste Nordamerikas (Neuengland), die wegen der dort vorgefundenen wild wachsenden Reben so genannt wurde. Thorfinn Karlsafna versuchte 997 auch eine feste Ansiedelung daselbst, welche sich jedoch gegen die Angriffe der Skrälinger (Eskimos) nicht behaupten konnte.

Andere Isländer drangen noch weiter nach Süden ... (in das jetzige Carolina) vor; doch konnten diese Fahrten ihrer großen Gefahren halber nicht oft gemacht werden, und die Entdeckungen versanken wieder in völlige Vergessenheit. Auch die Ansiedelungen in Grönland gingen im 14. Jahrhundert zu Grunde. Nur in Island entwickelte sich die Kolonie zu einer bedeutenden Kultur.<<

871

Der Angelsachse Alfred der Große (um 848-899) wurde im Jahre 871 König von England. Er beseitigte in den folgenden Jahren das Übergewicht der dänischen Eindringlinge.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Normannen" in England

(x812/239-239): >>... Länger als Frankreich hatte England ... (unter) den Raubzügen der Normannen zu leiden. Nach dem Tode des angelsächsischen Königs Egbert (836) setzten sie sich in Northumberland und Mercia fest, und ihre Macht wuchs durch neue Ankömmlinge aus der Heimat zu einer für die Unabhängigkeit der Sachsen sehr gefährlichen Höhe empor. Die Tapferkeit und Weisheit des Königs Alfred des Großen (871-901) beseitigte dieses Übergewicht der fremden Eindringlinge, doch brachen dieselben unter seinen Nachfolgern von neuem herein.

Der dänische König Sven entriß nach der großen Niedermetzelung der Normannen in England in der St. Bricciusnacht (13. November) 1002 dem angelsächsischen König Ethelred (978-1016) den größten Teil des Landes, und Svens Sohn Knut der Große, der schon König von Dänemark und Norwegen war, wurde nach der Ermordung des Königs Edmund (II.) "Eisen-seite" (1016) alleiniger Herrscher von England.

Nach seinem Tod 1035 wurde ... Ethelreds Sohn Eduard der Bekenner auf den Thron von England erhoben. Dieser aber, welcher keinen Leibeserben hatte, ernannte den ihm befreundeten und verwandten Herzog Wilhelm von der Normandie, einen Nachkommen Rollos, zu seinem Nachfolger, der 1066 mit 60.000 normannischen Kriegeren in England landete, den von den Angelsachsen auf den Thron erhobenen König Harald bei Hastings am 14. Oktober besiegte und England der Herrschaft der französischen N. unterwarf. Die Sachsen traf das Los der Knechtschaft, bis im Lauf der Zeit beide Völker ... verschmolzen. ...<<

874

Swatopluk von Mähren besetzte im Jahre 874 die Sudetengebiete, Böhmen, Westungarn und Schlesien.

875

Der westfränkische König Karl II. wurde im Jahre 875 durch den Papst zum Kaiser ernannt.

876

König Ludwig "der Deutsche" starb im Jahre 876.

Das Ostfränkische Reich wurde danach unter seinen Söhnen aufgeteilt.

Karlmann (um 830-880, König ab 876) erhielt Bayern und die südöstlichen Marken.

Ludwig III. "der Jüngere" (830-882, König ab 876) bekam Mainfranken, Sachsen und Thüringen.

Karl III. "der Dicke" (839-888, Kaiser von 881-887) erhielt Alemannien.

Ferner bekam jeder einen Teil der Osthälfte Lothringens.

Der westfränkische Kaiser Karl II. versuchte bereits im Jahre 876 die gesamte Osthälfte Lothringens zu besetzen. Er wurde jedoch bei der Schlacht von Andernach durch den ostfränkischen König Ludwig III. geschlagen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Ostfränkischen Reiches von 876-911 (x804/848-849): >>(Deutschland) ... Das ostfränkische Reich drohte freilich bald ebenso zu zerfallen wie das Reich Karls des Großen, teils infolge der Teilung nach Ludwigs des Deutschen Tod (876), teils durch die von außen drängenden Feinde. Zwar starben die älteren Söhne Ludwigs des Deutschen, Karlmann und Ludwig, bald und rasch hintereinander, und Karl der Dicke (876-887) erbte das ganze Ostfrankenreich.

Indem dieser, zum Kaiser gekrönt und von den westfränkischen Großen zum König erwählt, nach Wiederherstellung des karolingischen Weltreiches strebte, ohne sich im geringsten seiner erhabenen Stellung würdig zu zeigen, vernachlässigte er das ostfränkische Reich und überließ es den Einfällen der Normannen, Mähren und Magyaren, gegen welche sich die einzelnen Stämme selbst zu wehren genötigt waren.

An die Spitze dieser Stämme hatten sich alte, durch Besitz und Adel hervorragende Geschlechter gestellt und den durch Karl den Großen unterdrückten Titel der Herzöge wieder erneuert. Sie regierten den Stamm und setzten sich meist auch in den Besitz der in dessen Ge-

biet gelegenen ehemaligen königlichen Güter. Gestützt auf die noch keineswegs verwischten Unterschiede der Stämme, welche nicht einmal durch eine Sprache verbunden waren, beanspruchten sie fast königliche Selbständigkeit. Der König behielt nur so viel Macht und Ansehen, als er durch persönliche Tüchtigkeit und tapfere Taten zu erringen vermochte.

So besiegte Karls des Dicken Neffe, König Arnulf von Kärnten (887-899), die Normannen bei Löwen an der Dyle 891, worauf dieselben die deutschen Küsten mit ihren räuberischen Einfällen verschonten, vernichtete 894 das Mährenreich Swatopluks und erlangte die Kaiserkrone. Ihm ordneten sich die Herzöge bereitwilligst unter, nicht so seinem unmündigen Nachfolger Ludwig dem Kind (899-911). Bloß die hohe Geistlichkeit, an ihrer Spitze Erzbischof Hatto von Mainz, hielt an der Einheit des Reiches und an der königlichen Autorität fest. ...<<

Wilfried I. von Barcelona "der Haarige" (Gründer Kataloniens) errichtete im Jahre 878 in Spanien ein christliches Reich, das von der fränkischen Krone bis zu einem gewissen Grad unabhängig blieb.

880

Das Westfränkische Reich trat im Jahre 880 die Westhälfte Lothringens an den Ostfränkischen König Ludwig III. ab (Vertrag von Ribemont).

Die Grenze zwischen dem Ost- und Westfränkischen Reich bildeten danach für Jahrhunderte die Flußläufe von Schelde (Zufluß der Nordsee) und Maas (Fluß in den Niederlanden und Frankreich). Fast alle deutschsprachigen Gebiete (Ausnahme: Gebiete an der Maas, dort lebten überwiegend romanischsprechende Menschen) waren damals im Ostfränkischen Reich vereinigt. Diese Grenzen blieben bis 1648 fast unverändert.

Vereinigung Lotharingens mit Deutschland



Abb. 13 (x 315/21): Vereinigung Lotharingens mit Deutschland.

Obwohl dem Ostfränkischen Reich (später Deutschland) nur germanische Stämme angehör-

ten, entwickelte sich nur sehr langsam ein schwaches Reichsbewußtsein. Es bildeten sich später wieder Stammesherzogtümer, die sich fast wie unabhängige, fremde Völker verhielten. Diese eigenwilligen, stolzen germanischen Stammesfürsten verhinderten mit allen Mitteln die Bildung einer starken, straffen Reichsführung und erkannten die Königsmacht oftmals nicht an. Im Ostfränkischen Reich sprach man weiterhin die germanische Volkssprache (althochdeutsch diutisc = volkstümlich - teutsch/deutsch). Die Bezeichnung "deutsch" war ursprünglich ein Sammelbegriff für die vielen Dialekte der Stämme des Ostfränkischen Reiches.

Dr. Hans Joachim Berbig (1935-2013) schrieb später über die Bezeichnung "deutsch" (x287/-21-22): >>... Als geistesgeschichtliches Ergebnis ist festzuhalten, daß Name und Begriff der Deutschen – übrigens als einziger in Europa! – nicht auf einen älteren Landes- oder Stammesnamen zurückgehen, sondern aus der Bezeichnung der deutschen Sprache sich weiterentwickelten zur Bezeichnung der deutschen Leute und dann des Landes, in dem die Deutschen wohnten: Deutschland.

Die Gewinnung des Volksnamens aus der Muttersprache hat bis heute zur Folge, daß der Schwerpunkt des deutschen Nationalitätsbegriffs auf dem Sprachlich-Kulturellen liegt.<<

Ruriks Nachfolger, Oleg "der Weise", vereinigte um 880 den Norden (Nowgorod am Ilmensee) sowie den Süden (Kiew am Dnjepr) und gründete ein Großreich mit der Hauptstadt Kiew. In diesem Staat wurden die Nordgermanen, finnische und ostslawische Stämme später durch das griechisch-orthodoxe Christentum aus Byzanz verschmolzen. Das Kiewer Reich bestand bis zum großen Hunneneinfall im Jahr 1240. Es bestimmte später entscheidend die Geschichte der Ukraine und Rußlands. Dort entwickelten sich die Rurikiden zur ersten russischen Dynastie und herrschten bis 1598 in Rußland. Der letzte Zar dieser Dynastie wurde Feodor I., der bei seinem Tod keine Nachkommen hinterließ.

881

Der ostfränkische König Karl III. "der Dicke" wurde nach der Eroberung Italiens im Jahre 881 durch den Papst zum Kaiser ernannt.

885

Papst Stephan V. (Papst von 885-891) verbot im Jahre 885 Slawisch als Liturgiesprache und die Folter, weil sie "gegen göttliches und menschliches Gesetz" verstoßen würde.

887

An der Elbe, Saale und im Südosten des Ostfränkischen Reiches fielen im Jahre 887 slawische Stämme ein und verwüsteten große Teile des Landes.

Arnulf von Kärnten (um 855-899, Sohn des Königs Karlmann) wurde im Jahre 887 von allen deutschen Stämmen zum ostfränkischen König gewählt.

890

Die Magyaren ließen sich um 890 in Ungarn nieder.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Ungarns von 890-1001 (x815/1.007): >>(Ungarn) ... Ungarn, das in der Römerzeit die Provinz Pannonien und einen Teil von Dakien bildete, war seit dem Verfall des römischen Reiches das Ziel von Einfällen und dauernden Niederlassungen zahlreicher Völker (Germanen, Hunnen, Slawen, Awaren u.a.), von denen noch beträchtliche Trümmer vorhanden waren, als um 890 die Magyaren (bei den Slawen Ugri, Ungri, bei den Deutschen Ungarn benannt), aus ihren bisherigen Wohnsitzen zwischen Donau und Don von den Petschenegen verdrängt, in Ungarn einfielen und es unter ihrem Herzog Almus und dessen Sohn Arpad 890-898 eroberten.

Die Anfänge christlicher Kultur wurden von dem rohen Volk zerstört, das sein Nomadenleben auch in Ungarn fortsetzte und nach Vernichtung des großmährischen Reiches und nach Zurückdrängung der bayerischen Herrschaft bis an die Enns mit seinen schnellen Reiterscharen auf weiten Raubzügen die Nachbarlande, namentlich Italien und Deutschland, verwüstete.

Erst ihre beiden Niederlagen durch die Deutschen bei Riade (933) und bei Augsburg (955)

bändigten ihre zügellose Kriegslust und zwangen sie, hinter den Grenzen der ihnen entrisse-
nen Ostmark sich zu einem seßhaften Leben zu bequemen.

Arpads Urenkel Geisa (972-997) und dessen Sohn Stephan der Heilige (997 bis 1038) rotteten
das Heidentum mit Feuer und Schwert aus und organisierten die christliche Kirche; Stephan
nahm den Königstitel an, ließ sich mit der vom Papst geschenkten Krone krönen (1001) und
gab dem Reich eine Verfassung, durch welche die Krone im Geschlecht Arpads für erblich
erklärt und mit der höchsten richterlichen und vollziehenden Gewalt ausgerüstet, ferner Präla-
ten, Magnaten (hoher Adel) und niederer Adel als die privilegierten Stände anerkannt, aus den
beiden ersten der Reichssenat gebildet und das Land in 72 Komitate geteilt wurde. ...<<

891

Der ostfränkische König Arnulf von Kärnten schlug im Jahre 891 bei Löwen an der Dyle (im
heutigen Belgien) die dänischen Normannen (etwa 40.000 Mann).

In den "Fuldaer Jahrbüchern" fand sich folgender Bericht über diese Schlacht (x122/115):
>>... Von den Christen wurde ein Schlachtgeschrei bis zum Himmel erhoben. Nicht weniger
schrien nach ihrer Sitte die Heiden; schreckliche Feldzeichen bewegten sich durch das Lager
hin. Die Schwerter von beiden Seiten gezückt, wie Stein auf Eisen, wurde aufeinander losge-
stürmt. Es war daselbst das Geschlecht der Dänen, das tapferste unter den Normannen, wel-
ches niemals früher, wie man hört, irgendeine Verschanzung verloren hat oder darin besiegt
wurde. Hart wurde deshalb gestritten. Doch nicht lange, und durch Gottes helfende Gnade fiel
der Sieg den Christen zu.

Als die Normannen Schutz in der Flucht suchten, trat ihnen zum Verderben der Fluß entge-
gen, der ihnen vorher im Rücken als Mauer galt. Weil von der anderen Seite die Christen
mordend andrangen, wurden sie gezwungen, sich in den Fluß zu stürzen, und haufenweise,
wie sie sich an Händen, Hals und Beinen umfaßten sanken sie zu Hunderten und Tausenden in
die Tiefe, so daß, von Leichen eingenommen, das Bett des Flusses trocken schien.<<

892

Mit Unterstützung der Magyaren führte König Arnulf von Kärnten in den Jahren 892 und 893
Feldzüge gegen das Großmährische Reich (x142/132).

895

Die tschechischen Przemysliden wurden im Jahre 895 Vasallen des Ostfränkischen Reiches.
Die Magyaren besetzten im Jahre 895 das Karpatenbecken.

896

Der ostfränkische König Arnulf von Kärnten wurde im Jahre 896 durch den Papst zum Kaiser
gekrönt.

899

Die Magyaren fielen von 899-915 fast regelmäßig in das Ostfränkische Reich ein und verheer-
ten das Land.

Der ostfränkische Kaiser Arnulf von Kärnten starb im Jahre 899.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später
über die Überfälle der Magyaren im Ostfränkischen Reich (x328/348-351): >>**Der Ungarn-
sturm beginnt**

Nach dem Tod Arnulfs griffen die Ungarn an. "Sein Sterbetag war für sie fröhlicher als alle
Festtage, erwünschter als alle Schätze", behauptet wohl kaum ganz zu Unrecht Bischof Liut-
prand. Ihr Vorstoß geschah unerwartet. Mit ungeheurer Wucht und arger Not im Gefolge ver-
heerten sie weite Teile West-, doch auch Südeuropas, besonders aber das ostfränkische Reich,
wohin sie freilich einst Arnulf selbst als Bundesgenossen gerufen hatte.

Auch waren die Ungarnkriege zwar hauptsächlich, doch keinesfalls ausschließlich Verteidi-
gungskriege, und nicht nur 907. Seit dem Sieg des Bayernherzogs Berthold - er war der jünge-
re Sohn des 907 bei Preßburg gefallenen Markgrafen Liutpold - am 12. August 943 bei Wels,

dem bis dahin größten deutschen Erfolg gegen die Ungarn, ergriffen die Bayern die Offensive. Einen weiteren Vorteil errangen sie 948. Bereits im nächsten Jahr schlugen sie sich mit den Magyaren offenbar in Ungarn selbst.

Und auch 950 ging der Bruder Ottos I., der bayrische Herzog Heinrich, einer der ungestümsten Draufgänger unter den ostfränkischen Fürsten, wieder offensiv in Ungarn vor. Er siegte zweimal jenseits der Theiß, erbeutete reiche Schätze, viele Gefangene und kehrte "wohlbehalten in das Vaterland zurück" (Widukind).

Die Ungarn oder Magyaren, wie sie sich selbst nannten, waren ein in Zelten oder Schilfrohrhütten lebendes berittenes Nomadenvolk, teils finnisch-ugrischer, teils turkstämmischer Abkunft; die lateinischen Quellen setzen diese schnellen, wendigen Reiter und trefflichen Bogenschützen häufig mit Hunnen und Awaren gleich.

Von den Pecenegen, einem besonders kriegerischem reiternomadischem Turkvolk, schwer bedrängt und im Bündnis mit den Bulgaren 895 aus ihren Sitzen zwischen Wolga und Donau am Schwarzen Meer vertrieben, überfielen, verwüsteten, beraubten sie von der Theißebene aus immer wieder Pannonien, Böhmen und das Mährerreich, das König Arnulf 892 noch Seite an Seite mit ihnen bekämpft hatte und das sie bis 906 völlig vernichteten, buchstäblich verschwinden ließen.

Ab 899 suchten sie auch Oberitalien heim, brandschatzten sogar Südfrankreich, attackierten aber im beginnenden 10. Jahrhundert in oft jährlichen Raubzügen Bayern, Sachsen, Alemannien, Elsaß, Lotharingen. Und länger als ein halbes Jahrhundert setzten sie ihre Einfälle fort - eine schlimmere Plage als die Normannen, die sich inzwischen mehr auf Ostengland konzentrierten.

Anno domini 900 erschienen die Ungarn erstmals auf einst bayerischem, heute österreichischem Boden. Über die Enns brachen sie in den Thraungau ein, "auf 50 Meilen in die Länge und Breite mit Feuer und Schwert alles mordend und plündernd". Allerdings erledigte im Spätherbst ein bayerisches Heer unter Graf Liutpold von Kärnten und dem Bischof Richar von Passau eine kleine ungarische Nachhut bei Linz, rühmlich kämpfend, sagt der Annalist, noch rühmlicher triumphierend. Denn angeblich fand man durch die "Gnade Gottes" unter den Gefallenen und in der Donau Ertrunkenen zwar 1.200 Heiden, aber "kaum einen einzigen Christen" (Annales Fuldenses).

901 wurden die Ungarn nach einem Einfall in Karantanien auf dem Rückweg an der Fischa, östlich von Wien, geschlagen, 902 in Mähren gemeinsam mit den Mähren, deren Reich die Bayern noch zwei Jahre zuvor geplündert hatten, wie ja schon 890 und 899.

Auch 903 kam es zu Kämpfen mit den Magyaren, diesmal mit unbekanntem Ausgang. Und 904 luden die Bayern eine ungarische Gesandtschaft unter deren Heerführer Chussal zu sich ein, veranstalteten erst ein Gastmahl, dann ein Massaker mit ihnen, killten sie komplett, und offensichtlich wieder mit dem Beistand Gottes.

"Deutsche christliche Aufbauarbeit im Osten" und der "garstigste Hund ..." Doch dann scheint der Herr sie verlassen zu haben, kamen die Ungarn fast Jahr für Jahr wieder, erledigten diese am 5. Juli 907 in einem ostfränkischen Offensivkrieg - von bayerischen Bischöfen, Äbten und Adeligen mit König Ludwig dem Kind am 17. Juni 907 beschlossen - den bayrischen Heerbann bei Preßburg total. Eine "gewaltige Schlacht", melden lakonisch die Annales Alamannici und fügen knapp hinzu: "und ihr abergläubischer Hochmut ist vernichtet worden".

Auf dem Mordfeld lagen nicht nur mehrere Grafen nebst viele sonstige Edle, sondern auch drei Äbte und drei Bischöfe, der Erzbischof Thietmar von Salzburg sowie die Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Seben-Brixen - "die Blüte des bayerischen Adels und Episkopats ... und die Aufbauarbeit (!) blieb unterbrochen" (Bosl); in einem Land, das man zwar gern als alten Besitz ansah, das aber erst Karl "der Große" in vielen jahrelangen Kriegen von den Awaren geraubt hatte, deren gesamter Adel dabei zugrunde gegangen, ja, deren ganzes Volk

damals aus der Geschichte verschwunden ist - "Aufbauarbeit"!

Erzbischof Thietmar von Salzburg, dessen "Reliquien" man 1602 wieder gefunden haben will, was für ein Glück, wurde in Salzburg zu den Heiligen bzw. Seligen gezählt; Bischof Zacharias von Seben und Bischof Udo von Freising erkannte man immerhin die "palma martyrii" zu, hatten sie doch ihr Leben "für den Glauben Christi aufgeopfert" (Meichelbeck).

In der Ungarnschlacht in Thüringen vom 3. August 908 fiel auch Bischof Rudolf von Würzburg, offenbar der Initiator der blutigen Babenberger Fehde. Dagegen ignoriert die Überlieferung das innerkirchliche Wirken dieses Oberhirten "fast völlig". Auch sein Nachfolger, Bischof Thioto, anscheinend gleichfalls eine Kreatur der Konradiner, geht ganz im "Reichsdienst" auf; über eine kirchliche Tätigkeit in der Diözese Würzburg, der er fast ein Vierteljahrhundert vorsteht, hört man "praktisch nichts" (Störmer).

909, 910, 913 liquidierten die Bayern zwar ungarische Streifscharen, doch verwüsteten die Invasoren von den Alpen bis zur Nordsee weiter das Land, setzten sie ihre Züge nach Deutschland unentwegt fort - nicht weniger als zwanzig zwischen 900 und 955. Bischof Michael von Regensburg verlor im Ungarnkrieg ein Ohr, streckte aber gleichwohl noch einen Gegner nieder und erwarb viel Beifall dafür. Was half's! Die "deutsche christliche Aufbauarbeit im Osten" war "neuerdings zusammengebrochen" (Heuwieser).<<

900

Ludwig IV "das Kind" (893-911, Sohn des ostfränkischen Kaisers Arnulf von Kärnten) war der letzte Karolinger, der im Jahre 900 zum ostfränkischen König (unter Regentschaft) ernannt wurde.

Infolge der schwachen königlichen Zentralgewalt und der dauernden Angriffe von Magyaren, Slawen und Normannen bildeten sich in den folgenden Jahren mächtige Stammeshertzogtümer (Sachsen, Thüringen, Bayern, Schwaben, Lothringen und Franken).

Prof. Dr. Werner Stein berichtete in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Lage der Juden um 900 (x074/416): >>In Deutschland unterstehen die Juden als Religions- und Landfremde direkt den Fürsten (z.B. als kaiserliche Kammerknechte), was diese in den folgenden Jahrhunderten häufig zur Durchführung von Geldgeschäften benutzen, die dem Christen verboten sind (Zinserhebung).<<

Die Maya errichteten um 900 in Mittelamerika ein mächtiges Zentrum auf der Halbinsel Yuktan.

906

Die Magyaren vernichteten im Jahre 906 das Großmährische Reich. Die Slowaken Ostmährens gerieten dadurch bis 1918 unter ungarische Herrschaft.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Mährens von 906-1197 (x811/106): >>(Mähren) ... 906 erlagen die Mähren den wilden Magyaren, die den östlichen Teil, der auch den Namen Mähren verlor, das Gebiet der heutigen Slowaken, völlig unterwarfen. Im westlichen Teil, im eigentlichen Mähren, erlangten die Tschechen das Übergewicht; diesem Teil, dem Gebiet der March, blieb der Name Mähren.

Die slowenische Liturgie, welche Methodius begründete, wich bereits unter Swatopluk der lateinischen, die von Salzburg aus Eingang fand, und Mähren verlor so auch seine kirchliche Unabhängigkeit.

Unter Herzog Boleslaw III. von Böhmen wurde Mähren eine Beute der Polen, die es bis 1029 behielten. Herzog Udalrichs Sohn Bretislaw I. 1029 vollführte die Wiedereroberung des Landes, so daß Mähren damals, abgesehen von dem größeren Gebietsumfang im Südwesten und der geringern Ausdehnung nach Ungarn hin, im großen und ganzen seinen jetzigen Umfang erhielt.

Seitdem blieb Mähren mit Böhmen verbunden; doch wurde es an die jüngeren Söhne verteilt, welche dem ältesten, dem Herzog von Böhmen, zum Gehorsam verpflichtet waren. Bretislaw

I. (gestorben 1055) selbst wies seinem zweiten Sohn, Wratislaw, Olmütz, dem dritten, Otto, Brünn, und dem vierten, Konrad, Znaim zu, welche indes sofort einen Versuch machten, sich von Böhmen loszureißen, und deshalb von ihrem ältesten Bruder, Spithinew, ihrer Lande beraubt wurden.

Wratislaw II., welcher 1140 selbst Herzog von Böhmen wurde, teilte Mähren unter seine Brüder Otto und Konrad. Konrad von Znaim nahm, um gegen den böhmischen Herzog Friedrich einen mächtigen Beschützer zu gewinnen, Mähren vom Kaiser Friedrich I. als eine Markgrafschaft zu Lehen (1182), wurde aber vom böhmischen Herzog besiegt, und am ... 6. Dezember 1197 wurde bestimmt, daß die Markgrafschaft Mähren dem Königreich Böhmen lehnspflichtig sein sollte. ...<<

907

Infolge von inneren Machtkämpfen wurden die Ostgrenzen vernachlässigt, so daß die kriegerischen Magyaren dauernd im Ostfränkischen Reich einfallen konnten. Das schwache Heer des Ostfränkischen Reiches unterlag den Magyaren (Ungarn) im Jahre 907 in der Nähe von Preßburg.

909

Zahlreiche Bischöfe und Äbte berichteten im Jahre 909 über die schwierige Situation in den Klöstern (x247/13): >>Viele Klöster sind von den Heiden (den im 9. Jahrhundert in Frankreich und Nordwestdeutschland plündernden Normannen) verbrannt oder vernichtet, andere ihres Grundbesitzes beraubt. ...

Keine Regel wird ... mehr beachtet. ... Die Mönche oder Nonnen haben keine eigene rechtmäßige Leitung mehr. Sie leben teils aus Not und bösem Willen, meist aber durch die Schuld ungeeigneter Vorgesetzter ganz ungeordnet und gehen irdischen Geschäften nach, obwohl sie auf Heiligkeit und himmlischen Wandel bedacht sein sollten. In den Klöstern leben Laienäbte mit Frauen, Kindern, Vasallen und Jagdhunden.

Wie soll einer von denen die Regel erklären, der sagt: "Ich kann nicht lesen", wenn ihm ein Buch hingehalten wird.<<

>>... Die Diener der Kirche wenden sich weltlichen Genüssen zu. ... Sie schmausen täglich glänzend und prunken mit feierlichen Gewändern. ... Sie tragen Waffen und gehen zur Jagd.<<

910

Das ostfränkische Reichsheer wurde im Jahre 910 durch die Magyaren (Ungarn) auf dem Lechfeld (südlich von Augsburg) entscheidend besiegt. Nach dieser vernichtenden Niederlage mußte man die Ostmark aufgeben und die Verteidigungslinie bis an die Enns zurücknehmen. Die siegreichen Magyaren nutzten anschließend die Gunst der Stunde für ausgiebige Raubzüge. Schwaben und Franken (912), Thüringen und Sachsen (915) wurden geplündert und schwer verwüstet.

Der Geschichtsschreiber Regino von Prüm (um 840-914) berichtete damals über die Magyaren (x092/170): >>Sie leben nicht nach der Art der Menschen, sondern wie das Vieh. Sie nähren sich nämlich, wie das Gerücht geht, von rohem Fleisch, trinken Blut, verschlingen als Heilmittel die in Stücke zerteilten Herzen ihrer Gefangenen, lassen sich durch kein Gejammer erweichen, durch keine Regung des Mitleids rühren. Das Haar schneiden sie sich bis auf die Haut mit dem Messer ab. ...<<

911

Mit dem Tod Ludwigs III. (des Kindes) starben im Jahre 911 die ostfränkischen Karolinger aus.

Der fränkische Herzog Konrad wurde im Jahre 911 zum ostfränkischen König Konrad I. gewählt und versuchte vergeblich, die Stammeshertzogtümer des Ostfränkischen Reiches der Krone unterzuordnen. Die mächtigen Stammeshertzogtümer des Ostfränkischen Reiches, wie

z.B. Sachsen, Bayern, Schwaben, wurden während seiner Regierung (911-918) immer stärker. Diese Entwicklung führte später zur Schwächung der Reichsführung und zur territorialen Zersplitterung des Reiches.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Ostfränkischen Reiches von 911-918 (x804/849): >>(Deutschland) ... Selbst mit blutiger Strenge war es kaum möglich, die Macht der herzoglichen Geschlechter zu bezwingen. Freilich zeigten die schrecklichen Niederlagen, welche die Stammesherzöge in ihren Einzelkämpfen gegen die Magyaren erlitten, daß nur vereinte Kraft die drohende Gefahr der völligen Vernichtung durch die Barbarenhorden abzuwenden vermochte.

Gleichwohl war der nationale Zusammenhang zwischen den Stämmen des ostfränkischen Reiches schon so gelockert, daß 911, nach dem Tod Ludwigs des Kindes, mit welchem der ostfränkische Zweig der Karolinger erlosch, nur die zwei Stämme der Franken und Sachsen die Reichseinheit aufrecht zu erhalten sich entschlossen und zu einer neuen Königswahl schritten.

Noch war das Übergewicht der Franken so bedeutend, daß nicht der edle sächsische Herzog Otto der Erlauchte, sondern der Herzog von Franken aus dem Geschlecht der Konradiner gewählt wurde. Er bestieg als Konrad I. (911-918) den Thron.

Seine Bemühungen, die Rechte des Reiches und des Königtums wahrzunehmen und alle ostfränkischen Stämme wieder unter seine Hoheit zu bringen, waren jedoch erfolglos; denn mit Strenge und Gewalt die Herzöge zu unterjochen, dazu war seine Macht zu gering, zumal er sich mit seinem einzigen Verbündeten, dem Herzog von Sachsen, verfeindete. Lothringen ging an Westfranken verloren, Bayern und Schwaben vermochte Konrad weder gegen die Magyaren zu verteidigen, noch zur Anerkennung seiner Herrschaft zu zwingen.

Als er 918 starb, ließ er das ostfränkische Reich arg zerrüttet und dem Zerfall nahe zurück. Der nationale Zusammenhang der südgermanischen Stämme war nicht gewachsen, sondern geschwächt, die Grenzen bedroht, die Kultur durch Verwilderung des Volkes und die Eroberungszüge der benachbarten Barbaren gefährdet.

Die Organisation eines dem Königtum ergebenden Beamtentums, die Karl der Große geschaffen, war gänzlich zu Grunde gegangen; die Unterordnung des Adels unter das Stammesherzogtum und der Herzöge unter das Königtum beruhte durchaus auf dem Lehnverhältnis, dessen Herrschaft eine feste politische Staatsform ausschloß und die Gemeinfreien des Volkes dem öffentlichen Leben mehr und mehr entfremdete und ihrer alten Rechte beraubte. ...<<

Der Normanne Rollo erhielt nach zahlreichen Raubzügen gegen Nordfrankreich von König Karl III. im Jahre 911 Gebiete an der Seinemündung (Normandie) als Lehen.

Rollo wurde danach Christ und regierte als Herzog Robert I. in der Normandie (Hauptstadt Rouen).

919

Nach dem Tod des ostfränkischen Königs Konrad I. (im Dezember 918) übernahm der bescheidene und tatkräftige Sachsenherzog Heinrich (um 875-936, Dynastie der Liudolfinger) im Jahre 919 die ostfränkische Königswürde.

Da nur die Franken die Wahl des Sachsenherzogs anerkannten, mußten die anderen bedeutenden germanischen Stämme der Bayern, Schwaben und Lothringer erst durch geschickte Verhandlungen bzw. Waffengewalt "überzeugt" werden. Aus dem Zusammenschluß der großen germanischen Stämme (Alemannen, Bajuwaren, Chatten, Franken (Salier, Ripuarier), Friesen, Sachsen, Thüringer und andere) entstand schließlich ein Reich, in dem sich allmählich das spätere deutsche Volk entwickelte.

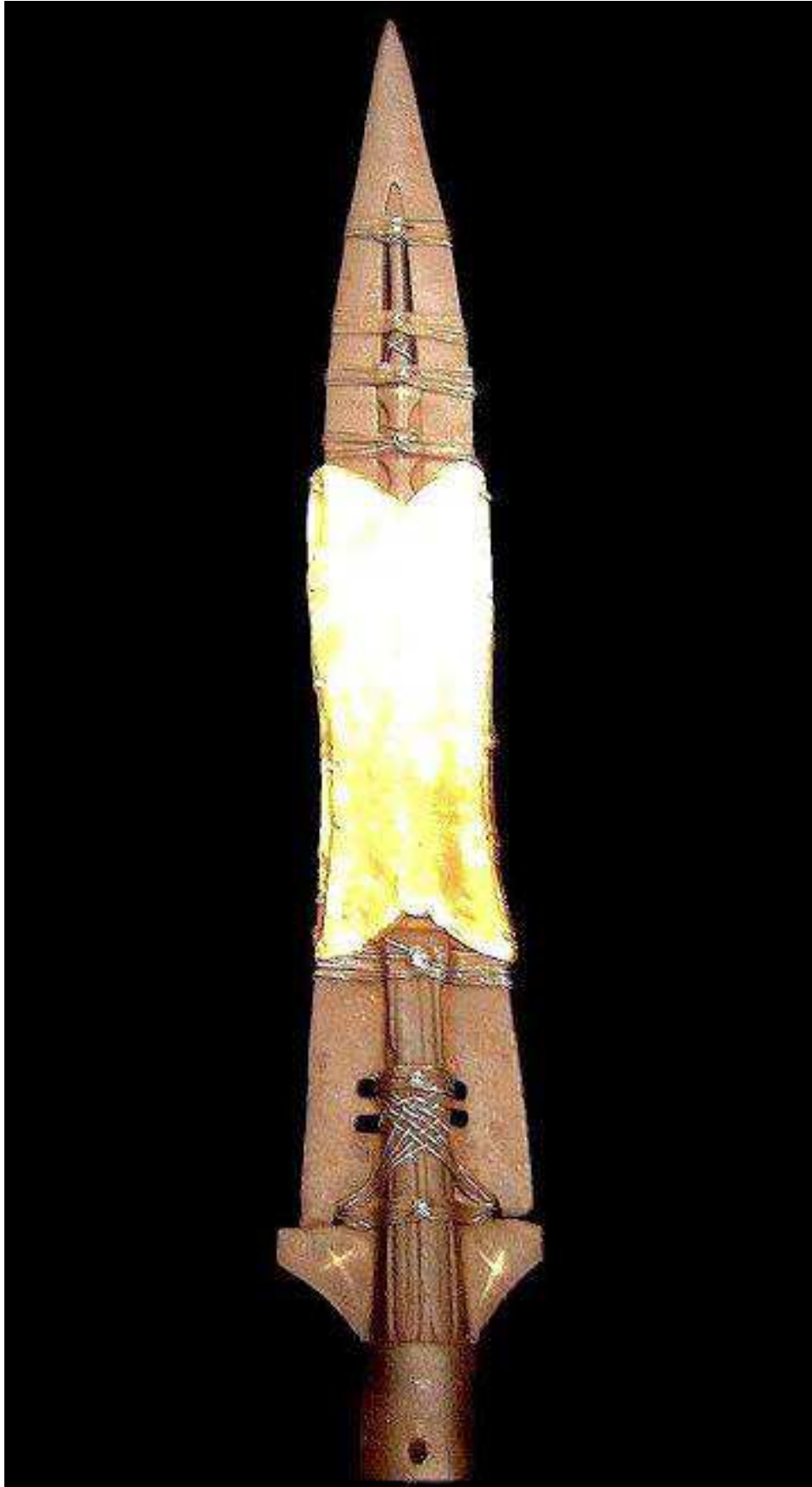


Abb. 14 (x092/173): Heilige Lanze

Die heilige Lanze gehörte zu den Herrschaftsinsignien der deutschen Könige und Kaiser.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Heinrich I." (x808/307-308):
>>Heinrich I., der Sachse, Sohn Ottos des Erlauchten, Herzogs von Sachsen, geboren um 876,

der erste deutsche König aus dem sächsischen Haus.

Heinrich I. hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters glücklich gegen die angrenzenden slawischen Völkerschaften und gegen die Ungarn gestritten; dann, nach Ottos Tod (912) zum Herzog erhoben, war er mit König Konrad I., der ihm einen Teil seines Erbes, namentlich Thüringen, zu entziehen trachtete, in einen harten Kampf geraten, der zuletzt zu seinem Vorteil auslag und seinem Gegner so große Achtung einflößte, daß derselbe auf dem Sterbebett den ehemaligen Gegner als den der Krone Würdigsten zu seinem Nachfolger empfahl.

Demzufolge wurde Heinrich I. am 14. April 919 von den Franken und Sachsen in Fritzlar zum König der Deutschen erwählt. ... Die ihm vom Erzbischof von Mainz angebotene Salbung durch Priesterhand lehnte Heinrich I. ab. Des neuen Königs erste Sorge war die Wiederherstellung der inneren Einheit des Reiches.

Er zog zuerst gegen den Herzog Burchard von Schwaben aus und bewog denselben (920) durch Zugeständnisse ohne Schwertstreich zur Huldigung. Den mächtigen Herzog Arnulf von Bayern, der selbst nach der Königskrone getrachtet, gewann er 921 durch Überredung und Einräumung fast völliger Selbständigkeit; Lothringen, welches sich in letzter Zeit König Karl dem Einfältigen von Frankreich unterworfen, brachte er durch Waffengewalt 925 an Deutschland zurück und verband sich den lothringischen Herzog Giselbert durch dessen Vermählung mit seiner Tochter Gerberga.

So war der Bestand des Deutschen Reiches hergestellt und die königliche Gewalt über die Herzöge der fünf Stämme (Franken, Sachsen, Lothringer, Schwaben, Bayern) neu befestigt. Es galt nun, auch gegen die Einfälle der Nachbarvölker, namentlich der Ungarn und Slawen, das Reich zu sichern. 924 wurde Heinrich I. gezwungen, mit den Ungarn eine neunjährige Waffenruhe zu vereinbaren und ihnen dafür einen jährlichen Tribut zu zahlen.

Heinrich I. benutzte diese Waffenruhe zur Wiederherstellung der Wehrkraft des deutschen Volkes und zur Sicherung des Reiches durch Anlegung fester Burgen und Befestigung offener Städte. Er erließ das Gesetz, daß der neunte Mann aus den Heerbannpflichtigen in die Burg ziehen sollte, wo zugleich auch für Wohnung für die anderen acht sowie für Raum zu Einbringung der Ernte in Kriegszeiten gesorgt war.

Zugleich verlegte er die Gauversammlungen, die Gerichte und Festlichkeiten in die Städte. Zur Hebung der Wehrkraft verordnete er, daß dem allgemeinen Aufgebot jeder freie Mann Folge zu leisten habe; sein Hauptaugenmerk aber wandte er auf die Bildung einer kriegsgeübten Reiterei, und diese wurde dadurch fortan der eigentliche Kern des Heerbannes.

Heinrich I. wandte sich mit seiner jungen Kriegsmacht zuerst gegen die Slawen und zwar zunächst gegen die Heveller, deren Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) er im Winter 927-928 nahm. Dann unterwarf er die Daleminzier, in deren Gebiet er Meißen gründete, die Wilzen, Lusitzen und Redarier und bewog den Böhmenherzog zur Anerkennung seiner Lehnshoheit. Einen Aufstand der Wenden unterdrückte 929 der Sieg bei Lenzen.

Als nun 933 die ungarischen Gesandten erschienen, um den Tribut einzufordern, beschloß Heinrich I. mit Zustimmung des sächsischen Volkes, die weitere Zahlung zu verweigern. Voll Grimm brachen die Ungarn in zwei großen Heeren durch Franken in Thüringen ein. Beide Heere wurden aber von den Sachsen geschlagen, das größere von Heinrich I. selbst, das andere bei Riade (Rietheburg) an der Unstrut am 15. März so vollständig, daß das Land 22 Jahre lang von diesen Gästen verschont blieb. Im Jahre 934 führte er einen siegreichen Krieg gegen die Dänen, stellte die Mark Schleswig wieder her und befestigte den deutschen Einfluß im dänischen Reich.

Vor seinem Tod ließ er noch seinem Sohn die Nachfolge im Reich zusichern. Er starb 2. Juli 936 in Memleben und wurde in der Schloßkirche zu Quedlinburg beigesetzt.

Heinrich I. ist der eigentliche Begründer des Deutschen Reiches, ein Herrscher voll Kraft und Einsicht, voll Besonnenheit und Klugheit. Heinrich I. vermählte sich 906 mit Hatheburg, der

Tochter eines sächsischen Grafen Erwin, von der er sich nachher trennen mußte, weil sie bereits den Schleier genommen hatte; von ihr hatte er einen Sohn, Thankmar. Die zweite Gemahlin, Mathildis (gestorben 968), gebar ihm drei Söhne, Otto (I.), Heinrich und Bruno, und zwei Töchter, Gerberga und Hadwig ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über König Heinrich I. (x328/375-380,385): >>So sorgt man für die Seinen

Nach dem Tod seines Vaters, des Sachsenherzogs Otto des Erlauchten (912), war Heinrich von den Großen zum Herzog gewählt worden. Und mit seiner Königswahl ging die Herrschaft im ostfränkischen Staat von den Franken auf die Sachsen über. Gleichzeitig markiert der Regierungsbeginn - so jedenfalls im Rückblick auf eine schon im 12. Jahrhundert umstrittene Frage - den endgültigen Übergang vom ostfränkischen zum "deutschen" Reich, auch wenn einerseits dessen Wurzeln zweifellos weiter zurückführen, andererseits das ottonische Reich noch niemand im 10. Jahrhundert als "deutsches" Reich betrachtet hat.

Das mächtige, zumal in Ostsachsen, zwischen Leine und Harz, reich begüterte Adelshaus der - mit den Karolingern mehrfach verschwägerten - Liudolfinger-Ottonen, dem Heinrich I. entstammte, dies illustre Geschlecht (benannt einerseits nach seinem ältesten, andererseits nach seinem berühmtesten Repräsentanten) zeigt einmal mehr, wie sehr sich Machtsucht und "Frömmigkeit" in der Geschichte verbinden und wie sehr sie gedeihen können. Der Ahnherr, der erste uns sicher bekannte Vorfahre, der im Harzvorland und im thüringischen Eichsfeld begüterte Sachsengraf Liudolf (gestorben 866), der Großvater Heinrichs I., profitierte beträchtlich an der Sachsenschlachtung Karls I. durch Landzuweisungen.

Er heiratete die Fränkin Oda, die Gott mit einem Alter von 107 Jahren segnete (gestorben 913), pilgerte mit ihr 845/846 nach Rom und erwarb vom Heiligen Vater Sergius II., der Bischofsstühle und andere Kirchengüter gegen Höchstangebote vergab, die Reliquien verschiedener weiterer heiliger Vorgänger im Amt. Schließlich schuf er mit Gattin 852 in Brunshausen ein Kanonissenstift, das 881 nach Gandersheim verlegt wurde, eine der ersten Klostergründungen sächsischen Adels. Wie so viele diente sie der Versorgung einiger Töchter - und zugleich bekundete das fromme Familienunternehmen eine christliche Gesinnung.

Die Söhne, der ältere Brun, Heinrichs I. Onkel, 880 an der Spitze eines sächsischen Heeres gegen die Dänen gefallen, und Otto der Erlauchte, Heinrichs I. Vater, erwirkten nach der Heirat ihrer Tante, der ... Liutgard, mit König Ludwig dem Jüngeren diverse Privilegien, darunter auch die Garantie der Äbtissinnenwürde für die Töchter des liudolfingischen Hauses.

Darauf trat hier eine Tochter nach der anderen das Regiment an. Und bis zur Einführung der Reformation, bis 1589, blieb der Reichsfürstinnenstand der Gandersheimer Äbtissinnen erhalten.

Ja, noch bis ins frühe 19. Jahrhundert ist Gandersheim ein Damenstift des Hochadels. So sorgt man für die Seinen ... Daß solch fromme Schöpfung aber keine Ausnahme war, zeige parenthetisch das Frauenstift Essen (852-1803), das ebenfalls bis zu seiner Säkularisation bestand, fast ein Jahrtausend.

Um 852 durch den Hildesheimer Bischof Altfrid gegründet, stammten die Santimonialen aus den vornehmsten Familien des Reiches. Zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. (gestorben 1106) besitzt das Frauenstift über hundert Herrenhöfe und mehr als dreitausend bäuerliche Hufen! Bewirtschaftet wurden die Güter durch abhängige Bauern, (halbfreie) Hörige; zahlreiche Spann- und Handdienste, Mäh- und Gartendienste waren üblich. Die Äbtissinnen des Stiftes, die Gut um Gut und Hoheitsrecht um Hoheitsrecht errangen, wurden schließlich in den Reichsfürstinnenstand erhoben.

Nach der Auflösung der vita communis im 10. Jahrhundert führte die Äbtissin des Essener Frauenstiftes einen eigenen Haushalt mit vier Hofämtern, mit zahlreicher Dienerschaft, auch einem eigenen Koch, Unterkoch, Bäcker, Brauer. Allabendlich fragte der Küchenmeister bei

der Äbtissin an, was sie anderntags zu speisen wünsche und gab dann dem Oberkoch wie dem Rentmeister entsprechende Befehle. Droste (Küchenvorstand) und Schenk bedienten sie beim Mahl.

Profiteure der Sachsenabschlachtung Liudolfs des Ahnherrn jüngerer Sohn Otto der Erlauchte herrschte als Herzog bereits über ganz Sachsen, besaß aber ausgedehnte Liegenschaften auch in Thüringen, im Eichsfeld, einer Landschaft zwischen Harz und Thüringerwald, im Südthüringgau sowie in Hessen, wo er als Laienabt des Klosters Hersfeld über dessen reichen Zehntbesitz auch links der Saale gebot.

Da zwei von Ottos Söhnen, Thankmar und Liudolf, schon vor ihm starben, folgte ihm der Jüngste, Heinrich (I.), nach. Doch begann damit eben nicht bloß das sächsische Regiment im ostfränkischen Reich, sondern zugleich der Schritt vom ostfränkischen zum deutschen.

Nur wenig mehr als ein Jahrhundert nach der überaus blutigen, 33 Jahre dauernden Unterwerfung der Sachsen, dieser begnadeten Predigt "mit eiserner Zunge", durch ihren Schlichter, den "Sachsenapostel", den heiligen Karl I., wurde ein Sachse der eigentliche erste deutsche König. Dabei sei freilich nachhaltig daran erinnert, daß sich gerade der sächsische Adel früh mit dem fränkischen versippte, daß seine Mehrheit zu den neuen Herren überlief und man die Kollaboration oft mit konfisziertem Land belohnt hat.

So waren auch die Liudolfinger während Karls Sachsengemetzel "als Parteigänger der Franken hervorgetreten" (Struve) und zum Dank für den Verrat, der Sachsens Überführung auch in feudale Fron beschleunigte, noch während der Sachsenkriege auf sequestriertem Grund im Leinegebiet mit Gütern bedacht worden. Dort und anderwärts breiteten sie sich aus, u.a. durch die gewaltsame Wegnahme von Mainzer Besitz, was wieder zum Konflikt mit den Konradinern führte, zumal Otto der Erlauchte die Babenbergerin Hadwig geheiratet hatte.

Aus Heinrichs I. Zeit sind so wenig Quellen (insgesamt 41 Urkunden, davon 22 Originale) erhalten, daß man sagen konnte, über kaum einen anderen mittelalterlichen König "wissen wir so wenig" (Eibl).

Und die von ihm erzählenden Geschichtsschreiber, der Mönch Widukind (gestorben nach 973), die Bischöfe Liutprand von Cremona (gestorben 970/972), Adalbert von Magdeburg (gestorben 981), Thietmar von Merseburg (gestorben 1018), gehören nicht nur, wie üblich, dem geistlichen Stand an, sie sind auch zum Teil dem sächsischen Stamm, sind fast alle dem sächsischen Fürstenhaus besonders verbunden. Und sie berichten sämtlich aus einer späteren Zeit.

Der ungesalbte König ... Heinrich I., um 876 geboren, wurde Mitte Mai 919, im Alter von fast 45 Jahren, in Fritzlar (Nordhessen), einst Stützpunkt der Mission des Bonifatius, von Sachsen und Franken zum König gewählt. Auf fränkischem Boden, doch nah dem Sachsenland, überantworteten sie dem neuen Herrn "unter Tränen vor Christus und der ganzen Kirche als unverbrüchlichen Zeugen, was ihnen anvertraut war" (Thietmar von Merseburg).

Die fränkischen Großen sollen, wie neuerdings vermutet, ihn gar schon vorher zu ihrem König erkoren und ihm gehuldigt haben. Schwaben und Bayern fehlten; erst recht die Lotharinger. Die Schwaben standen gerade gegen Rudolf II. von Hochburgund (912-937) im Kampf, der offenbar nach Nordosten expandieren wollte. Die Bayern hatten seinerzeit König Konrad geschlagen, ja, in den Tod geschickt und ihren Herzog Arnulf "den Bösen", vermutlich zusammen mit einigen Mainfranken, zum König gemacht - wann, ob vor oder nach Konrads Erwählung, ist offen und somit auch, wer wessen "Gegenkönig" war.

Jedenfalls verging bis zu Heinrichs Erhebung fast ein halbes Jahr nach Konrads Tod, was Probleme indiziert. Schließlich hatte der neue Herrscher als Nichtkarolinger, sogar Nichtfranke gleich ein doppeltes Legitimationsdefizit. Um so erstaunlicher, daß er, was allein Widukind berichtet, der "ungesalbte König" wurde, und zwar aus eigenem, ganz persönlichen Entschluß. War er vielleicht, trotz neuerer Abschwächungsversuche, zunächst doch etwas weniger kle-

rushörig als sein Vorgänger, der die Kirche zum Kampf gegen die Herzöge und Prätendenten genutzt, was den Bischöfen wiederum mehr Einfluß verschafft hatte?

Wie auch immer, Heinrich, angeblich solcher Ehre unwert, ließ sich nicht salben, was ihm der Mainzer Metropolit Heriger (913-927) angeboten, natürlich aus Prestige Gründen, Machtkalkül. War ja die kirchliche Benediktion des Königs seit der Zeit des besonders klerusergebenen Ludwig IV. auch in Ostfranken üblich geworden.

Heinrich aber wollte nicht als Gegner der Herzöge erscheinen, als Fortsetzer von Konrads gescheiterter Politik, kurz gesagt als Mann des Episkopats. So stützte er sich, ohne im geringsten antiklerikal, auch nur antiepiskopal zu sein, zunächst bloß auf einen einzigen, gleichsam von seinem Vorgänger übernommenen Notarius (Simon), statt auf die traditionelle geistliche Kanzlei, mit deren Aufbau er zögerte.

Und während Konrad mit dem Klerus eng kooperiert hatte, erstrebte Heinrich, mehr als primus inter pares, ganz allgemein die Zusammenarbeit mit den weltlichen "maiores" des Reiches, natürlich zugunsten von dessen Einheit und Schlagkraft.

Diese Integrierung gelang ihm zuerst 919 mit dem schwäbischen Herzog Burchard, der das jüngste und noch am wenigsten gefestigte Herzogtum anführte und sich überdies gerade in einem ernsten Konflikt mit dem benachbarten Burgunderkönig Rudolf II. befand (der über die von ihm eroberte Pfalz Zürich in den Bodenseeraum vorzustößen begann; mit großen Königsgütern, der Pfalz Bodmann, der Abtei Reichenau, der Bischofsstadt Konstanz, das damalige Herz Schwabens). Und mit dem Bayernfürsten Arnulf, der wohl mehr ein bloß bayerisches Königtum beabsichtigte, arrangierte er sich 921 - nach einem ersten mißglückten, einem zweiten unentschiedenen Kriegszug.

Heinrich war bis vor Regensburg gezogen, vermied jedoch eine Entscheidungsschlacht. Denn anders als sein Vorgänger Konrad I. suchte das "Genie entschlossenen Zauderns" in der Regel nicht den offenen Schlagabtausch. "Er droht, hochgerüstet, aber er schlägt nur ungern zu" (Fried). Das gilt freilich mehr für seine Innen-, gewiß nicht für seine Ostpolitik. Gegenüber den Herzögen seines Reiches indes verhandelt er lieber, macht Kompromisse.

So überläßt er beiden süddeutschen Fürsten das auf ihrem Gebiet liegende Fiskalgut, er gestattet ihnen die Kirchenherrschaft, die Verfügung über die Bischofssitze und Reichsklöster, erteilt vielleicht sogar einige außenpolitische Befugnisse; natürlich all dies einzig und allein, weil ihm die Macht fehlte, völlig zu unterwerfen; aber er wurde anerkannt. Und als er mächtiger, seine Position stabiler war, da griff er auch das Problem der Kirchenherrschaft auf und verband sich immer enger mit dem Klerus. ...<<

>>Die "Heilige Lanze"

Schließlich erwarb Heinrich nach monatelangem Ersuchen, Fordern, Drohen von König Rudolf II. von Hochburgund 926 für Gold, Silber sowie, als weitere Gegengabe, einen "nicht geringen Teil des Schwabenlandes", Basel, die mit einem vermeintlichen Nagel vom Kreuz Christi ausgestattete, siegverheißende Heilige Lanze, angeblich ein Symbol für den Anspruch auf Italien.

Das kostbare Stück nahm unter den "Reichsinsignien" (deren Besitz die Rechtmäßigkeit der Herrschaft auswies) "lange den vornehmsten Platz" ein (Althoff/Keller). Allerdings wurde diese Heilige Lanze mal als Konstantinlanze ausgegeben, mal als Lanze des Longinus, der in der Passionsgeschichte die Seite des Gekreuzigten einstach, später, so erzählte man, (samt dem von ihm bekehrten Kerkermeister) selbst Märtyrer wird, und den man darum sinnigerweise beim "Blutseggen" anruft, beim Besprechen von Blutungen und Wunden.

Endlich gilt die Heilige Lanze seit dem 11. Jahrhundert auch als Lanze des heiligen Mauritius, eines prominenten, von den Franken als "Kriegsheiligen" verehrten und zum "Reichsheiligen" gemachten Märtyrers, der - in der christlichen Heldensage! - unter Diokletian in der Schweiz als Führer der Thebäischen Legion samt nicht weniger als 6.600 weiteren Märtyrern glorreich

umgekommen war: - ein Schwindel reiht sich in dieser Kirchen-, Heiligen- und Märtyrergeschichte an den anderen, und oft ist einer größer als der andere.

Die heilige Rarität, in der sozusagen drei Heilige Lanzen in einer Heiligen Lanze steckten (wie in dem einen Dionysius drei komplette Heilige - ja, oder wie in der einen göttlichen Person drei göttliche Personen ...), dies "unschätzbare Geschenk des Himmels", neben dem es natürlich weitere, auch auf Kreuzzügen (1098, 1241) mitgeführte (doch weniger wirksame) Heilige Lanzen gab, zierte seitdem den Kronschatz der deutschen Könige und soll 1938 von Wien in die "Stadt der Reichsparteitage" Nürnberg gebracht worden sein.

Heute ruht sie jedenfalls wieder in der Schatzkammer Wiens, brächte aber als Gegengabe kaum noch einen "nicht geringen Teil des Schwabenlandes" oder auch nur die Stadt Basel ein. Damals freilich verbürgte das "Kleinod", die "Trägerin einer höchst kostbaren Reliquie ... als Herrschaftssymbol dem sehr handfest gläubigen König herrscherliche Siege" (Kämpf) - vor allem wohl seinen Triumph, wobei man sie dem Heer vorantrug, über die Ungarn im Jahre 933, wofür Heinrich den 15. März gewählt hatte, den Tag des heiligen Longinus ...

Ob nun aber König Heinrich I. sich mehr, nach Widukind, durch die "Gnade Gottes" geleitet sah oder durch das "geopolitische Gesetz der Elbe" (Lüdtke), er stürzte sich schließlich mit wahrer Wut und Wonne auf die Heiden, indem er eine Reihe verheerender Feldzüge gegen die Elbslawen unternahm, von Erzbischof Adalbert von Magdeburg deshalb als "Anhänger des Friedens" gefeiert.<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Entstehung des deutschen Staates (x057/43-44): >>Als im Jahre 911 der letzte ostfränkische Karolinger Ludwig des Kind starb, drohte das ostfränkische Reich zu zerfallen in die neu entwickelten Stammeshertzogtümer der Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern und Lothringer. An der Spitze dieser Stämme, die nach Sprache, Sitte und Art sehr verschieden waren, standen einzelne Große des Landes mit dem Herzogtitel und beanspruchten die volle Herrschergewalt in ihren Stammesgebieten.

Aus den gemeinsamen Taten und Schicksalen dieser Stämme entstand das deutsche Reich, wie nunmehr das ostfränkische Reich genannt wurde. Der Name deutsch (diutisc) hieß "volkstümlich" (d.h. nicht römisch) und wurde nacheinander für Sprache, Volk und Staat verwendet. Aber das altdeutsche Reich war kein Einheitsstaat, sondern seit Beginn seiner Geschichte im Zeichen der Zersplitterung (Partikularismus).

Als 911 der Frankenherzog Konrad zum ersten deutschen König gewählt wurde, schloß sich Lothringen dem westfränkischen Reich an, und gegen die übrigen Herzöge konnte sich der König (Konrad I., 911-18) nicht durchsetzen.

Der eigentliche Begründer des deutschen Königtums wurde Heinrich I. (919-936), Herzog von Sachsen, mit dessen Königswahl die Herrschaft des sächsischen Herrscherhauses begann. Er erlangte schließlich die Anerkennung der fünf Stammeshertzoge, die im übrigen die alten Rechte beibehielten.

Aber schon unter seinem Nachfolger Otto I., dem Großen (936-973), empörten sich die Herzöge und riefen einen langwierigen Bürgerkrieg hervor. Ottos Versuch, die Stammeshertzogtümer mit Verwandten zu besetzen, war ohne Erfolg.

Um die Königsgewalt zu festigen, brauchte er eine zuverlässige Stütze und fand sie in der Kirche. Diese vertraten im Gegensatz zu den Sonderbestrebungen der Stämme die Reichseinheit, Königtum und Kirche gehörten zusammen (Staatskirche). Der König ernannte die Bischöfe und Äbte und verschaffte ihnen durch reiche Schenkungen und Belehnungen mit Grundbesitz und den damit verbundenen Rechten ebensoviel Macht, wie die weltlichen Großen besaßen. Dafür wurden die geistlichen Fürsten wichtige Reichsbeamte und die treuesten Stützen der Reichspolitik. Als Minister, Diplomaten und Heerführer bildeten sie fortan das Rückgrat des altdeutschen Staates gegen seine Widersacher.

Der König war oberster Richter und Heerführer, hatte die Verfügung über die Regalien (Gericht, Heerbann, Reichsgut, Münze, Zölle, Markt), die er als Lehen gegen Treueid an die Großen weiter verlieh, die ihrerseits wieder nachgeordnete Lehensleute hatten (Afterlehen). Alle Lehensträger waren Vasallen des Königs und wurden im Kriegsfall aufgeboten. ...<<

924

Die Magyaren drangen im Jahre 924 wieder in Sachsen und Thüringen ein. Mit Hilfe von Tributzahlungen (Vieh und Getreide) gelang es König Heinrich I., einen 9jährigen Waffenstillstand zu schließen.

925

König Heinrich I. zwang Herzog Giselbert von Lothringen, der sich dem Westfränkischen Reich anschließen wollte, sich wieder dem Ostfränkischen Reich anzuschließen. Elsaß wurde mit dem Herzogtum Schwaben vereinigt (x074/422).

Damit fielen die karolingischen Gebiete zwischen Rhein und Maas bzw. die deutschsprechenden linksrheinischen Franken in Lothringen und dem Rheinland im Jahre 925 endgültig an das Ostfränkische Reich.

926

Die Chronik des Klosters Sankt Gallen berichtete im Jahre 926 über einen Überfall der Ungarn (x242/38): >>Die Feinde kamen nicht gleichzeitig, sondern herdenweise.

Weil ihnen niemand Widerstand leistete, drangen sie in Städte und Dörfer, plünderten sie aus und äscherten sie ein. Solcherweise fielen sie unversehens und planlos über alle (her), die nicht gerüstet waren.

Hundertschaften, oder auch kleinere Haufen brachen bisweilen aus den Wäldern, wo sie sich versteckt gehalten hatten. Rauschwaden und der feuergerötete Himmel zeigten an, wo solche Scharen wüteten.

Entsetzlich waren die köcherbewehrten Feinde anzuschauen mit ihren drohenden Wurfspeeren und spitzen Pfeilen. Beutelustig durchstöbern sie den ganzen Ort. Daß sie kein Geschlecht und Alter schonen würden, war offensichtlich.

Schließlich schwärmten sie in den Vorhof hinaus, um sich zu üppigen Schmausereien niederzulassen. ... Gierig verzehrten die Ungarn die halbprohen Fleischstücke, die sie nicht mit Messern, sondern mit den Zähnen zerrissen, und zum Zeitvertreib warfen sie sich die abgenagten Knochen zu. ... Nachdem sie schließlich vom unvermischten Wein betrunken geworden waren, heulten alle gräßlich zu ihren Göttern. ...

Unterdessen eilten die Späher aus dem Wald unter Hornstößen und Rufen herbei. Sie meldeten, in der Nähe befinde sich ein Kastell, das durch bewaffnete Heerscharen gesichert sei. ...

Alle eilten rasch hinaus, und bevor man es für möglich hielt, standen sie in ihrer gewohnten Kampfstellung. ...<<

927

Der Abt Odo berichtete in seiner "Lebensbeschreibung" über seinen Dienstbeginn im Jahre 927 als neuer Abt des Klosters Cluny (x247/14): >>Als Odo ins Kloster eintreten wollte, fragten ihn die Mönche: "Kennst du den Brauch des (bisherigen) Abtes Berno?"

Als Odo verneinte, zählten sie auf, was ein Mönch erdulden müsse: erst Schläge, dann Karzer, dann Fasten. ...<<

928

Nach der Einigung aller verfeindeten germanischen Stammeshertzogtümer schaffte König Heinrich I. im Jahre 928 eine starke Zentralgewalt. Der sächsische König des Ostfränkischen Reiches ließ die Ostgrenzen durch zusätzliche Burgen und Festungen sichern, erhob die Ostkolonisation zur "deutschen Aufgabe" und erhöhte die militärische Schlagkraft seiner Truppen.

Nach Grenzauseinandersetzungen besiegte König Heinrich I. die Slawen östlich der Elbe und

zerstört 928 die slawische Hauptfestung Brennabor (das heutige Brandenburg).

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb später über den Beginn der Ostkolonisation (x063/113): >>Unter Heinrichs Herrschaft wurde der Christenheit in den slawischen Landen zwischen Elbe und Havel ein neues Gebiet erschlossen: Brandenburg, später das Herz Preußens und die Keimzelle des modernen Deutschland.

Ehe die Slawen während der Völkerwanderung das Land überfluteten, war Brandenburg eine germanische Siedlung gewesen. Als "Branibor" war es jetzt das Bollwerk der heidnischen Liutizen und Wenden, die mit den Magyaren verbündet waren. Was auf den ersten Blick wie ein Ereignis von nur begrenzter Bedeutung aussehen konnte, das Überschreiten der zugefrorenen Havel im Jahre 928 und die Erstürmung Branibors durch König Heinrichs Mannen, schrieb in Wirklichkeit Weltgeschichte.

Schon 948 konnte das Bistum Havelberg errichtet werden, von dem die Bekehrung des ganzen Landes ihren Ausgang nahm. Von hier aus vollzog sich auch die Wiedergewinnung dieses Gebietes, die Elbe hinauf bis Meißen, dann östlich bis zur Oder und Weichsel. Aber nicht vor dem 14. Jahrhundert war das alte germanische Land hinauf nach Memel und zum Baltikum zurückgewonnen und dem Christentum erschlossen. ...<<

929

Der tschechische Herzog von Böhmen, Wenzel I. "der Heilige" (um 903-935), unterwarf sich kampflos und erkannte im Jahre 929 die Tributpflicht des Ostfränkischen Reiches an. Herzog Wenzel I. förderte danach die Christianisierung sowie den Anschluß des Landes an die ostfränkische Krone (Lehen mit Treuepflicht).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Böhmens von 929-1092 (x803/140): >>(Böhmen) ... Wenzel mußte ... die Oberherrlichkeit des deutschen Königs Heinrich I., der 929 einen siegreichen Zug nach Böhmen machte, anerkennen.

Dieses ... lehnsmäßige Abhängigkeitsverhältnis Böhmens wurde zwar wieder auf einige Zeit gelöst durch Boleslaw I., welcher nach der Ermordung seines Bruders Wenzel 935 den Thron bestieg. Doch mußte Boleslaw 950 dem König Otto I. aufs neue huldigen und unterstützte die Deutschen beim Kampf auf dem Lechfeld (955).

Unter seinem Sohn, dem frommen Boleslaw II. (967-999), wurde diese Lehnsherrlichkeit nach neuen Streitigkeiten wieder befestigt und ein Bischofsitz in Prag errichtet (973), überdies die Herrschaft Böhmens nach Osten hin erweitert.

Sein Sohn Boleslaw III. wurde bald von den Böhmen wegen seiner Grausamkeit vertrieben, worauf nach längeren Wirren der Polenherzog Boleslaw Chrobry sich des Landes bemächtigte (1003).

Doch wurde dieser durch König Heinrich II. 1004 wieder verdrängt und die Dynastie der Przemysliden wieder eingesetzt. Vor 1030 wurde auch Mähren mit Böhmen vereinigt. Dies war das Verdienst Bretislaws I. ... Wratislaw II. (1061-92) empfing von Heinrich IV., welchem er treue Dienste leistete, 1086 die Königskrone. ...<<

932

Bis 932 erkämpfte das Ostfränkische Reich die Tributpflicht über alle Slawen bis zur Oder. Die slawischen Stämme wurden zwar keine abhängigen Vasallen, aber sie mußten jährliche Tributzahlungen (Feldfrüchte, Vieh, Edelmetalle etc.) leisten.

933

Nachdem Heinrich I. die östlichen Grenzen verstärkt und ein kampfstarkes Reiterheer aufgestellt hatte, verweigerte er den Magyaren die fälligen Tributzahlungen. Danach fielen die Magyaren in Sachsen und Thüringen ein und verwüsteten große Gebiete. Am 15. März 933 wurden die Magyaren jedoch durch ein vereintes deutsches Heer bei Riade an der Unstrut besiegt.

Der Mönch Widukind von Corvey (um 927 bis um 973) berichtete später über die Schlacht gegen die Ungarn an der Unstrut (x255/5): >>... Darauf kamen die Gesandten der Ungarn zu

Heinrich, um die üblichen Geschenke zu holen; allein er wies sie höhnisch ab und sie kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Als dies die Ungarn hörten, beeilten sie sich, unverzüglich mit einem bedeutenden, ergrimten Heer nach Sachsen einzudringen.

Der König aber ermahnte die Reisingen, ihre Hoffnung auf Gottes Gnade zu setzen und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche Hilfe wie in andern Treffen beistehen werde. Die Ungarn seien die gemeinsamen Feinde für alle.

Durch diese vortrefflichen Worte angefeuert, und da sie ihren Feldherrn bald unter den Vordersten, bald in der Mitte und bei den Letzten weilen sahen, und vor ihm den Erzengel Michael - mit seinem Namen und Bildnis war nämlich die Hauptfahne geziert -, gewannen die Krieger Zuversicht und eine große Standhaftigkeit.

Sobald die Ungarn das gewappnete Kriegsvolk erblickten, flohen sie, so daß auf acht Meilen Weges kaum einige wenige getötet oder gefangengenommen wurden; das Lager hingegen erstürmte man und befreite sämtliche Gefangene.<<

934

König Heinrich I. eroberte im Jahre 934 an der Nordgrenze die Wikingersiedlung Haithabu (wichtiger Handelsplatz der Wikinger an der Schlei, südlich von Schleswig).

935

Der tschechische Herzog Wenzel I. wurde wegen heidnisch-nationaler Gründe und seiner Bündnispolitik mit den Deutschen im Jahre 935 durch seinen Bruder Boleslaw I. ermordet.

936

Als Heinrich I. im Jahre 936 starb, hatte er die wesentlichsten Grundlagen für das künftige Deutsche Reich geschaffen.

Sein 24jähriger Sohn Otto wurde im Sommer 936 in Aachen zum König gekrönt.

Der Mönch Widukind von Corvey berichtete später über die Krönung und Weihe des deutschen Königs in Aachen (x248/37-38): >>Als man in die Pfalz zu Aachen gekommen war, versammelten sich die Herzöge und die angesehensten Grafen und setzten den neuen Herrscher auf einen hier errichteten Thron; dabei reichten sie ihm die Hände, gelobten ihm Treue und machten ihn so nach ihrem Brauch zum König. Währenddessen erwartete der Erzbischof von Mainz mit der ganzen Priesterschaft und dem ganzen Volk in der Basilika den Einzug des neuen Königs.

Als dieser eintrat, ging ihm der Erzbischof entgegen, berührte mit seiner Linken die Rechte des Königs, schritt, in der Rechten den Krummstab, bis in die Mitte der Kirche vor und blieb dort stehen; dann wandte er sich zum Volke, das ringsumher stand, so daß ihn alle sehen konnten.

"Ich stelle euch vor den von Gott erkorenen und vom irdischen Herrn Heinrich einst bezeichneten, nun aber von allen Fürsten zum König gemachten Otto: wenn euch diese Wahl gefällt, so bezeugt dies, indem ihr die rechte Hand zum Himmel emporhebt!"

Darauf erhob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünschte mit kräftigem Zuruf dem neuen Herrscher Glück. Sodann schritt der Erzbischof mit dem König, der nach fränkischer Weise ein enges Gewand trug, hinter den Altar, auf den die königlichen Abzeichen gelegt waren.

Dann schritt der Erzbischof zum Altar, nahm hier das Schwert mit dem Wehrgehenk und sprach zum König gewandt: "Empfange dieses Schwert, um alle Widersacher Christi auszutreiben, die Heiden und schlechten Christen."

Sodann nahm er die Spangen und den Mantel, legte sie ihm um und sprach: "Dieser bis zum Boden herabhängende Mantelsaum mahne dich daran, von Glaubenseifer zu glühen und bis in den Tod dabei zu verharren, den Frieden zu wahren."

Dann reichte er ihm Szepter und Stab und sprach: "Vor diesen Zeichen laß dich mahnen: weise mit väterlicher Zucht die Untertanen zurecht und reiche vor allem den Dienern Gottes, den Witwen und Waisen die Hand des Erbarmens; und möge niemals auf deinem Haupte das Öl

der Barmherzigkeit versiegen!"

Und sogleich wurde er mit dem heiligen Öle gesalbt und mit dem goldenen Diadem gekrönt; und nachdem nun so die herkömmliche Weihe ganz vollzogen war, ward er zum Thron geführt, zu dem man auf einer Wendeltreppe hinaufstieg, so daß er von hier aus alle sehen und von allen gesehen werden konnte.

Nachdem man hierauf das Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König in die Pfalz hinab, trat dann an eine marmorne, mit königlichem Gerät geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volk; die Herzöge aber warteten auf.

Der Herzog der Lothringer ordnete das Ganze, der Frankenherzog betreute den Tisch, der Herzog von Schwaben beaufsichtigte die Mundschenken, der Herzog von Baiern die Ritterschaft sowie die Wahl und das Aufschlagen des Lagers. Der König aber ehrte hiernach einen jeden der Fürsten in königlicher Freigiebigkeit mit ihm angemessener Gabe und entließ dann die Menge mit aller Fröhlichkeit.<<

Otto I. der Große (912-973) setzte das Lebenswerk seines Vaters erfolgreich fort. Otto verbündete sich mit der Kirche, festigte mit Hilfe der abhängigen Kirchenfürsten die Reichsverwaltung und verstärkte danach in den neuen ostdeutschen Gebieten zielstrebig den Aufbau der politischen und kirchlichen Organisationen. König Otto I. ernannte in den folgenden Jahren Bischöfe, wie z.B. Bruno von Köln (ein Bruder des Königs), Ulrich von Augsburg und Wolfgang von Regensburg, zu Stützen des Reiches.

Das Reich des Königs umfaßte Deutschland und Norditalien mit dem Kirchenstaat. Als Schutzherr der römischen Kirche führte er später zwangsläufig zahlreiche Feldzüge in Italien. Diese verlustreichen Kämpfe gegen die Sarazenen, die ober- und mittelitalienischen Staaten, die Byzantiner und andere Gegner banden und verbrauchten unentwegt große Kräfte des deutschen Volkes und verhinderten nachweislich den inneren Auf- und Ausbau eines einheitlichen deutschen Zentralstaates.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über König Otto I. (x328/415-417): >>... **Schutz der Kirche, Krieg den Heiden**

Otto I., der sich gleich bei seiner Thronbesteigung kirchlich salben, eine "höhere" Weihe geben ließ, war ein sehr gläubiger, durch und durch katholischer Fürst, ja so vom sakralen Charakter seines Herren und Herrschertums, so von dessen Zuordnung auf den Klerus durchdrungen, "daß die Ausübung königlicher Gewalt für ihn zum Priesterdienst wurde" (Weitlauff).

Sein durch den Salbungsakt sozusagen gesteigertes Königtum bekundet von Anbeginn an "eine gewandelte Einstellung gegenüber der Kirche" und wird "gleichsam zum Vorbild der christlichen Monarchien des Mittelalters" (Struve). Ottos Untertanen, wenn wir Widukind glauben können, sehen in ihm die Norm gottgerechten Handelns. Der König, der übrigens sächselte, ein rötliches Gesicht und einen langen Bart hat, steht ständig unter Gottes Schutz, ist die Stütze und Hoffnung der Christenheit, der große Gottesfürst, dessen Herrschaft der des Herrn über das All ähnelt.

Wie Karl "der Große" erblickt auch Otto "der Große" seine Hauptaufgabe im Schutz der Kirche und, trotz mancher Zwischenfälle, des Papsttums. Geradezu wörtlich hat er in einer noch erhaltenen Urkunde die üblichen Versprechungen der Karolinger gegenüber den Päpsten erneuert, hat er die alten Schenkungen wieder verbrieft und die kanonische Besetzung des römischen Stuhles garantiert.

Neben und mit der "defensio ecclesiae" aber sieht dieser Fürst, der nie die Krone trägt, ohne vorher gefastet zu haben, seine weitere Hauptaufgabe "in der Bekehrung der Heiden zu Gott" (Brackmann). Zeigt sich doch gerade bei ihm "sehr stark eine ziemlich lange Verbindung von Ostkrieg und Ostmission" (Bünding-Naujoks). Und war die Kirche auch kein ganz einheitlicher Interessenblock, läßt sie doch selbstverständlich für Otto und seine Truppen beten, ist die Bitte für das Heer in den Litaneien und Laudes ja schon seit dem 8. Jahrhundert die Regel.

Im Krieg weht die Reichsfahne mit dem Bild des Erzengels Michael den königlichen Schlächtern voran. Und natürlich zieht auch die "heilige Lanze" mit ihnen. In militärischer Bedrängnis wirft sich Otto, wie im März 939 südlich von Xanten, inbrünstig betend vor dieser "heiligen Lanze" zu Boden. Nach der Schlacht am 2. Oktober 939 gegenüber von Andernach kniet er weinend zu einem Dankgebet nieder.

Auf wichtigen Kirchentreffen, der Generalsynode in Ingelheim 948, dem späteren Nationalkonzil in Augsburg, fordert er programmatisch das Christentum und seine Verbreitung und verspricht feierlich, jederzeit mit Herz und Hand für die Kirche zu kämpfen. Er zerstört heidnische Heiligtümer und errichtet christliche Missionsbasen, er sorgt für Missionare und schafft fest organisierte Diözesen. 967, auf der großen Reichs- und Kirchenversammlung von Ravenna, erstattet er Papst und Synodalen Bericht über seine "Missionstätigkeit" bei den Slawen.

Otto I. schloß also den traditionellen Bund der Karolinger mit der Kirche noch enger. Er und seine Nachfolger entwickelten die überlieferten Tendenzen fort. Er, Otto II. und Otto III., die sächsischen Kaiser, beherrschten wie niemand zuvor und danach die abendländische Kirche. Otto I. ließ Vorschriften gegen Geistliche verabschieden, die Jagd auf Wild oder Frauen machten, und gegen Laien, die Priestern die Zehnteinkünfte raubten. Er leitete Synodalversammlungen.

Er zog 941 nach Würzburg und Speyer, 942 nach Regensburg, um dort an Bischofswahlen teilzunehmen. Und selbstverständlich entschieden die Ottonen über die Bischofssitze - wobei der Heilige Geist sich auffallend an die königlichen Verwandten erinnert: Otto macht seinen (außerehelichen) Sohn Wilhelm 954 zum Erzbischof in Mainz, seinen Bruder Brun 953 zum Erzbischof in Köln, seinen Vetter Heinrich 956 zum Erzbischof in Trier. Die Bischöfe Poppo I. und Poppo II. von Würzburg, Dietrich I. von Metz, Berengar von Verdun, Berengar von Cambrai, Liudolf von Osnabrück sind weitere königliche Verwandte. Ottos Tochter Mathilde wird, elfjährig, die erste Äbtissin von Quedlinburg.

Auch Päpste setzten die Ottonen ganz nach Gutdünken ein und ab. Otto I. entthronte Johann XII. und Benedikt V., Otto III. den Invasor Johann XVI. Ohne diese Eingriffe wären die kirchlichen Zustände Roms noch scheußlicher gewesen. Die katholischen Majestäten hatten von den "Stellvertretern Christi" auch keine allzu euphorischen Vorstellungen. Otto III. wies als erster die "Konstantinische Schenkung" in aller Schärfe als Fälschung zurück. ...<<

Im Auftrag des Ostfränkischen Reiches kämpfte Markgraf Billung im östlichen Holstein gegen die westslawischen Wagrier und in Mecklenburg gegen die Obotriten. An der mittleren und unteren Elbe nahm Markgraf Gero den Kampf gegen die slawischen Heveller, Sorben und Wilzen auf. Nach erfolgreichen Feldzügen (936-937) gegen die Slawen wurden die eroberten Gebiete östlich der Elbe durch Markgraf Billung und Markgraf Gero aufgeteilt und neu organisiert.

In den folgenden Jahren entstanden hier 6 Marken, die durch Burgen und Festungen gesichert wurden:

Nordsächsische Mark (Brandenburg) = Markgraf Dietrich,

Ostsächsische Mark (Ostmark) = Markgraf Hodo I.,

Mark zwischen Saale und Elbe = Markgraf Thietmar,

Magdeburg = Markgraf Gunther,

Zeitz = Markgraf Wigbert und

Meißen = Markgraf Wigger.

Der Mönch Widukind von Corvey berichtete später über den Feldzug gegen die Wenden (x242/37): >>Gestärkt durch die göttliche Kraft rückte König Otto 936 mit dem ganzen Heere in das Gebiet der Wenden ein, um ihrem Wüten Einhalt zu tun. ... Der König beschloß zugleich, einen "neuen" Herzog zu bestellen, und er erwählte zu diesem Amte einen edlen, rüsti-

gen und klugen Mann, namens Hermann Billung, der sich an der Spitze des Heeres befand, geriet beim Eintritt in das Land mit den Feinden in einen Kampf, besiegte sie tapfer und entflammte dadurch in seinen Widersachern noch größeren Neid. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das Amt des Markgrafen (x811/262): >>Markgraf, ursprünglich der mit der Handhabung der Regierungsgewalt in einem Grenzbezirk oder einer Mark betraute Graf. Die Entstehung des Markgrafenamtes fällt in die Zeiten Karls des Großen. Marken des Frankenreiches waren die bretonische, die spanische, friaulische, awarische, serbische und dänische Mark. Die sächsischen Kaiser errichteten besonders zum Schutz Thüringens und Sachsens Marken, wie die Nordmark, Meißen, Schleswig.

Die Markgrafen hatten in ihren Gebieten eine den Herzögen gleichkommende Macht und waren diesen nur insofern untergeordnet, als sie unter dem herzoglichen Banner dem Reichsheer folgten. Außer den genannten Marken an der Nordostgrenze bestand an der Ostgrenze Bayerns die Mark Österreich, seit Heinrich III. an der Kärntens die steirische Mark (Steiermark), im Westen die Markgrafschaft Namen (Namur). Die Markgrafen der Nordmark oder von Brandenburg und die Markgrafen von Österreich erlangten früh (im 12. Jahrhundert) die Reichsunmittelbarkeit und dadurch eine größere Bedeutung unter den Reichsfürsten.

Nach der Auflösung der Herzogtümer erhielten alle Markgrafen die Reichsfürstenwürde, der Name verlor seine frühere Bedeutung und wurde bloßer Titel, der z.B. von den brandenburgischen Hohenzollern auch auf die fränkischen überging. Es gab später in Deutschland neun Markgrafschaften: Baden, Brandenburg, Ansbach, Bayreuth, Meißen, Lausitz, Mähren, Burgau und Hochberg. In Italien, wo die Kaiser ebenfalls die markgräfliche Würde einführten, und in Frankreich sank dieselbe zu einem bloßen Adelstitel (Marchese oder Marquis) herab.<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Sicherung der deutschen Reichsgrenzen (x057/45-46): >>Deutschland war im 10. Jahrhundert die einzige Großmacht, deren wichtigste Aufgabe darin bestand, die Reichsgrenzen zu sichern. Infolge der geographischen Lage stand diese Sicherung schon bei der Entstehung des deutschen Staates im Zeichen gleichzeitiger Bedrohung von Ost und West, die durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart die deutsche Geschichte beherrschen sollte.

Im Westen hatte Heinrich I. bereits 925 den Wiederanschluß Lothringens erreicht und damit die Westgrenze Schelde, Maas und Argonnen (Bergland im heutigen Nordostfrankreich) geschaffen, die 350 Jahre lang die Grenze des deutschen Reiches gegen Frankreich blieb.

Konrad II. erwarb (1032) das seit 933 zu einem Reich vereinigte Burgund für Deutschland. Damit waren die westlichen Alpenpässe gewonnen, der Weg nach Italien geschützt und die Westgrenze bis zur Saone und Rhone vorgeschoben (1033).

Schwieriger war die Aufgabe des Reiches im Osten. Im Kampf gegen die Ungarn, die von ihren Wohnsitzen an der mittleren Donau die Raubzüge gegen Westen wiederaufgenommen hatten, gelang es Heinrich I. durch die Schlacht an der Unstrut (933) Norddeutschland zu schützen. Otto I. schlug sie vernichtend auf dem Lechfeld (955). Im Gegenangriff stellte Otto I. die Ostmark wieder her, aus der das deutsche Österreich entstand.

Heinrich I. und Otto I. bekämpften im Nordosten die Slawen und unterwarfen das Land zwischen Elbe und Oder, das aber später wieder verloren ging. Behauptet wurde dagegen die Einverleibung Böhmens, dessen Herzog dem deutschen König huldigte (929). Ebenso gelangte Polen (ab 1031) für 2 ½ Jahrhunderte unter die Oberhoheit Deutschlands.

Im Norden errichtete Heinrich I. zum Schutz gegen die Dänen die Mark Schleswig. Otto I. gründete Bistümer, aber Konrad II. verzichtete auf die dänische Mark und machte die Eider wieder zur Nordgrenze des Reiches.

Während man sich in Nord, Ost und West mit der Grenzsicherung gegen die Nachbarn be-

gnügte und auf weiteres Vordringen verzichtete, richteten sich die Ziele der auswärtigen Politik seit der Mitte des 10. Jahrhunderts dauernd nach Süden. In Italien herrschte seit dem Zerfall des Karolingerreiches Zerklüftung und Verwirrung. Von lombardischen Großen zu Hilfe gerufen unterwarf Otto I. das lombardische Königreich (951). Als auch der Papst sich an Otto wandte, machte sich dieser zum König der Lombarden und ließ sich in Rom (962) zum römischen Kaiser krönen.

Damit war die Lombardei fest mit Deutschland verbunden, und die Oberherrschaft über die päpstlichen Gebiete gewonnen. Auch die langobardischen Fürstentümer in Unteritalien, Benevent, Capua, Salerno traten unter deutsche Herrschaft; nur die griechischen Küstenstädte blieben selbständig. Otto II. machte den Versuch ganz Unteritalien zu gewinnen, wurde aber bei Cotrone von den Arabern geschlagen (982), die in Sizilien ein Reich gegründet hatten.

...<<

937

Die Magyaren fielen 937/938 im Süden des Ostfränkischen Reiches und in Sachsen ein. Von 944-950 führten die Deutschen zwar siegreiche Feldzüge gegen die Magyaren, aber 953 zogen die Magyaren bereits wieder plündernd durch Bayern.

939

Der Mönch Widukind von Corvey berichtete über eine Intrige gegen König Otto I. im Jahre 939 (x242/37): >>Ottos Bruder Heinrich, der nach dem Königtum strebte, gab ein festliches Gelage, beschenkte viele mit reichen Gütern und gewann sich dadurch viele Anhänger, zu denen auch Giselbert, der Herzog von Lothringen, gehörte, der ein selbständiges Reich zwischen dem Ostreich und dem Westreich errichten wollte. ...

Heinrich und Giselbert rüsteten zum Krieg und beschlossen, dem König bis an den Rhein entgegenzuziehen. ...<<

942

Frankreich mußte nach schweren Niederlagen (940-942) die Überlegenheit des Ostfränkischen Reiches anerkennen, trat danach den Rückzug an und verzichtete vorläufig auf das reiche Lothringen.

In weiteren deutsch-französischen Kämpfen (946, 978, und 980) konnten diese Reichsgebiete langfristig gesichert werden.

948

Markgraf Gero unterwarf im Jahre 948 alle Slawenstämme westlich der Oder.

Zur Missionierung der Slawen wurden die Bistümer Brandenburg (948), Posen (966), Magdeburg (968), Prag (973) und Olmütz (975) gegründet.

950

Die Tschechen (Boleslaw I. von Böhmen) verweigerten den Tribut.

Böhmen wurde im Jahre 950 besiegt, geriet in deutsche Lehensabhängigkeit (Tributpflicht und Heeresfolge) und wurde danach dem Ostfränkischen Reich angegliedert (x089/63).

953

Brun oder Bruno (um 928-965, jüngster Bruder des Königs Otto I.) wurde im Jahre 953 Erzbischof von Köln und gleichzeitig weltlicher Verwalter in Lothringen.

Ein Zeitzeuge berichtete später über die Zusammenarbeit von Königtum und Kirche (x217/6): >>Durch kaiserlichen Befehl genötigt, übernahm er die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürsten und Beamte an der gemeinschaftlichen Last mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Tätigkeit zuwies, so war doch keine Arbeit, der er nicht sich selbst unterzogen hätte, indem er mit der äußersten Lebhaftigkeit seines Geistes für dasjenige sorgte, was dem allgemeinen Besten frommte. ...

Übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, diese Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen.

Viele ausgezeichnete Taten verrichtete er mit größter Tatkraft in kurzer Zeit nicht allein unter dem Volk der Lothringer, das er vollständig zu regieren übernommen hatte und das er aus einem wilden und rohen Volk zu einem friedfertigen und sanftmütigen gemacht hat, sondern auch im ganzen Umfang des Reiches seines glorreichen Kaisers zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Denn in allen Dingen teilte er die Sorge mit seinem Herrn und Bruder.

Nicht lange darauf schickte er seinem Herrn und Bruder, da er selbst nicht kommen konnte, schwere Reiterei von den Lothringern als Hilfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Godefried, den er selbst erzogen hatte. ...

Er war des Kaisers weisester Rat, sei treuester Genosse, sein stärkster Helfer bei dem größten Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reiches. ...<<

955

Am 10. August 955 besiegte Otto I. die Ungarn vor Augsburg entscheidend (Schlacht auf dem Lechfeld). Nach den erbitterten Kämpfen ließ Otto I. alle gefangenen Heerführer der Magyaren, die dieses Gemetzel überlebt hatten, an Ort und Stelle hinrichten.

Nach dieser vernichtenden Niederlage erfolgten keine größeren Ungarneinfälle mehr. Die Magyaren beendeten nach über 60 Jahren ihre Beutezüge. Sie wurden in der Donau-Theißebene sesshaft und nahmen um 975 das Christentum an.

Ein Zeitzeuge berichtete über die Verteidigung der Stadt Augsburg gegen die Ungarn im Jahre 955 (x242/39): >>Im Jahre 955 seit der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus brachen die Ungarn in solchen Massen los, wie keiner der Lebenden sie jemals erblickt hatte. Sie durchzogen und verwüsteten das Land der Noriker (das heutige Österreich) von der Donau bis zum Schwarzwald.

Sie belagerten auch Augsburg. ... doch hatte der heilige Bischof Ulrich viele treffliche Ritter in der Stadt zusammengezogen, und deren Wachsamkeit und Kühnheit bildeten mit Gottes Beistand eine gute Wehr.

Als diese Ritter die Ungarn die Stadt umzingeln sahen, wollten sie ihnen entgegenziehen. Damit war jedoch der Bischof nicht einverstanden, sondern ließ das am meisten gefährdete Tor stark verrammeln.

Vor dem Osttor standen die Ungarn in solch dichten Scharen, daß sie meinten, sie könnten den Durchbruch auf der Stelle erzwingen. Aber die Ritter des Bischofs leisteten vor dem Tore tapferen Widerstand, bis einer der Vorkämpfer der Ungarn ... fiel. Als sie diesen Tod niederstürzen sahen, ergriff sie entsetzliche Furcht, sie zogen sich in ihr Lager zurück.

Der Bischof saß während des Kampfes, mit der Stola bekleidet, ohne Schild, Helm und Brünne (Nackenschutz einer Rüstung) hoch zu Pferd; keiner der zahllosen Pfeile und Steine traf ihn.

Nach dem Kampfe kehrte der Bischof zurück ... und ließ ... die ganze Nacht ... die Schutzpfähle erneuern. Er selbst betete die ganze Nacht und hieß die Nonnen zu Augsburg mit Kreuzen in der Stadt Bittprozessionen abzuhalten. Erst kurz vor Tagesanbruch gönnte Ulrich seinem Körper etwas Schlaf. Nach dem Chorgebet reichte er allen die heilige Wegzehrung und ermahnte sie demütig, alle Hoffnung auf Gott zu setzen. ...

Kaum hatte der Bischof seine heilsame Ermahnung beendet, ... da schloß das Ungarnheer in unglaublicher Menge die Stadt von allen Seiten ein und schleppte mancherlei Sturmgerät herbei. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, trieben einige Ungarn die Massen ihrer Krieger mit Geißeln zum Sturm vor. ...

Als jedoch gemeldet wurde, daß das ruhmreiche Heer König Ottos sich näherte, hob der Ungarnkönig sofort die Belagerung von Augsburg auf. ...<<

Der Mönch Widukind von Corvey berichtete später über Ottos Sieg gegen die Ungarn (x255/9): >>Ruhmbedeckt durch den herrlichen Sieg wurde der König von dem Heere als Vater des Vaterlandes begrüßt. In festlichem Zuge kehrte er, vom Jubel des Volkes begleitet, in

das Sachsenland heim und wurde hier vom Volke mit Freuden aufgenommen. Denn eines solchen Sieges hatte sich kein König seit dem Siege Karl Martells über die Mohammedaner erfreut.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Schlacht auf dem Lechfeld am 10. August 955 (x328/436-441): >>Die Lechfeldschlacht 955 - eine "große Gabe der göttlichen Liebe"

Bei Augsburg - seine Bischöfe sind vom 4. bis zum 8. Jahrhundert (von Zosimus/Dionysius bis zu Marcianus) "legendär", das heißt vorgetäuscht (quellenmäßig gesichert ist erst Bischof Wicterp, gestorben vor 772.), bei Augsburg war der schwäbisch-fränkische Heerbann von den Ungarn schon 910 unter Ludwig dem Kind geschlagen worden. 913 und 926 hatten die Invasoren erneut die Umgebung der Stadt verwüstet. Und wie 954 waren sie auch 955 in Bayern eingefallen, um vom Bürgerkrieg in Deutschland, vom Liudolfinischen Aufstand, zu profitieren. Sie brandschatzten zwischen Donau und Iller, raubten unbefestigte Orte aus und begannen, die Bischofsstadt Augsburg zu belagern.

Nun aber behinderten den König nicht mehr Rebellen im eigenen Lager. Vielmehr mobilisierte er rasch ein Aufgebot aus fast allen deutschen Stämmen, zumal aus Franken, Bayern, Schwaben, doch sogar aus Böhmen. Nur das lothringische Heer fehlte und der größte Teil des sächsischen, das gegen die Slawen bereitstand. Dafür focht aber auf christlicher Seite ein wirklicher Heiliger, der Bischof Ulrich von Augsburg - freilich focht da auch der Mörder, der Brudermörder eines Heiligen, der Tscheche Boleslav, von Otto 950 durch einen Feldzug zur Lehenshuldigung gezwungen.

Als der deutsche König herangerückt war und "das riesige Heer der Ungarn erblickte, dünkte ihn, es könne von Menschen nicht bezwungen werden, es sei denn, daß Gott sich erbarme und sie töte" (Vita Oudalrici).

Und Gott und Otto kooperierten; wobei Otto nicht mit Versprechungen und Drohungen geizte, seinen Recken jedoch besonders "Lohn und Huld für ihren Beistand" verhiess, "ewigen Lohn, wenn sie fallen sollten, die Freuden dieser Welt aber, wenn sie siegreich wären" (Thietmar). So konnte, zumindest für den Einzelnen, nichts schief gehen.

Indes die Ungarn angeblich den Ihren zum Kampf "mit der Peitsche drohten" (Vita Oudalrici), setzte der katholische König das ganze geistliche Instrumentarium ein, tat er alles, was auch sonst in christlichen Massenmordfällen zu tun ist, um den Himmel zu bestechen und die potentiellen Schlachtopfer metaphysisch zu präparieren.

Schon tags zuvor hatte er ein Fasten im Lager befohlen, und nun gelobte er unter Tränen, für einen Sieg an diesem Tag in der Burg Merseburg ein Bistum errichten und seine große, jüngst begonnene Pfalz zur Kirche ausbauen zu lassen: "Er erhob sich vom Boden, feierte die Messe und empfing die von seinem wackeren Beichtiger Ulrich gereichte Kommunion; dann ergriff er unverzüglich Schild und heilige Lanze, brach als erster vor seinen Kriegern in die Reihen der Widerstand leistenden Feinde ein ..." (Thietmar)

Irrt sich auch der Chronist, da nicht der "Beichtiger Ulrich", eingeschlossen ja in Augsburg, dem königlichen Feldherrn die Kommunion gereicht haben kann, so sieht man hier doch, wie "unverzüglich" die heilige Messe, die heilige Kommunion, die heilige Lanze in die, wie der Bischof gleich darauf schreibt, "Blutarbeit" umgesetzt werden. Sehr gut. (Und genau so noch in den großen christlichen Vernichtungsorgien des 20. Jahrhunderts - mal beiseite, daß die "heilige Lanze" da im Museum und auch kein König oder sonstiger Oberster Kriegsherr - leider! - mehr dabei ist, wovon man gar nicht genug verlieren könnte.)

Mönch Widukind überliefert noch eine kurze, recht bemerkenswerte Rede Ottos I. unmittelbar vor der allgemeinen Absteckung: "Daß wir in dieser Bedrängnis guten Muts sein müssen, das seht ihr selbst, meine Mannen, die ihr den Feind nicht in der Ferne (!), sondern vor uns sehen müßt. Bis hierher habe ich mit euren rüstigen Armen und stets siegreichen Waffen rühmlich

gekämpft und außerhalb (!) meines Bodens und Reiches allenthalben gesiegt; sollte ich nun in meinem eigenen Lande und Reiche den Rücken zeigen? ... Schämen müßten wir, die Herren fast ganz Europas, uns, wenn wir uns jetzt den Feinden unterwerfen."

Bis hierher, bekennt die deutsche Majestät, haben ihre Mannen den Feind (Otto vergißt die vielen Bürgerkriege!) offenbar stets "in der Ferne" bekämpft, "außerhalb meines Bodens und Reiches ..."

Das besagt doch klipp und klar, was allerdings ohnedies feststeht, die Franken, die Deutschen trieben es ganz ähnlich wie die gottverdammten Ungarn; überfielen fremde Länder, Völker, brandschatzten, mordeten, schleppten Geiseln, Gefangene fort, ja annektierten ganze Landstriche. Und nur auf diese sehr ungarmanaloge blutig-räuberische Weise wurden die Franken, die Deutschen, wie Majestät sich brüstet, "die Herren fast ganz Europas".

Der Hauptunterschied ist lediglich papierener, historiographischer Natur, besteht bloß in einer kolossalen Heuchelei, schöner gesagt Verdrängung oder, wenn man so will, "vaterländischen" Verrantheit (bis heute "zeitgeschichtlich bedingt"!), besteht bloß darin, daß die christliche Geschichtsschreibung ihre (paganen) Antagonisten - die Ungarn hier einmal nur pars pro toto genommen - stets rundum verteufelt, zum Abschaum schlechthin macht, während sie die doch nicht anders (in doppelter Wortbedeutung) draufgehenden eigenen Teufel als strahlende Sieger hinstellt, edle Ritter, Helden, und das Ganze, euphemistisch bemäntelnd, nein, einfach ekelhaft glorifizierend, als Missionierung rühmt, Christianisierung, Verbreitung der Kultur! Kurz vor dem Eintreffen des deutschen Entsatzheeres lösten die Ungarn ihre Umklammerung Augsburgs und es kam am 10. August 955 in den Lechniederungen vor der Stadt zu einem gewaltigen Abschlachten.

Dabei teilten sich die fremden Reiterscharen in einem unerwarteten Manöver. Sie überschritten den Lech, umgingen das gegnerische Heer und griffen nach einem Pfeilregen von hinten an, die wohltrainierten tschechischen Truppen zuerst, die dabei - "besser mit Rüstungen als mit Glück versehen" (Widukind) - besonders aufgerieben, die schwäbischen, die in die Flucht geschlagen wurden.

Es stand schlecht um die Deutschen, bis die Attacke der gut geschulten fränkischen Reiter unter Konrad dem Roten, der zuletzt noch selbst (da er in der Hitze des Gefechts die Bänder seines Panzers löste) von einem Pfeil durch die Kehle getroffen, fiel, das Blatt wendete und das Hauptheer um den König, die "Auserlesenen aus allen Tausenden der Streiter" (Widukind), den Sieg herbeimordete. Oder wie es voller unbegrenztem Gottvertrauen in der "Vita S. Oudalrici" heißt: "Im gegenseitigen Gemetzel fielen die Krieger auf beiden Seiten, und es starben, denen von Gott bestimmt war zu sterben.

Dann aber wurde von Gott, dem nichts unmöglich ist, der glorreiche Sieg dem König Otto verliehen. Das Heer der Ungarn wandte sich zur Flucht und hatte nicht mehr die Kraft zu kämpfen. Und obwohl eine unglaublich große Zahl von ihnen erschlagen worden war, blieb dennoch eine so große Menge von ihnen übrig, daß die, welche sie von den Bollwerken der Stadt Augsburg aus herankommen sahen, glaubten, sie kämen nicht als Besiegte, bis sie erkannten, daß sie an der Stadt vorüberjagten und in höchster Eile das andere Ufer des Lechs zu erreichen suchten."

Die Schlacht auf dem Lechfeld, angeblich die größte des 10. Jahrhunderts, am Fest des heiligen Laurentius, des großen "Sieghelfers gegen die Ungarn" (Weinrich), wurde mit Hilfe des Himmels eingeleitet und beendet. Auch mit einem Gelübde Ottos gegenüber dem "Feuersieger", dem Tagesheiligen (neue große "Missionspläne" im Osten), Stiftung des Bistums Merseburg. Und danach Dankgottesdienste im ganzen Reich: "dem höchsten Gott Preis und würdige Lobgesänge in allen Kirchen" (Widukind).

Man hatte unter dem Reichsbanner, dem Feldzeichen des heiligen Michael, gefochten, unterstützt auch von den Truppen des heiligen Ulrich - "Ulrichsreliquien waren lange Zeit sehr ge-

fragt" (Zoepfl). Nicht zu vergessen die stimulierende Wirkung der heiligen Lanze, die Otto in der Schlacht trug.

So siegten angeblich 20.000 Deutsche über 120.000 Ungarn, die man freilich auch bei dem großen Triumph seines Vaters 933 an der Unstrut, auch 943 bei Wels an der Traun, 948 bei Floß am Entenbühl und 950 in Italien am Tessin aufs Haupt geschlagen hatte, allerdings selbst da noch immer in der Defensive stehend.

Das Lechfeldgemetzel aber wird oft als besondere Leistung "strategischer Kunst" (Erben) gerühmt, zumal es, wie Mönch Widukind, vielleicht ein Nachfahre des gleichnamigen Sachsenherzogs, scheinbar unschuldig schreibt, "nicht gerade unblutig war".

Noch am selben und nächsten Tag verfolgte der König im Blut- und Siegesrausch die überlebenden Ungarn und, so der Augsburger Dompropst Gerhard, "machte nieder, was er erreichen konnte". Man jagte die Fliehenden in den Lech, man verbrannte sie samt den Höfen, worin sie sich verbargen, gelegentlich mit ganzen Dörfern der Gegend. Kurz, man ersäufte, zündete an, stach ab und erschlug. "Kein Weg und keine weglose Wildnis war für sie mehr zu finden, wo nicht auf Schritt und Tritt die Rache des Herrn offenkundig über ihnen geblieben wäre" (Vita Oudalrici).

Und Otto, der Sieger, der Held, den die Truppen als "imperator" ausriefen (eine umstrittene Notiz Widukinds), dachte einfach an alles. Nicht nur ließ er "sorglich feststellen, wer aus seinem Heere geblieben war", nicht nur tröstete er den heiligen Ulrich wegen des Schlachtentodes seines Bruders Dietbald "und wegen anderer Verwandter, die gleichfalls dort den Tod gefunden hatten", nicht nur sandte er die Leiche seines Schwiegersohnes Herzog Konrads "sorgsam bereitet zur Bestattung nach Worms", sondern er schickte auch gleich "nach der Blutarbeit" Boten, um "die Herzen der Gläubigen zum frohen Lobe Christi aufzufordern.

Solch große Gabe der göttlichen Liebe nahm die ganze, und besonders die dem Könige anvertraute Christenheit mit unsagbarem Jubel auf und erwies Gott in der Höhe einmütig lobsingend Preis und Dank."

Nicht zuletzt aber gab Otto Befehl durch Eilboten, in Bayern alle Fährten und Furten der Flüsse zu besetzen und derart noch möglichst viele der fliehenden Feinde zu liquidieren, deren letzte Reste ("Nur sieben Magyaren kamen nach Ungarn", wissen Wetzler/Welte) über Böhmen ihre Heimat erreichten. Oder wie im 19. Jahrhundert der Augsburger Tabakfabrikant und Sonntagsdichter Philipp Schmid in einem Lechfeld-Schlacht-Schauspiel den heiligen Ulrich sagen läßt: "Die Heimat eines biederen Christenvolkes Zu säubern von der Heiden rohen Scharen."

Apropos: so ganz "wilde Heiden" waren die Ungarn, zumal ihre Herren, schließlich nicht mehr. Ihr letzter Oberführer, Bulcsu, Ottos Gegenspieler am Lech, war ein seit Jahren (in Konstantinopel) getaufter Christ. Gleichviel: wie Karl Martells Sieg über die Araber bei Poitiers 732 "den Hilariuskult neu aufleben" hatte lassen, so ist eine schöne Frucht und Folge des Ungarnsieges nun das "Aufblühen der Verehrung des Tagesheiligen, des heiligen Laurentius" (Büttner) - bringt doch eine gewisse Forschung die Geschichte stets auf den entscheidenden Punkt. Und vergessen wir auch nicht, daß durch die Kriege "die Schätze des Heils, die Reliquien der Heiligen" in die Kirchen kamen.

Im übrigen spannte man geschnappte Ungarnführer in Regensburg "mit vielen anderen ihrer Landsleute auf die Folter" (Vita Oudalrici) und knüpfte sie auf. Man erdrosselte Gefangene und schmiß sie in Massengräber, nachdem man sie noch um Gold und Silber erleichtert hatte, was dann goldene Kelche, Kreuze und jede Menge Kirchensilber ergab. Insgesamt soll man damals 100.000 Menschen ermordet und den Ungarn derart den "Anschluß an die Kultur des westlichen Europa" ermöglicht haben (Holtzmann).

Otto I., in seiner sächsischen Heimat "in höchster Begeisterung" empfangen (Thietmar), hieß seitdem "der Große". Und obwohl er, wie es heißt, alles, was er "an Landbesitz und sonstigem

Eigentum" in seinem ganzen Leben erworben, "unverkürzt Gott und seinem Streiter Mauritius zu eigen" gab (Thietmar), war der große Magen, mit Goethe zu sprechen, der Kirche natürlich nicht satt.

Wie sie schon nach den ersten bayerischen Siegen über die Ungarn durch den Bischof Adalbert von Passau sogleich ihre Ansprüche geltend gemacht, so erstrebte sie auch jetzt schnell den einst geraubten, doch in den Ungarnstürmen wieder verlorenen Besitz. Die Bistümer Passau, Regensburg, Freising, Salzburg und die maßgeblichen bayerischen Klöster nahmen erneut ihre verlassenen Güter in der Ostmark ein, ja, Bischof Pilgrim von Passau drang missionierend bis Ungarn vor, wobei er - durch gewaltige Urkundenfälschungen - Erzbischof werden wollte. ...<<

Nachdem die Slawen zwischen Elbe und Oder den fälligen Tribut verweigerten, drangen im Jahre 955 deutsche Heere unter Otto I. und Markgraf Gero in Mecklenburg ein. Die Slawen wurden an der Recknitz geschlagen und bis an die Oder, Bober und Queis zurückgedrängt.

Im 10. Jahrhundert drangen die deutschen Fürsten über die Grenzmarken der Elbe-Saale-Linie nach Osten vor und nahmen die kaum besiedelten slawischen Gebiete in ihren Besitz. Im 11. Jahrhundert erreichten deutsche Siedler die Flüsse Thaya und Leitha sowie die südöstlichen Alpenausläufer. Erst im 12. Jahrhundert gelang es nach harten Kämpfen, die Slawen zwischen Elbe und Oder endgültig zu besiegen und zu missionieren. Danach wurden alle Gebiete bis zur Oder in das Deutsche Reich eingegliedert. Nach der Eindeutschung der ostelbischen Gebiete entfaltete sich die deutsche Ostsiedlung weiter.

Der französische Historiker Charles Higounet (1911-1986) schrieb später über die deutsche Ostsiedlung (x079/352): >>Um die Ostkolonisation voll und ganz zu verstehen, muß man sie in den gesamteuropäischen Zusammenhang des 10. bis 14. Jahrhunderts stellen. Das Abendland ist damals über seine Grenzen hinausgewachsen; hat sich in zwei Jahrhunderten verdoppelt oder verdreifacht. Das hat die Bewohner des "vollen" Kontinents gezwungen, ihren Lebensunterhalt anderswo zu suchen. Neue Räume zu erschließen, die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern, in die Stadt zu ziehen, neue Städte und Dörfer zu gründen – all diese Lösungen boten die großen Wanderbewegungen.

Aus dem gleichen Grund hat es unter etwas anderen Vorzeichen Millionen von Europäern im 19. Jahrhundert nach Übersee gezogen, und die gleichen Probleme stellen sich heute weltweit; der Bevölkerungsdruck in der Dritten Welt, der ganze Subkontinente erfaßt. Die deutsche Ostsiedlung war, mit anderen Worten, ein Ausdruck des Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstums des mittelalterlichen Europa ...

Große wie kleine Wanderbewegungen hat es nie gegeben, ohne daß es zu Reibereien zwischen den zuwandernden und den bereits ansässigen Volksgruppen gekommen wäre. Die großen Völkerwanderungen am Ausgang der Antike sind keineswegs immer friedlich verlaufen. Auf die Kreuzzüge des 12. Jahrhunderts folgte die Kolonisation in Syrien. Die Reconquista hat französischen Auswanderern den Weg auf die Iberische Halbinsel geöffnet.

Man sollte sich durchaus im klaren sein, daß die Ostbewegung von Anfang an – und nicht erst später in Preußen – Blut und Tränen verursacht hat. Und dennoch kann man abschließend vom Standpunkt des unvoreingenommenen Betrachters aus sagen, daß die Völkervermischung im Herzen und am Rande des mittelalterlichen Europas viel Neues hervorgebracht hat; sie hat ... "den gerade heranreifenden Nationen erlaubt, sich Elemente der abendländischen Zivilisation anzueignen", und sie hat dadurch die europäische Gemeinschaft ausgeweitet und bereichert.<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb später über die großen Probleme mit den östlichen Nachbarn (x063/184-185): >>Deutschland und Deutschtum sind Begriffe der Geschichte und eines gemeinsamen Schicksals. Sie wurden durch gemeinsames Leben, gemeinsame Probleme und eine gemeinsame Aufgabe gebildet. Die Unbeständigkeit des deut-

schen Volkskörpers und die Notwendigkeit, ihn immer wieder und mit jeder Generation neu zu bilden, sind Teile des deutschen Schicksals. ...

Seit frühesten Tagen ist Deutschland das Schlachtfeld Europas und des Kampfes gegen Asien geworden. Auf seinem Boden wurde entschieden, ob Türken, Awaren und Mongolen siegen würden und wem Kanada gehören sollte. Seit dem neunten Jahrhundert hat die deutsche Ostgrenze viel von der Lebenskraft des deutschen Volkes aufgezehrt.

Die Wiedererwerbung des Landes durch deutsche Siedler, die Schlachten des Deutschen Ordens gegen die heidnischen Kumanen, die Ungarn angriffen, und gegen die Pruzzi, die Polen bedrohten; die Kolonisierung weiter Gebiete und die Gründung von Dörfern und Städten – all dies hat neue Werte geschaffen, aber es war auch eine ständige Belastung für die geistigen und physischen Kraftquellen des ganzen deutschen Volkes.

Jahrhundertlang war Deutschland ein Spannungsfeld, dem die Kaiser und Könige Rechnung tragen mußten. Der Osten des Reiches durfte nicht vernachlässigt werden, wenn die Herrscher dem christlichen Missionsauftrag treu bleiben wollten. ...

Andererseits durfte auch die Italienpolitik nicht vernachlässigt werden, denn die universale Auctoritas (Haltung) der Kaiser begründete sich auf ihrer Nachfolgerschaft der Cäsaren.

Die Verfolgung beider Aufgaben hat oft mehr Kräfte aufgezehrt, als dem Deutschen Königreich zur Verfügung standen und hat damit zu einer Zersplitterung des deutschen Bodens beigetragen.<<

Die Seldschuken (Türken) besetzten im Jahre 955 Buchara in Usbekistan und drangen weiter nach Westen vor.

960

Der slawische Herzog Mieszko I. (vom Stamm der Polanen oder vielleicht normannischer Abstammung) faßte im Jahre 960 die slawischen Stämme zwischen Warthe und Oder zusammen.

961

Kirchenstaat: Papst Johannes XII. (um 937–964, Papst seit 955) bat König Otto I. um Hilfe. Nachdem die deutschen Grenzen im Osten und Westen gesichert waren, zog König Otto I. "der Große" im Jahre 961 mit einem Heer nach Italien (961-965) und rettete das Papsttum.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Italiens von 961-1115 (x809/69-70): >>(Italien) ... Durch innere Unruhen in Deutschland und neue Einfälle der Magyaren wurde Otto I. längere Zeit verhindert, gegen die Anmaßung Berengars II., der sich vom deutschen Lehnsverband losriß, einzuschreiten.

Als dieser sogar den weltlichen Besitz der römischen Kirche angriff, wandte sich der Papst an den deutschen König um Hilfe. Otto überschritt 961 zum zweiten Mal die Alpen, eroberte ganz Norditalien und eilte nach Rom, wo er die Zerwürfnisse zwischen dem Stadtadel und dem Papsttum benutzte, um die Schutzhoheit des Deutschen Reiches gegenüber der Kirche geltend zu machen und die römische Kaiserwürde zu erneuern (2. Februar 962). Hiermit stiftete er das Heilige römische Reich deutscher Nation, von dem das Königreich Italien, das nach Berengars völliger Unterwerfung (964) in ungestörtem Besitz Ottos war, fortan einen Teil bildete.

Je mehr sich die deutsche Herrschaft in Italien auf die kirchlichen Gewalten und die geistlichen Lehnsbesitzer stützte, desto notwendiger war es, bei der Besetzung der Bistümer und vor allem des päpstlichen Stuhls einen ausreichenden Einfluß zu üben. Otto I. dehnte daher das Anerkennungs- und Bestätigungsrecht, welches seit den römischen Kaisern alle Machthaber Italiens geltend machten, dem päpstlichen Stuhl gegenüber bedeutend aus und erwarb sich und seinen Nachfolgern auch bei der römischen Kirche das Recht tatsächlicher Ernennung des obersten Bischofs. Mittels des Papstes sollte sodann die katholische Kirche überall dem Kaisertum und seinen Zwecken dienen.

Aber wie schon jener Papst, welcher Otto I. zum Kaiser gekrönt hatte, Johann XII., sich den Deutschen untreu erwies, sobald dieselben der Stadt Rom den Rücken gekehrt hatten, so blieb auch später das Verhältnis des Kaisertums zum Papsttum und zur Kirche ein höchst unsicheres, und nur in den wenigsten Fällen gewährten persönlich gute Beziehungen zwischen den beiden Oberhäuptern der abendländischen Welt zugleich eine sachlich begründete Basis der deutschen Kaisermacht in Italien.

Als Otto I. 966 abermals in Italien erschien, um den zahlreichen Widersachern entgegenzutreten, waren Maßregeln äußerster Strenge nicht zu vermeiden.

Als Otto I. 973 starb, blieb die deutsche Kaiserherrschaft in Ober- und Mittelitalien in der Tat unangefochten. Unteritalien dagegen war unbezungen geblieben; die Versuche des Kaisers, es durch Verhandlungen mit dem griechischen Kaiserreich oder durch Waffengewalt zu gewinnen, waren mißglückt, Griechen und Araber teilten sich in die Herrschaft der schönen Länder, welche nach Art und Charakter in ihren staatlichen Institutionen sowie in ihrem Volkstum sich mehr und mehr von dem übrigen Italien zu unterscheiden begannen.

Otto II., der durch seine Vermählung mit der griechischen Prinzessin Theophano ein Anrecht auf Unteritalien erworben zu haben glaubte, erneuerte den Versuch, sich desselben zu bemächtigen. Aber der griechische Kaiser Basilius verband sich mit den Sarazenen, um Ottos II. Versuche auf Unteritalien zu vereiteln und die deutsche Herrschaft in Italien überhaupt zu erschüttern. 982 erlitt Otto II. eine Niederlage in Unteritalien, worauf er in Rom erkrankte, in seinem 28. Jahr starb und nur einen unmündigen Sohn, Otto III., hinterließ, dessen Regierung in Italien eingreifender geworden wäre, wenn nicht auch er schon in früher Jugend 1002 gestorben wäre.

Aber in der Zeit Ottos III. war zuerst der Gedanke aufgetaucht, eine strengere Einheit Italiens herzustellen, den Sitz des Kaisertums nach Rom zu verlegen und von dem alten Mittelpunkt der Welt aus die neue römisch-deutsche Herrschaft zu verwirklichen.

In Rom selbst hatten die Adelsparteien schon unter Otto II. begonnen, einen gefährlichen Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhls auszuüben und der deutschen Kaisergewalt sich entgegenzustellen. Die unmittelbare Gegenwart des Herrschers in Rom schien immer wichtiger zu werden. 996 kam Otto III. über die Alpen nach Italien, erhob seinen Vetter Bruno zum Papst und ließ sich von diesem, Gregor V., zum Kaiser krönen. Mit starker Hand wurde jeder Widerstand besiegt, der gegen Gregor V. aufgestellte Gegenpapst schimpflich behandelt und Crescentius, als Patricius und Haupt des aufständischen Adels, hingerichtet.

Als Gregor V. schon 999 starb, erhob Otto III. seinen Lehrer Gerbert von Reims, den größten Gelehrten seiner Zeit, als Silvester II. auf den päpstlichen Stuhl; aber gleich bei dem Tod Ottos III. (1002) zeigte sich die Unhaltbarkeit aller Verhältnisse. Die lombardische Krone nahm der Markgraf Arduin von Ivrea in Anspruch, der päpstliche Stuhl wurde von dem Grafen von Tusculum besetzt und beherrscht, die süditalienischen Herzogtümer lösten sich von der Oberlehnsherrschaft der Deutschen los, die Sarazenen befestigten ihre Herrschaft in Sizilien und breiteten dieselbe über die griechischen Gebiete Unteritaliens mehr und mehr aus.

König Heinrich II. von Deutschland gab zwar die Traditionen des sächsischen Hauses keineswegs auf, allein seine Macht reichte nicht weiter als sein Arm; doch ließ er sich auf seinem zweiten italienischen Zug zum Kaiser krönen, und auf seinem dritten Zuge griff er gewaltig in die unteritalienischen Verhältnisse ein, wo er Pandulf IV., Fürsten von Capua, gefangen nahm und Pandulf VI. einsetzte, welcher Normannen in seinen Diensten hatte, denen Heinrich II. zuerst Grund und Boden als Reichslehen zuwies.

Neben Capua hatten auch die Fürsten von Benevent und Salerno die kaiserliche Herrschaft anerkannt, während Neapel mit seiner städtischen Verfassung meist der Herrschaft der Griechen treu blieb und sich nur scheinbar und vorübergehend deutschen Kaisern unterworfen hatte.

Wenn der politische Charakter Unteritaliens durch die Macht der vorwiegenden Fürstengeschlechter bestimmt wurde, so entschied in Oberitalien das Übergewicht der Städte. Seit dem 10. Jahrhundert war Venedig zu Macht und Ansehen gekommen und beherrschte die Meerstraßen. In der Lombardei waren außer Mailand nunmehr auch Pavia, Lodi, Cremona und viele andere Städte zur Blüte und Bedeutung gelangt.

Zwischen Pavia und Mailand hatte sich seit dem Kampf zwischen Heinrich II. und Arduin von Ivrea ein Gegensatz gebildet, der später fast alle italienischen Republiken in zwei Lager spaltete, indem Pavia dem deutschen König, Mailand dem italienischen Fürsten anhing. In Mittelitalien hielt vorerst das mächtige Geschlecht der tuskischen Markgrafen das Aufkommen großer städtischer Republiken zurück, doch hatte bereits Pisa eine ähnliche Stellung an der westlichen Küste Italiens erlangt wie Venedig an der östlichen. Die Insel Sardinien war 1022 durch die Pisaner den Arabern entrissen worden, welche dieselbe seit fast anderthalb Jahrhunderten beherrscht hatten.

Im ganzen war das Kaisertum in Italien hinreichend befestigt, so daß der Wechsel der Dynastie auf dem deutschen Thron sich auch in Italien ohne erhebliche Schwierigkeit vollzog. König Konrad II., der Salier, zog schon zwei Jahre nach seiner Wahl (1026) nach Italien und wurde im folgenden Jahr zum Kaiser gekrönt.

Vermochte er in Rom auch nicht, gegenüber dem herrschenden Adel, welcher über den päpstlichen Stuhl eigenmächtig verfügte, nachhaltig zu gebieten, so übte er in der Lombardei eine desto kräftigere Herrschaft aus und trat dem Erzbischof Aribert von Mailand kraftvoll entgegen, indem er den kleineren freien Herren der Lombardei Schutz gegen die geistliche Fürstengewalt gewährte und bei dem Streit über die Erblichkeit der Lehen dem Recht der weltlichen Vasallen gegenüber der willkürlichen Verleihung der Kirchenfürsten die Anerkennung sicherte.

Heinrich III. vollendete das von seinem Vater begonnene Werk der Pazifikation (Befriedung) Italiens, indem er sich den von Cluny ausgegangenen Bestrebungen einer Kirchenreform anschloß und nicht nur dem verweltlichten geistlichen Fürstentum, sondern auch dem Papsttum eine veränderte Richtung gab. Durch die von ihm in Rom eingesetzten deutschen Päpste erhielt die Partei der Kirchenreform überall das Übergewicht. In der Regierung der zahlreichen Bistümer Italiens begann an der Stelle der weltlichen Interessen eine regere kirchliche Tendenz sich geltend zu machen.

Aber die reformierte Kirche wendete sich freilich alsbald gegen jeden Einfluß der staatlichen Gewalt und wollte auch die Rechte des obersten Schutzherrn, des Kaisers, beseitigt wissen, nachdem sie sich mit Hilfe desselben von der Macht der kleinen weltlichen Herren freigemacht hatte.

In Italien erhielt nun der große, welthistorische Streit, welcher sich insbesondere an die Namen Gregors VII. und Heinrichs IV. knüpfte, einen zugleich nationalen Charakter; der Kampf des Papsttums wurde zugleich als ein Kampf der Unabhängigkeit der städtischen Republiken und der Selbständigkeit des italienischen Fürstentums aufgefaßt und dargestellt.

Hatten die vorwaltenden Mächte und besonders die Päpste in Italien auch keinen Augenblick gezaudert, fremder Hilfe und ausländischer Kräfte sich zu bedienen, so wurde doch der Gedanke nationaler Unabhängigkeit in den Städten und Herrschaften geweckt und allmählich großgezogen.

So wurde insbesondere der Rechtsstreit um die Mathildischen Güter zwischen Papst und Kaiser, der 1115 nach dem Tode der Markgräfin Mathilde von Tusciem entbrannte, welche ihre Güter der Kirche vermacht hatte, während der Kaiser dieselben als heimgefallene Lehen beanspruchte, in eine rein politische und nationale Frage umgewandelt. Von hervorragender Bedeutung war aber, daß sich im Süden der Halbinsel ein päpstliches Lehnkönigreich bildete, welches der Kirche in ihrem Kampf um die Unabhängigkeit von der deutschen Kaisermacht

eine kräftige Stütze war. ...<<

962

Nach der Rettung des Papsttums wurde Otto I. (ein Nachkomme des Sachsenherzogs Widukind) am 2. Februar 962 in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt und bestätigte die Schenkungen Pippins und Karls des Großen.

Das ehemalige Ostfränkische Reich führte nach der Kaiserkrönung des Otto I. 844 Jahre die Bezeichnung "Heiliges Römisches Reich", denn die deutschen Kaiser betrachteten sich als Nachfolger des Weströmischen Reiches. Das mittelalterliche Kaiserreich umfaßte nur christliche Völker und stellte danach jahrhundertlang die führende christliche Ordnungsmacht im Abendland dar. In diesem Kaiserreich lebten Deutsche, Burgunder, Flamen und Italiener. Die Kaiser bestimmten in den folgenden 300 Jahren zwar die Politik Italiens, aber Rom wurde nie die tatsächliche Hauptstadt des Reiches.

Der Mönch Adalbert von Trier berichtete über die Kaiserkrönung (x217/7): >>961 feierte der König Weihnachten in Pavia; dann zog er weiter, ward zu Rom günstig aufgenommen und unter dem Zuruf des ganzen römischen Volkes und der Geistlichkeit von dem Papst Johannes, dem Sohn Alberichs zum Kaiser und Augustus ernannt und eingesetzt. Der Papst hielt ihn auch mit vieler Herzlichkeit bei sich und versprach, zeit seines Lebens wolle er niemals von ihm abfallen.<<

Ein Zeitzeuge berichtete über einen Reichstag, den Kaiser Otto I. damals in Quedlinburg durchführen ließ (x144/121): >>Außer den deutschen Fürsten und Bischöfen erschienen dort huldigend die Herzöge von Böhmen und Polen; dänische, russische, bulgarische Gesandte nahen sich dem Herrn der Welt; Botschaften von Rom und Konstantinopel wurden vorgebracht, und die Ungarn, die so oft diesem Lande als raubende Feinde erschienen, brachten in reichen Geschenken den Zoll ihrer Furcht. Wenige Wochen später empfing der Kaiser zu Merseburg eine Gesandtschaft aus dem mohammedanischen Afrika.<<

In einer zeitgenössische Chronik wurde damals über Otto den Großen folgendes berichtet (x255/9): >>Das Volk sprach viel zu seinem Lobe in dankbarer Erinnerung, wie er mit väterlicher Milde seine Untertanen regiert und sie von den Feinden befreit:

Awaren, Sarazenen, Dänen, Slawen mit Waffengewalt besiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel bei den benachbarten Völkern zerstört und geistliche Ordnung eingerichtet habe.<<



Abb. 15 (x315/29): Reichskrone des deutschen Kaisers (ab 962).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das Heilige Römische Reich Deutscher Nation (x808/298): >>Heiliges römisches Reich deutscher Nation, offizielle Bezeichnung des Deutschen Reiches 962-1806.

Nachdem schon Karl der Große durch seine Kaiserkrönung am 25. Dezember 800 das 476 zerstörte weströmische Kaiserreich wieder erneuert hatte, mit dem Unterschied jedoch, daß nicht mehr die Römer, sondern die Franken das herrschende Volk waren, wiederholte dies Otto I. von Deutschland nach dem Zusammenbruch des karolingischen Kaisertums, indem er sich am 2. Februar 962 von Papst Johann XI. in Rom zum römischen Kaiser krönen ließ.

Der Name des römischen Reiches blieb, weil die Idee eines christlichen (heiligen) Weltreiches das Mittelalter beherrschte und man durch die Erneuerung des römischen Reiches dieses Ziel zu verwirklichen hoffte; daß aber nun die Deutschen die Herrscher, ihr König der zum römischen Kaisertum Berechtigte war, drückte (seit Ende des 15. Jahrhunderts) der Zusatz "deutscher Nation" aus.<<

Der deutsche Historiker Johannes Haller (1865-1947) schrieb später über die deutsche Kaiserpolitik im Mittelalter (x235/226): >>Dieses angeblich "heilige" römische Reich, das man seit Otto I. bestehen lassen möchte, ist in Wahrheit eine viel spätere Konstruktion, eine Theorie, die sich erst festsetzte, als das Reich in Wirklichkeit nicht mehr bestand. Bei seiner Entstehung ist von religiös-kirchlicher Romantik nicht das geringste zuspüren. Es ist eine höchst nüchterne, ganz realpolitische Sache, eine Frage der Macht und weiter nichts. ...

Stellen wir uns einmal vor, welches die Folgen gewesen wären, wenn Otto I. "in weiser Selbstbeschränkung", wie seine modernen Kritiker empfehlen, auf die angebotene Herrschaft in Italien verzichtet hätte. Ein italienisches Großreich, ein geeintes Italien, unter dem Lombardenkönig Berengar schien sich bilden zu wollen. ... Er wäre in der Lage gewesen, die Deutschen ganz nach Belieben vom Weltverkehr abzuschneiden. ...

Das Deutschland von damals ist in mehrfacher Hinsicht Europas Hinterhaus; es steht in der Zivilisation zurück, an seiner Ostgrenze beginnt die Wildnis, da ist die Welt zu Ende; es liegt abseits der großen Heerstraße de Welthandels. ...

Worum es sich zunächst handelt, ist das lombardische Reich. Auch dieses wird nicht sofort "annektiert", sondern zunächst (952) bestehen gelassen und nur zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit und Abtretung des Hinterlandes von Venedig ... genötigt. Deutlich sieht man hier, worauf es den Deutschen ankommt: unmittelbare Verbindung mit Venedig ... Rom, das Kaisertum sind ... gleichsam nur Flankenschutz, unentbehrlich, wenn man das lombardische Reich sicher beherrschen will. ...

Mit ... dem Argument der versäumten Kolonisierung des Ostens sollte man ... nicht kommen, wenn man der Politik der ersten deutschen Kaiser etwas am Zeuge flicken will. Wer ihnen hätte raten wollen, die lombardische und römische Krone und alle Schätze Welschlands fahren zu lassen, um dafür wendische Sümpfe und Sandhügel zu erobern, den hätten sie ausgelacht, und alle Zeitgenossen hätten in das Gelächter eingestimmt. ...

Jede vernünftige Expansion bewegt sich in der Richtung des geringsten Widerstandes und des größten Gewinns, so wie das Wasser den Berg hinabfließt. Beides traf damals in Italien zusammen: der Widerstand war so gering, wie der Gewinn groß war.

Die Unterwerfung Italiens, die Gründung des deutschrömischen Reiches war also unter den gegebenen Verhältnissen die richtige Politik. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtete später über das "Heilige Römische Reich" (x063/117): >>Durch Otto den Großen wurden Italien, Deutschland und das Reich wieder zu einer Einheit, während Westfranzien ihm in friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen verbunden blieb. Es ist die Harmonie dieser 3 Festlandsmächte, auf die die abendländische Welt sich gründet. Wie zur Zeit Karls des Großen, aber in einem viel festeren, verfassungsrechtlichen Verhältnis, war die lateinische Welt wieder in Verbindung mit der germanischen. ...

Als sich am 2. Februar 1962 der Krönungstag Kaiser Ottos des Großen zum 1.000 Male jährte, hat man wohl in Rom und in Wien sich der Bedeutung dieses Geschehens erinnert. In der Bundesrepublik Deutschland hat man es nicht zur Kenntnis genommen. Ein erschreckendes, ja beschämendes Zeichen für den Verfall des Geschichtsbewußtsein, wofür man freilich die Jugend weniger verantwortlich machen kann als jene Kreise, die im Staate und in der Erziehung die Macht ausüben.<<

Herzog Mieszko I. gründete um 962 das 1. polnische Herzogtum.

963

Der Piastenfürst Mieszko I. wurde im Jahre 963 von Markgraf Gero besiegt.

Polen mußte danach die deutsche Oberherrschaft anerkennen, wurde tributpflichtig und lehensabhängig.

965

Markgraf Gero unterwarf im Jahre 965 die Slawen bis zur Oder.

Der dänische König Harald Blauzahn ließ sich im Jahre 965 taufen.

966

Der polnische Piastenfürst Mieszko, der mittlerweile ein "Freund" des deutschen Kaisers Otto I. war, nahm im Jahre 966 das Christentum an und ließ sich nach lateinischem Ritus taufen (x142/139).

Danach begann die Christianisierung Polens. Mit Einverständnis des deutschen Kaisers konnte der Piastenfürst Mieszko I. in den folgenden Jahren bis an die Odermündung vordringen und Schlesien sowie die Gegend um das spätere Krakau besetzen (x258/242).

967

Muslime und Juden zerstörten im Jahre 967 die wichtigste christliche Pilgerstätte in Jerusalem, die Grabeskirche.

968

Zur Missionierung der Slawen wurde im Jahre 968 das Bistum Magdeburg gegründet.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Bistum Magdeburg (x328/458-460): >>Gunsterweise über Gunsterweise für die "Hauptstadt des deutschen Ostens ..."

Nach Ottos Kaiserkrönung hatte man eine Reihe neuer Bistümer gegründet, darunter vor allem 968 das Erzbistum Magdeburg, dem Papst Johann VIII. Privilegien erteilte, als habe man hier an eine Art Rom im Norden gedacht. Was herauskam, war immerhin eine gewinnbringende mächtige Handelsstadt.

Wie überhaupt der Unterwerfung der Elbslawen, der Polen, Böhmen ein ergiebiger Handel folgte. Doch ließ Kaiser Otto nicht nur Gold und Edelsteine nach Magdeburg schaffen, sondern auch Heiligenreliquien. Das Heilige und der Handel gehören zusammen. Der Handel ist heilig, und das Heilige auch Handel. Die Kirche erhielt ausgedehnten Grundbesitz, bezog hohe Abgaben, baute überall ihre Tempel im unterjochten Land und wurde für Jahrhunderte ein Hauptnutznießler und eine Hauptstütze der deutschen Herrschaft in den eroberten elbslawischen Gebieten.

Magdeburg, als Burg und Fernhandelsplatz an der Elbe seit der Zeit Karls "des Großen" bezeugt, ebenso weit vorgeschoben - was seine Stoßrichtung signalisiert - in slawisches Land, wie durch den Strom geschützt, war Ottos Lieblingsstadt. Schon kurz nach Beginn seiner Regierung, ein Jahr nach Gründung des Frauenstifts St. Servatius in Quedlinburg durch seine Mutter Mathilde, hatte er 937 in Magdeburg das mit "Reformmönchen" besetzte Moritzkloster gestiftet und zugleich mit diesem und ganz in dessen Nähe eine Handelsniederlassung etabliert, in der sich Kaufleute aus Landstrichen östlich der Elbe einfanden.

Bei der Gründung des Klosters waren die beiden Erzbischöfe Friedrich von Mainz und Adaldag von Hamburg-Bremen, Ottos vormaliger Kanzler, sowie acht Bischöfe (von Augsburg bis Utrecht) vertreten.

Der König hat das Kloster, das er erst zu einem Vorposten, dann zu einem Zentrum der Slawenmission machte, das er oft und reich und immer von neuem dotierte, mit vielen Dörfern bedacht, mit Hörigen, Leibeigenen, mit Zollrechten, zum Beispiel sogleich mit dem ganzen in Magdeburg anfallenden Zoll, nachher aber auch mit Bann, Markt, Münze, mit Münzrechten anderwärts, mit Zinsen, Silberzins, Honigzins, Zehnten etc., mit mehreren Königshöfen, Klöstern, so mit dem Kloster Hagenmünster bei Mainz, dem Nonnenkloster Kesselheim im Mairfeld, selbst noch mit Gütern in Ostfalen (in 60 Orten!), in Thüringen, Hessen, im Harz-, Nahe-, Speyergau, in den Niederlanden - nicht weniger als 57 Urkunden Ottos I. für das Kloster sind erhalten, 32 davon im Original.

Schließlich aber, nicht sofort, wurde es mit geraubtem Boden, mit Burgen, Zehntrechten (Schartau, Grabow, Buckau) in den rechtselbischen, also slawischen Gebieten ausgestattet, ja, mit dem ganzen Slawengau Neletici, zu dem die bedeutenden Salzquellen von Halle gehörten. In dem Magdeburg benachbarten Gau Moraciani erhielt es 15 Burgen und Höfe. Dort und in anderen Slawengauen kam auch das Recht des Holzschlags, der Schweinemast dazu, ebenfalls in der Lausitz der Zehnte von allen Abgaben und dem Einkommen der Krone, der Grafen. Das Stift bekam Immunität, Königsschutz und bald auch den Schutz des Papstes.

Mit Recht konnte dieser 962 erklären, Otto habe das Kloster "wegen der neuen Christenheit"

gegründet. Zum Patron des Hauses machte der Stifter seinen eigenen specialis patronus, den Kirchenheiligen Mauritius, den Bekämpfer der Heiden, ein Hinweis darauf, "daß die Krieger den Missionaren den Weg bereiten sollten" (Fleckenstein). Um 955 ließ er den Magdeburger Dom beginnen, anstelle der ersten Kirche des Moritzstifts, und füllte ihn - aus Italien herbeigeschleppt - mit Marmor, Gold, mit Edelsteinen. Und, "in gebührender, tiefer Verehrung" (Thietmar), mit jeder Menge echter und vor allem falscher Reliquien.

Zunächst hatte Otto für Magdeburg bloß die Überbleibsel eines gewissen Innocentius, nur einer von angeblich 6.600 oder auch 6.666 thebäischen Märtyrern. Einer war wohl zu wenig bei so vielen Helden. Doch konnte Otto vom burgundischen König auch Reliquien des Führers der thebäischen Legion, des heiligen Mauritius, des Hauptpatrons des Magdeburger Stifts, empfangen, vermutlich wegen der Kostbarkeit nur kleinere Teile. (Aber weitere Knochen desselben Mauritius übergab auch Heinrich II. der Magdeburger Kirche.

Ja, noch 1220 erwarb Ortsbischof Albrecht die Hirnschale des Heiligen vom Grafen Otto von Andechs, nachdem lang zuvor schon der heilige Ulrich von Augsburg Mauritius-Teile vom Abt der Reichenau bezog.) Otto bekam seinerzeit weiteres Märtyrergebein für die Stadt, und endlich ließ er alle Säulenkapitälle der neuen Kirche mit Heiligenresten füllen. Keinen Ort hat Otto I. so oft besucht, 22mal hielt er sich in Magdeburg auf, das man geradezu, etwas überspitzt, "Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter" nannte (Brackmann).

Wenige Jahre nach der Gründung des Erzbistums Magdeburg erfolgte die Gründung des Bistums Prag. Und auch dafür hatte Otto bahnbrechend gewirkt, und selbstverständlich ebenfalls mit dem Schwert. ...<<

970

Böhmen wurde ab 970 dem Heiligen Römischen Reich zugerechnet, behielt aber seine innenpolitische Selbständigkeit.

972

Großfürst Géza von Ungarn ließ sich und seinen Sohn, den späteren König Stephan I., im Jahre 972 taufen.

973

Kaiser Otto I. starb im Jahre 973 und erhielt im Dom zu Magdeburg seine letzte Ruhestätte.

Der Mönch Widukind von Corvey berichtete damals über der Beisetzung des Kaisers (x238/-42): >>Dreifach ist die Trauer um den, der unter diesem Marmor begraben liegt: Ein Herrscher war er, eine Säule der Kirche und des Reiches kraftvollster Mehrer.<<

Magdeburg wurde später ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Christianisierung der Westslawen und ein Zentrum der deutschen Ostsiedlung.

Nach der großen Zeit der Liudolfinger folgten 2 schwächere deutsche Könige (Otto II. "der Rote" und Otto III.).

974

Kaiser Otto II. führte nach Angriffen des Dänenkönigs Harald Blauzahn im Jahre 974 einen erfolgreichen Feldzug gegen Dänemark durch. Der Dänenkönig erkannte danach die deutsche Oberhoheit wieder an.

975

Großfürst Géza von Ungarn schloß sich im Jahre 975 der deutschen Kirche an.

976

Nach einem Aufstand des bayerischen Herzogs Heinrich setzte König Otto II "der Rote" (955-983, seit 967 Mitkaiser) ihn ab und trennte im Jahre 976 die bayerische Ostmark (Österreich) vom Herzogtum Bayern. Kärnten wurde ein selbständiges Herzogtum.

978

König Lothar von Frankreich griff im Jahre 978 Aachen an, um die Eroberung Lothringens durchzusetzen. Kaiser Otto II. konnte die französischen Truppen jedoch bis 980 entscheidend

schlagen und bis nach Paris zurückdrängen.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Kampf um das Herzogtum Lothringen (x328/527-530): >>>**Krieg um Lotharingien**

... Als daher Otto 977 das vakante Herzogtum Niederlotharingien Karl gab, provozierte er den mit seinem Bruder zerstrittenen König Lothar, der darauf eine Rückeroberung Lotharingiens unternahm. Schon Lothars Name hatte programmatische Bedeutung, schon sein Vater, König Ludwig IV., nicht zufällig mit der lotharingischen Herzogswitwe Gerberga verheiratet, hatte 939 Lotharingien militärisch zurückzugewinnen versucht, überhaupt das westfränkische Königtum seinen Anspruch auf Lotharingien nie aufgegeben.

Blitzartig fiel dort Lothar im Juni 978 mit starken Kräften ein und stieß, unterstützt von Herzog Hugo Capet, bis Aachen vor, wobei ihm ein Handstreich auf seinen Schwager Otto II., der gerade in der Pfalz weilte, knapp mißlang.

Mönchschronist Richer von Reims schildert als unmittelbarer Zeitzeuge den Überfall in seinem für Frankreichs Geschichte im ausgehenden 10. Jahrhundert wichtigen Werk (lediglich in dem Autograph des Autors tradiert und erst im 19. Jahrhundert in Bamberg wieder entdeckt): "Die königlichen Tische wurden umgeworfen, die Speisevorräte von den Troßknechten geplündert, die königlichen Insignien aus den inneren Räumen geraubt und fortgetragen.

Den eisernen Adler, der auf dem Giebel der Pfalz von Karl dem Großen in fliegender Stellung aufgerichtet worden war, drehten sie nach Osten, denn die Germanen hatten ihn nach Westen gedreht, um so auf feine Art anzuzeigen, daß die Gallier durch seinen Flug einmal besiegt werden könnten."

Nur durch Flucht entging Otto II. der Gefangenschaft. Im Herbst 978 aber drang er im Gegenangriff mit einem Heer vor, in dem nicht nur Herzog Karl von Niederlotharingien, sondern auch wieder ein wirklicher Heiliger, der heilige Wolfgang, kämpfte - ausgebildet an der Reichenauer Kloster-, an der Würzburger Domschule; durch den Helden von Augsburg, Bischof Ulrich, Priester; auf Veranlassung vor allem des großen Urkundenfälschers Bischof Pilgrim seit Januar 973 Bischof von Regensburg; 1052 heiliggesprochen:

Patron der Holzhauer, Zimmerleute, Hirten, Schiffer, Helfer bei Augen-, Fußleiden, Kreuzweh, doch auch "allgemeiner" Nothelfer. Als "Wolfgang-Medaillen" vertrieb man später gern am Rosenkranz getragene Beile, die sogenannte Wolfgangshacke, "daher auch die Hackelbruderschaften". Zu Lebzeiten förderte er "Frömmigkeit und Sittlichkeit des Volkes", setzte überhaupt als Bischof "das strenge Leben des Mönchs fort; seine Zeit teilte er zwischen Gebet, Amtsarbeiten und Studium" (Lexikon für Theologie und Kirche) - und gelegentlichen kleinen Kriegszügen, wie eben damals wider die bösen Westfranken (Franzosen).

Der Magdeburger Kanoniker und emsige Missionserzbischof Brun von Querfurt verurteilte allerdings unter dem Eindruck der Cluniazensischen Reformen wie persönlicher Animositäten den Überfall des Königs auf Frankreich und schrieb: "Es wäre besser, eifrig die Heiden zu bekämpfen, anstatt ein stattliches Heer gegen die christlichen Brüder, die karolingischen Franken zu sammeln." Ein katholischer Pazifist und Heiliger, wie er im Buch steht: "Vertrat das Prinzip der friedlichen Überzeugungsmission, ohne den Missionskrieg rundweg abzulehnen" (Lexikon für Theologie und Kirche).

Otto II. stieß im Herbst 978 bis fast nach Paris vor, "alles verwüstend und niederbrennend" (Thietmar), Kirchen und Klöster aber schonend. Ja, er beschenkte sie und betete darin; zerstörte allerdings auch die alten karolingischen Pfalzen Attigny, Soissons und Compiègne, ein empfindlicher Verlust an Machsubstanz westlichen Königums. Und ehe ihn der nahe Winter, Nahrungsmangel, ausbrechende Krankheiten im November zum Rückzug zwangen, versammelte er alle Pfaffen seines Heeres auf dem Montmartre und ließ sie noch ein Halleluja über die Stadt donnern.

Auch der heilige Wolfgang schrie seinerzeit mit, der so beredte Prediger eines lebendigen

Evangeliums: "Sehet, das wirkt der Glaube, solche Früchte trägt er." Und als er beim ruhmreichen Rückzug über die angeschwollene Aisne ins Wasser sprang, folgten ihm die Seinen vor den nachsetzenden Franzosen. "Niemand kam dabei um das Leben", melden Wetzler/Welte - fast ein Wunder. In Wirklichkeit freilich erlitt der ottonische Troß hier eine Schlappe, die sich der französischen Geschichtsschreibung gar zum Triumph verklärte, während die deutsche schrieb: "Der Kaiser kehrte mit Siegesruhm bedeckt heim ..." (Thietmar).

Beide Seiten siegten - auch das kennen wir noch. Karl, der Herzog von Niederlotharingen, versuchte die Stunde zu nutzen und proklamierte sich 979 in Laon zum König, scheiterte indes wie immer, vor allem an den Machtstrukturen im Westfrankenreich, nicht zuletzt auch am Episkopat, der ihm u.a. sein Vasallentum bei einem fremden Fürsten sowie seine "Mißheirat" vorhielt.

König Lothar aber gab infolge innerer Schwierigkeiten bei einer persönlichen Begegnung mit Kaiser Otto im Mai 980 in Margut-sur-Chiers (bei Ivois) angeblich seine Ansprüche auf Lotharingen gänzlich auf. Doch bald nach Ottos Tod sicherte er sich ein Faustpfand. Er besetzte 984 Verdun und wiederholte nach seiner Vertreibung die Besetzung im nächsten Jahr.

Auch der Kampf um den Thron ging weiter. Noch mehrmals griff Herzog Karl nach der Macht. Mag sein, daß er gelegentlich etwas extravagant vorging, wenn er etwa bei der Einnahme Cambrais - es blieb nicht unbezweifelt - sofort nach Verjagung der Grafen die teure Gattin rief, um mit ihr in rauschenden Orgien den Reichtum des Prälatenhofes zu verprassen und im bischöflichen Bett zu schlafen; aber so ungewöhnlich war das ja wohl nicht.

Karls letzter Kraftakt, wobei er wiederholt auch Bischof Adalbero aus Laon verscheuchte, endete in eben dieser Festung, nachdem sich der Prälat in alter Pfaffenschläue mit Karl ausgesöhnt, mehr und mehr befreundet und diesem "mit den heiligsten Eiden" (Glocker) seine Treue versichert hatte. Doch in der Nacht nach dem Palmsonntag im März 991 lieferte Bischof Adalbero die Festung samt Karl dessen damaligem Gegenspieler, dem französischen König Hugo Capet aus, der ihn nebst Familie in seinen Kerker nach Orléans warf, in dem Karl zu einem unbekanntem Zeitpunkt gestorben ist. ...<<

980

Während Otto II. verlustreiche Feldzüge in Frankreich und Unteritalien führte, erhoben sich die Slawen und verwüsteten von 980 bis 982 die Gebiete östlich der Elbe.

981

Das Fürstentum von Kiew besetzte im Jahre 981 die Grenzgebiete an Bug und San.

982

Kaiser Otto II. wurde im Jahre 982 in Unteritalien von den Byzantinern und den Sarazenen geschlagen (Niederlage bei Cotrone).

Der griechische Jude Kalonymus, der Kaiser Otto II. damals in Italien vor der Gefangenschaft rettete, durfte sich später mit seiner Familie in Mainz niederlassen (x092/181).

Der Wikinger Erich "der Rote" (um 950-1003) erreichte im Jahre 982 Grönland und gründete im Süden der Insel eine Siedlung.

983

Kaiser Otto II. erkrankte während des Rückzuges an Malaria und starb im Jahre 983 in Rom.

Im Verlauf des großen Slawenaufstandes westlich der Oder erkämpften sich die Liutizen im Jahre 983 ihre Unabhängigkeit zurück. Alle Festungen jenseits der Elbe wurden aufgegeben. Die deutschen Garnisonen von Brandenburg und Havelberg wurden bis zum letzten Mann massakriert.

Das große Heer der slawischen Obotriten drang über die Elbe vor und konnte erst bei Magdeburg gestoppt werden. Fast alle Gebiete östlich der Elbe gingen für mehr als ein Jahrhundert verloren.

Die Dänen und Sorben griffen Hamburg gemeinsam an und vertrieben Ende 983 die Bischöfe

von Oldenburg und Schleswig. Südostholstein (Wagrien) ging im Jahre 983 an die slawischen Obotriten verloren.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den großen Slawenaufstand im Jahre 983 (x328/532-536): >>... Die gewaltige Slawenrevolte des Jahres 983, bei der die Liutizen mit Hevellern, Redariern, Obodriten sich erhoben, soll bezeichnenderweise von einer Versammlung in der Tempelburg Rethra (Riedegost), wo man den Kriegsgott Svarozic (bzw. Radogost) besonders verehrte, ausgegangen sein, dem Zentralheiligtum (metropolis Sclavorum) aller nordwestslawischen Stämme.

Sie siedelten zwischen Elbe/Saale und Oder, wo sie vor den Ottonen die Autonomie genossen, bis Otto I. und sein Markgraf Gero ihre Fürsten beseitigten und sie durch ein Netz von Burgwarden und Kirchen knechteten. In einem wütenden Sturm aber fegten sie nun ihre deutschen und christlichen Unterdrücker östlich der mittleren Elbe hinweg, zerstörten die Bischofssitze, mordeten, versprengten den Klerus und sicherten sich für eineinhalb Jahrhunderte ihre Unabhängigkeit (1068 verheert dann Bischof Burchard von Halberstadt das Liutizenland und raubt das in Rethra verehrte heilige Roß.)

Markgraf Thiedrich und Herzog Bernhard I. von Sachsen (973-1011), der 973 die Nachfolge seines Vaters Hermann Billung angetreten und durch Jahrzehnte gegen Dänen und Slawen gekämpft, hatten die Menschen im Nordosten unterjocht, ausgeraubt, auch die Missionare sich nicht beliebter gemacht. Selbst Bischof Thietmar, der doch die "Schandtaten" der "Empörer", der "habgierigen Hunde" geißelt, eröffnet seine Schilderung des großen Slawenaufstands: "Völker, die nach Annahme des Christentums unseren Königen und Kaisern zu Tribut und Diensten verpflichtet waren, griffen, bedrückt durch die Überheblichkeit Herzog Dietrichs, in einmütigem Entschluß zu den Waffen."

Und bei seiner Erwähnung des Obodritenüberfalls auf die Burg Calbe an der Milde, wo die Slawen auch das Laurentiuskloster niederbrannten, gesteht er, sie "setzten den Unsrigen wie flüchtigen Hirschen nach, denn auf Grund unserer Missetaten hatten wir Angst, sie aber guten Mut."

Viel deutlicher noch läßt der trotz mancherlei Irrtümern wohlunterrichtete, reiche Quellen verwertende und auch (geistliche) Augenzeugen heranziehende Domherr Adam von Bremen (gestorben vor 1085) die "Missetaten" der Christen erkennen. So notiert er nach Meldung eines großen Heidengemetzels und dem Angebot der Unterlegenen von 15.000 Pfund Silber:

"Die Unseren kehrten triumphierend heim; vom Christentum aber war gar nicht die Rede. Die Sieger waren nur auf Beute bedacht."

Gleich darauf berichtet er ein Gespräch mit einem "höchst wahrhaften" Dänenkönig, offenbar mit Sven Estrithson, bei dessen Konferenzen mit Erzbischof Adalbert von Hamburg Domscholaster Adam zugegen war, wobei er hörte, "daß die Slawenvölker ohne Zweifel schon längst vorher hätten zum Christentum bekehrt werden können, wenn die Habsucht der Sachsen dem nicht im Wege gestanden hätte; 'denn', sagte er, 'diesen steht der Sinn mehr nach der Zahlung der Steuern als nach Bekehrung der Heiden'.

Und die Elenden bedenken nicht, welcher Strafen sie sich durch ihre Gier schuldig gemacht haben, da sie zuerst in Slavanien das Christentum aus Habsucht störten, dann die Unterworfenen durch ihre Grausamkeit zum Aufstand zwangen und nun das Seelenheil derer, die zum Glauben kommen würden, unbeachtet lassen, weil sie von ihnen nichts weiter verlangen als Geld."

Adam von Bremen erblickt in der Erhebung ein Gottesgericht, eine Züchtigung "unserer Ungerechtigkeit" und meint: "Denn in Wahrheit, wie wir, so lange wir sündigen, uns von den Feinden überwunden sehen, so werden wir, sobald wir uns bekehren, über unsere Feinde Sieger sein, und wenn wir von diesen nur den Glauben forderten, so würden wir gewiß den Frieden haben und hätten zugleich auch das Heil jener Völker begründet."

Schon 980 war Bischof Dodilo von Brandenburg durch seine Diözesanen erdrosselt worden. Nun, am 29. Juni 983, zerstören die Liutizen das Bistum Havelberg, dessen Besatzung sie niedermachen, dessen Kirchen sie ruinieren. Was ans Christentum erinnert, wird vernichtet. Drei Tage später stürmen sie Brandenburg, wo schon zuvor Bischof Folkmar I. sich durch seine Flucht um das Martyrium bringt, dann auch, in letzter Minute, Markgraf Thiedrich samt seiner Mannschaft flieht.

Der zurückgebliebene geringere Klerus wird gefangen, zum Teil getötet, der Dom verwüstet und ausgeraubt, die Leiche des von den Seinen strangulierten Dodilo, der beim Eintreiben der Zehnten sich besonders verhaßt gemacht und schon drei Jahre im Grab lag, aus dem Sarg gerissen, entkleidet - "die habgierigen Hunde plünderten sie aus und warfen sie dann achtlos zurück.

Alle Kostbarkeiten der Kirche wurden geraubt und das Blut Vieler elendiglich vergossen. An Stelle Christi und seines Fischers, des hochwürdigsten Petrus, wurden fortan verschiedene Kulte teuflischen Aberglaubens gefeiert; und nicht nur Heiden, sondern auch Christen lobten diese traurige Wendung!"

Im Norden überschritt seinerzeit der Obodritenfürst Mistui, ein Christ, dem auf allen Feldzügen der Kaplan Avico zur Seite stand, die Elbe, stieß raubend und verheerend auf Hamburg vor, plünderte es und ließ die Kathedrale samt der Stadt in Flammen aufgehen.

Und derlei "Kriegshandlungen" durch "getaufte Fürsten" sollen seinerzeit "nichts Außergewöhnliches" (Friedmann) gewesen sein.

Doch geschah so Fürchterliches natürlich nicht ohne allerhöchste Handreichung, buchstäblich. Und dies, ein phantastisches miraculum, erzählt unser Bischof, "sollte voller Andacht die gesamte Christenheit beachten. Eine goldene Hand griff aus höheren Regionen herab, faßte mit ausgestreckten Fingern mitten in die Brände und zog sich, allen sichtbar, gefüllt wieder zurück. Staunend sahen es die Krieger, erschreckt und entsetzt Mistui." Für Bischof Thietmar, kein Zweifel, ein himmlischer Rettungsakt zugunsten der Reliquien!

"Gott hat auf diese Weise die Reliquien der Heiligen ergriffen, in den Himmel aufgenommen, die Feinde aber voller Schrecken in die Flucht getrieben" - obschon damals ja nur Christen flohen, Deutsche, vor dem Slawenchristen Mistui, dem sich das Ganze, Wirklichkeit und Wunder, fatal auf den Magen bzw. das Gemüt schlug. Denn: "Später wurde Mistui wahnsinnig und mußte in Ketten gelegt werden; als man ihn mit Weihwasser besprengte, schrie er: 'Der heilige Laurentius verbrennt mich!' und starb jämmerlich, ohne die Freiheit wieder zu erlangen."

Nachdem aber die Slawen zu Fuß und Roß und ohne Verluste, "mit Hilfe ihrer Götter von Posaunenbläsern geführt", weithin gewütet hatten, ermannten sich die Christen. Der Magdeburger Erzbischof Giseler, der große Bestechungsspezialist, von den Liutizen besonders verabscheut, und Bischof Hildeward von Halberstadt vereinigten ihre Haudegen mit den Haufen des edlen Markgrafen Thiedrich und anderer gräflicher Spießgesellen.

"Sie alle", so Thietmar von Merseburg, "hörten am Samstagmorgen die Messe, stärkten Leib und Seele durch das himmlische Sakrament, brachen in Vertrauen auf Gott in die entgegenkommenden Feinde ein und streckten sie nieder; nur wenige konnten auf einen Hügel entkommen. Die Sieger lobten Gott, der so wunderbar ist in allen seinen Werken, und wieder bewährte sich das wahrhaftige Wort unseres Lehrers Paulus: 'Es gibt weder Klugheit noch Tapferkeit noch Rat wider den Herrn.'"

Indes, wenn dies Gemetzel an der Tanger (südlich von Stendal) im August 983 auch die Slawen über die Elbe zurückwarf, die Sieger folgten ihnen nicht mehr. Schon anderntags kehrten sie "vollzählig bis auf drei frohgemut heim" und von allen umjubelt, wie stets triumphierende Schlächter. Ottos "des Großen" Eroberung (sein "Grenzschutz und sein Missionswerk": Hlawitschka) östlich der Elbe war verloren, die Elbe die Ostgrenze des Reiches. Und Otto II. kam

dort leider nicht mehr zu "eigenen Aktivitäten" (Hlawitschka).

Auch weitere christliche Feldzüge - nach 983 führte man fast jährlich wider die Liutizen Krieg - erreichten nichts. Etwa 150 Jahre konnten die Elbslawen sich unabhängig entwickeln, erst gegen Mitte des 12. Jahrhunderts kehrten die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg auf ihre Stühle zurück.

Nur die nicht an der Erhebung beteiligten sorbischen Gebiete im Süden standen wie bisher unter deutscher Herrschaft. Diese Sorben erschlugen die Missionare nicht, aber verspotteten sie. Ihre Führer, gelegentlich sogar Könige genannt, ließen sich auch nicht, wie so häufig die der nordwestlichen Slawen, mit ihren Stämmen taufen. "Im Widerstand gegen Deutschtum und Christentum sind diese Slawenfürsten in den mittelelbischen Landen offenbar zugrunde gegangen; keine Quelle berichtet von ihren Nachkommen" (Schlesinger). ...<<

Die Wochenzeitung "Preußische Allgemeine Zeitung" berichtet später (am 13.12.2008) über den Großen Slawenaufstand (x887/...): >>Die Ostsiedlung um 150 Jahre zurückgeworfen

Vor 1025 Jahren folgte dem Tode Kaiser Ottos II. der Große Slawenaufstand

Vor 1025 Jahren erhoben sich die slawischen Liutizen und Abodriten östlich der Elbe mit Erfolg gegen die Eingliederung in das Ostfrankenreich. Das Reich verlor ein Gebiet von etwa zwei Dritteln der heutigen neuen Bundesländer.

Nur knapp entging die Stadt Magdeburg im Jahre 983 einer Katastrophe. Erst an dem Fließchen Tanger nördlich der Stadt hatte man die angreifenden slawischen Heere aufhalten können. Erzbischof Gisiler versammelte unter seinem Banner alles an Schwertadel, was Deutschlands Osten in jenem Schicksalsjahr hatte aufbieten können. Bischof Hildiward von Halberstadt war dabei sowie die Markgrafen Dietrich, Hodo und Rikdag samt ihren Rittern und Kriegsknechten.

Eine vernichtende Niederlage sollen sie den Angreifern aus dem Osten bereitet haben, schrieb später der Chronist Thietmar von Merseburg. Wenn der Bischof vorgibt, nur wenige seien entkommen, so könnte das übertrieben sein. Der mittelalterliche Theologe wollte in seiner Niederschrift vermitteln, daß Widerstand gegen die Kirche am Ende zwecklos sei. Als Großer Slawenaufstand ist dieses gewaltsame Aufbegehren der Völker zwischen Elbe und Oder, Ostsee und Lausitz in die Geschichte eingegangen.

Ein Schicksalsjahr war 983 auch, weil am 7. Mai jenes Jahres Kaiser Otto II. das Zeitliche segnete. Otto III. bestieg den Thron des Ostfranken-Reiches, aus dem einmal Deutschland werden sollte. Seine Herrschaft war rein formal, denn für den erst Dreijährigen hatte seine Mutter Theophanu die Regentschaft übernommen.

So ganz überraschend dürfte der Aufstand nicht gekommen sein. Seit den 40er Jahren des 10. Jahrhunderts hatte das ostfränkische Reich seine Grenzen immer weiter nach Osten verschoben, politisch wie auch religiös. In dieser Zeit entstanden die Bistümer Brandenburg an der Havel und Havelberg sowie im Süden Meißen, Zeitz und Merseburg. 968 gründet Kaiser Otto I. das Erzbistum Magdeburg. Von vornherein war die Stadt als Ausgangspunkt für die Mission im Osten gedacht.

Anfangs stellten sich Erfolge ein. Selbst wenn sich Polen mit seinem Übertritt zum Christentum dem deutschen Einfluß entzog und das neue Bistum Posen direkt dem Papst unterstellt wurde. Im westlichen Brandenburg und Mecklenburg mußten immer mehr slawische Heiligtümer christlichen Kirchen weichen, repräsentierten deutsche Markgrafen die weltliche Macht. Ein System von Burgwardschaften sicherte die Eroberungen. Fast alle Stämme mußten Tribut leisten. Die Gefahr des organisierten Widerstands war gering. Die Stammesgebiete östlich der Elbe waren politisch weitgehend voneinander isoliert, Handwerk, Handel und Landwirtschaft bis auf Ausnahmen schwach entwickelt. Klammer des Zusammenhalts waren Religion und Sprachen.

Wenn also Wissenschaftler vom Lutizen-Bund sprechen, der den Aufstand von 983 trug, so ist

darunter ein recht loser Zusammenschluß von slawischen Stämmen und Völkern zu verstehen. Ein Bündnis, das wahrscheinlich nach dem einflußreichsten Stamm seinen Namen erhalten hat. Zu diesem Bund gehörten auch Wilzen und Pomoranen im Norden, Tollenser und Ukrainer, die Heveller an der Havel und die Sprewanen an der Spree sowie auch Lausitzer Sorben und Milzen aus der Gegend um Bautzen und Obodriten im Nordwesten.

Noch zu Zeiten des 973 gestorbenen Ottos I. hatte eine slawische Gesandtschaft dem Kaiser einen Kompromiß angeboten. Man wolle Tribut entrichten, aber nicht die Macht abgeben. Nur unter diesen Bedingungen wäre man zu einem Frieden bereit, andernfalls werde man für die Freiheit kämpfen. Doch der Kaiser lehnte ab und nun, im Frühsommer 983, schien der Zeitpunkt gekommen zu sein.

Der unmittelbare Anlaß für den Aufstand erscheint heute nichtig. Offenbar nutzten heidnische Priester des Heiligtums Rethra in Mecklenburg Meinungsverschiedenheiten zwischen deutschem Adel und Obodriten-Führern geschickt aus, um einen Feldzug auf den Weg zu bringen. Fürst Mstivoj hatte nämlich für seinen Sohn um die Hand der Nichte des sächsischen Herzogs Herrmann Billung angehalten. Das Hochzeitsprojekt zerschlug sich. Mehr noch: Markgraf Dietrich von Haldensleben verkündete provozierend, "eine Blutsverwandte des Herzogs dürfe nicht einem Hund gegeben werden".

Selbst wenn hochadlige Ehen als wichtige Werkzeuge auf dem Weg zu Macht und Reichtum galten und entsprechende Absprachen Vertragscharakter hatten, erklärt das nicht allein die heftige Reaktion der Slawen, auch nicht gekränkter Stolz der Obodriten-Dynastie. Dieses Heiligtum Rethra, wo wohl auch die Pläne für den Feldzug entwickelt und das Stämme-Bündnis geschmiedet wurde, war offenbar eine zentrale Kultstätte der Westslawen. Vom Standort ist nur bekannt, daß er vier Tagesreisen von Hamburg entfernt lag, heute vermutet man die Anlage am Südende des Tollensees im Gebiet der Lieps.

Jedenfalls tauchten slawische Krieger am 29. Juni 983 vor Havelberg auf. Schnell war der Bischofsitz erobert, der hölzerne Dom ging in Flammen auf. Drei Tage später ereilte Brandenburg das gleiche Schicksal. Bischof Folkmar und Markgraf Dietrich konnten fliehen. Die christlichen Priester wurden umgebracht. Selbst die Leiche des drei Jahre zuvor ermordeten Bischofs Dotilo wurde aus dem Grab gerissen und geschändet. Dem bereits zitierten Thietmar zufolge wurde das "Blut Vieler elendiglich vergossen". Auf dem Marienberg über der Havel, bislang Standort einer Marienkapelle, wurde ein Heiligtum für den dreiköpfigen Gott Triglav errichtet.

Obodriten zerstörten die Bischofsstadt Hamburg samt Kirche und Schule. Bis über die Elbe stießen die slawischen Verbände nach Westen vor. Fast alle hölzernen Kirchen gingen in Flammen auf. Slawische Krieger plünderten das Laurentius-Kloster in Kalbe an der Milde und setzten es in Brand. Bischof Thietmar läßt in seiner Chronik Selbstkritik anklingen: Sie "setzten den Unsrigen wie flüchtigen Hirschen nach, denn auf Grund unserer Missetaten hatten wir Angst, sie aber guten Mut".

Trotz der Niederlage an der Tanger war der Aufstand aus slawischer Sicht erfolgreich. Über 150 Jahre konnte man die Selbständigkeit weitgehend behaupten. Erst Mitte des 12. Jahrhunderts bekamen Christentum und Heiliges Römisches Reich wieder spürbar Aufwind, als unter Markgraf Albrecht dem Bären und Welfen-Herzog Heinrich dem Löwen erneut deutsche Bauern und Handwerker, Ritter und Geistliche in das Land östlich der Elbe einwanderten. ...<<

985

Markgraf Luitpold (Leopold) I. eroberte von 985-987 die alpenländischen Ostmarken (Österreich) zurück.

987

Hugo Capet (um 940-996, seit 960 Herzog der Franken, Begründer des kapetingischen Königshauses) wurde nach dem Tod des letzten Karolingers im Jahre 987 zum König des West-

frankenreiches gewählt.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Frankreichs von 987-1108 (x806/540-541): >>(Frankreich) ... Im Jahre 987 war nur noch ein einziger Karolinger übrig, Lothars III. Bruder Karl, der aber als Herzog von Niederlothringen deutscher Vasall war. Dies benutzte ... Herzog Hugo von Francien, mit dem Beinamen Capet (Kapuze), um mit Hilfe seines Bruders, des Herzogs Heinrich von Burgund, und des Erzbischofs Adalbert von Reims sich von den Großen die Königskrone zu erwirken. Ein Versuch Karls, ihm dieselbe zu entreißen, scheiterte; Karl und sein Sohn beschlossen ihre Tage im Kerker. Damit endete die unglückliche Herrschaft der westfränkischen Karolinger.

So gelangte am 3. Juli 987 die Dynastie der Kapetinger auf den französischen Thron, den sie in verschiedenen Linien bis zur großen Revolution behauptet hat, eine Dynastie deutscher Abstammung ebenso wie die Karolinger. Aber das westfränkische Volk war inzwischen vollständig romanisiert. Während im Inneren des Reiches die verschiedenen Stämme sich zu einer nördlichen und einer südlichen Einheit verschmolzen hatten, waren von germanischem Wesen nur geringe Spuren in der Sprache übriggeblieben.

Als Staat befand sich Frankreich allerdings in völliger Zerrüttung. Der Süden hatte sich von der königlichen Gewalt fast völlig losgerissen; auch im mittleren und nördlichen Teil wollten die großen Vasallen die Oberlehnshoheit der Krone nur noch der Form nach anerkennen. Den politischen Zerfall Frankreichs verhindert, es neu organisiert und allmählich fast alle französisch redenden Gebiete des alten Frankenreiches zu einem Staat vereinigt und so die französische Nation eigentlich erst geschaffen zu haben, das ist das Verdienst des kapetingischen Herrscherhauses.

Das Reich Hugo Capets wurde nach dem unmittelbaren Besitztum desselben France, Frankreich, seine Untertanen Franzosen genannt. Indessen mußte Hugo erkennen, daß anfangs seine Macht durch das Königtum nicht verstärkt, sondern lediglich vermindert war. Zunächst benutzten die Aquitanier die Beseitigung der legitimen Dynastie, um abermals von dem König von Francien abzufallen und sich den Franzosen feindselig gegenüberzustellen.

Aber auch im Norden kümmerten sich die Herzöge und Grafen wenig um den König, Kämpfe und Empörungen erschütterten unausgesetzt das Reich. Nur durch Nachgeben, Schenkungen, Anerkennung der vollendeten Tatsachen vermochte Hugo sich zu behaupten und durch vorsichtiges, aber konsequentes Festhalten an der Oberlehnsherrlichkeit der Krone dieser allmählich eine moralische Macht zu verschaffen.

Die Befestigung der Dynastie auf dem Thron und die Anerkennung der Erblichkeit der Monarchie in Frankreich beförderten die Kapetinger ferner dadurch, daß die ersten Könige noch bei Lebzeiten den zur Thronfolge bestimmten Sohn krönen ließen und zum Mitregenten annahmen, wobei das Glück sie auffallend begünstigte.

Fast nie hinterließ ein König einen unmündigen Sohn, nie war die Thronfolge zweifelhaft, so daß nie ein verderblicher Erbstreit entstand und die Großen des Reiches nie in Versuchung kamen, ein Wahlrecht auszuüben. Indem die Könige nicht nach fernen Reichen und Eroberungen trachteten, sondern nur auf die Interessen ihrer Dynastie und ihres Landes bedacht waren, erwarben sie sich das Vertrauen der friedlichen Stände, der Geistlichkeit und der Städte, und vermochten die königliche Autorität über die Vasallen mehr und mehr zu verstärken.

Hugo Capet starb schon 996, und ihm folgte ohne alle Anfechtung sein schon mehrere Jahre zuvor von den Großen anerkannter und gekrönter Sohn Robert (996-1031), der seine Zeit mit dem Lesen der heiligen Schriften und der Abfassung von Meßbüchern verbrachte und in mönchischer Zurückgezogenheit lebte, aber mit den großen Vasallen in gutem Einvernehmen stand. Auch behauptete er das Herzogtum Burgund nach dem kinderlosen Tod seines Oheims Heinrich für das kapetingische Haus, indem er es seinem dritten Sohn, Heinrich, verließ.

Da sein ältester Sohn, Hugo, vor ihm starb, der zweite, Odo, geistesschwach war, so ließ er

1027 den dritten Sohn in Reims krönen, und dieser folgte ihm als Heinrich I. (1031-1060). Die Regierung desselben war durch manche Kämpfe mit Verwandten und Vasallen beunruhigt und daher erfolglos.

Nur hatte der König das Glück, 1059, ein Jahr vor seinem Tode, die Krönung seines Sohnes in Anwesenheit der Häupter des Klerus und des Adels feiern zu können.

Dieser, Philipp I. (1060-1108), war von zügellosen Sitten und zog sich durch sein anstößiges eheliches Leben den Bann der Kirche zu. Von allen ritterlichen Unternehmungen hielt er sich fern und nahm auch nicht am ersten Kreuzzug teil, welchem sich die meisten französischen Großen anschlossen. Wurde hierdurch das Königtum von manchem unbotmäßigen Vasallen befreit, so erwuchs eine schwere Gefahr für die französische Monarchie infolge der Eroberung Englands durch Herzog Wilhelm von der Normandie (1066), da nun der mächtigste französische Vasall eine unabhängige Königskrone trug. ...<<

988

Das russische Fürstentum von Kiew wurde seit 988 durch byzantinische Mönche missioniert und 989 der byzantinischen Kirche angeschlossen.

991

Im Jahre 991 wurden mehrere slawische Stämme an der Weser und östlich der Elbe besiegt. Bis 994 eroberten die deutschen Heere Brandenburg, Meißen und die Lausitz zurück.

992

Herzog Boleslaw I. Chrobry "der Tapfere" (um 966-1025, seit 1024 König) gründete im Jahre 992 erstmalig ein polnisches Großreich und setzte seine Großmachtpolitik konsequent fort. Von 994-999 eroberte er Pommern und Schlesien.

996

Papst Gregor V. (Papst von 996-999, erster deutscher Papst) krönte im Jahre 996 Otto III. in Rom zum Kaiser.

997

Der Missionar Adalbert von Prag (um 956-997) wurde im Jahre 997 von den Pruzen erschlagen.

999

Polen errang im Jahre 999 erstmalig die Oberherrschaft über Pommern und Schlesien.

1000

Um 1000 lebten etwa 38,5 Millionen Menschen in Europa (x247/31).

Im 11. Jahrhundert vergrößerte sich die Bevölkerung Europas ständig, so daß große Hungersnöte herrschten. Von 1000 bis um 1340 stieg die deutsche Bevölkerung z.B. von 10,0 auf 13,0 Millionen Einwohner an. Der große Bevölkerungsanstieg bildete einen herausragenden Grund für den Anfang der späteren deutschen Ostsiedlung.

Kaiser Otto III. (980-1002, seit 983 deutscher König, 996 in Rom zum Kaiser gekrönt). strebte eine Erneuerung des römischen Weltreiches im christlichen Sinne mit der Hauptstadt Rom an und setzte vor allem auf ein Bündnis mit dem Papst. Er gründete von 1000-1001 die selbständigen Erzbistümer Gnesen in Polen und Gran in Ungarn, um Polen und Ungarn enger an das Deutsche Reich zu binden.

Der polnische Herzog Boleslaw I. Chrobry pflegte enge, freundschaftliche Beziehungen mit Otto III. Im Jahre 1.000 pilgerte er z.B. mit dem deutschen Kaiser nach Gnesen.

Lehensmänner des deutschen Kaisers

Die slawischen Herzöge galten damals als Lehensmänner des deutschen Kaisers. Sie kämpften häufig gemeinsam mit den Deutschen gegen die aufständischen Stämme zwischen Elbe und Oder, um die Missionierung durchzusetzen. Die Herrscher der polnischen Piasten nahmen an den Versammlungen des Reiches teil und mußten Heeresfolge oder Tributzahlungen leisten. Obgleich die slawischen Fürsten zeitweise als abhängige Vasallen in das Heilige Römische

Reich eingegliedert waren, bewahrten alle slawischen Völker ihre Sprache und althergebrachten Sitten.

Im allgemeinen lebten die germanischen und slawischen Völkerschaften friedlich nebeneinander. Infolge der vielfältigen persönlichen Beziehungen, Freundschaften, Verheiratung innerhalb der Fürstenhäuser und durch den gemeinsamen Glauben entwickelte sich vielerorts ein entspanntes nachbarschaftliches Verhältnis. Die polnischen Fürsten waren entweder begeisterte Anhänger der Deutschen oder antideutsch eingestellt.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die deutsch-polnischen Beziehungen (x328/572-574): >>Als "Apostel im Dienste des Herrn" (Holtzmann), als "Knecht Jesu Christi", ein paulinischer Titel, der die "apostolisch-kirchliche Rolle des Kaisers Otto III." hervorhebt und Ausdruck seiner "sehr engen Zusammenarbeit" mit dem Papst ist (Jedlicki) - wallfahrtete er im Jahr 1000 nach Polen, wurde an der Grenze von Boleslaw Chrobry "sehr freudig" empfangen und sank in dessen Hauptstadt Gnesen tränengebadet am Grab des heiligen Märtyrers nieder.

Die Aufgabe Ottos im Osten, die auch der eben erwähnte Titel "Servus Jesu Christi" ausdrückt und mit der Auffassung des Kaisers wie der des Papstes übereinstimmt, hatte kurz vorher Gerbert, der künftige Papst, so formuliert: "die Legionen zu sammeln, in das feindliche Land einzubrechen, den Angriff der Feinde auszuhalten, sich selbst für das Vaterland, für die Religion und für das Wohl ... des Staates den größten Gefahren entgegenzustellen".

Alle Aktionen in Gnesen entsprangen der Kooperation von Kaiser und Papst. Zweifellos mit diesem gemeinsam gründete Otto anno 1000 das polnische Erzbistum Gnesen auf der dortigen Burg - in Anwesenheit des päpstlichen Legaten und Boleslaws I. Chrobry und gegen den Widerstand des Posener Bischofs Unger, eines Deutschen. Otto gab dem neuen Bistum einen slawischen Heiligen, seinen Freund Wojtech-Adalbert, gab ihm einen slawischen Erzbischof, nämlich Adalberts Halbbruder Radim-Gaudentius, der Adalbert auf seiner Missionsreise zu den Prußen begleitet hatte. Und er unterstellte ihm die Suffraganbistümer Breslau, Kolberg, Krakau, vermutlich sogar weitere.

Mit dieser schicksalhaften Konzession an den Polenfürsten verfolgte der Kaiser religiöse und politische Zwecke. Polen sollte so, ähnlich wie Ungarn, kirchlich gefestigt, enger ans Christentum gebunden und eine Ausfallbastion gegen den Paganismus im Norden werden. Zugleich wollte Otto dadurch natürlich die Stoßkraft des Reiches verstärken, dieses weiter ausbreiten und ihm auch die Länder des Ostens eingliedern.

Polen war deshalb für die Christen interessanter als Böhmen. Herzog Boleslaw, den man mit Ehren und Gunstbezeugungen fast überhäufte, wies man Selencia, Pommern und Preußen als Missionsgebiete zu, wobei sich der Papst auch eine Verbesserung der kirchlichen Vermögensverhältnisse versprach. In mittelitalienischen Klöstern und in Polen ließ man spezielle Missionare für die Slawenmission ausbilden, wobei die Ausländer bis auf Kleidung und Haarschnitt sich den Slawen anpaßten.

Auch hinsichtlich Ungarns arbeiteten Otto III. und der Papst zusammen. Dort hatte sich Waik, der Sohn Herzog Gaisas von Ungarn, 996 taufen lassen und den Namen Stephan angenommen. Der Kaiser war sein Taufpate, und gemeinsam mit dem Papst genehmigte er im April 1001 die Errichtung des Erzbistums Gran. Ein Schüler Adalberts, Ascherius, übernahm es und krönte als päpstlicher Legat Stephan mit einer von Otto übersandten Krone.

Ähnlich wie in Polen, griffen also auch in Ungarn Kaiser und Kirche gemeinsam nach Osten aus. Aber auch im hohen Norden und im Süden, in Dalmatien, deuteten sich weitere Missionserfolge und Triumphe Ottos III. an. "Als neuer Apostel begriff er sich. So traten in seinem Ideenkreis die geistlichen Elemente in den Vordergrund" (Schramm). ...<<

Stephan I, der Heilige, erhielt im Jahre 1000 von Papst Silvester II. die ungarische Königskrone.

Der Wikinger Leif Eriksson (975-1020), ein Sohn Erichs des Roten, unternahm etwa im Jahre 1000 Seereisen an die nordöstliche Küste Nordamerikas und erreichte Vinland (Gebiete zwischen dem heutigen Labrador und Neufundland).

1002

Der 22jährige Kaiser Otto III. starb im Jahre 1002 in Italien.

Danach übernahm mit dem Bayernherzog Heinrich II. (973-1024, seit 1014 Kaiser) wieder ein strebsamer, tüchtiger Herrscher die Führung des Reiches. Heinrich II. sorgte für inneren Frieden, schlug in 3 langen Feldzügen die vorrückenden slawischen Stämme und sicherte die bedrohten Ostgrenzen. Heinrich II., der Heilige, war ein tief religiöser Herrscher. Der letzte sächsische Herrscher der Liudolfinger gründete z.B. das Bistum Bamberg. Er wurde 1146 heiliggesprochen.

Die Ermordung und Verfolgung der Dänen im Jahre 1002 führte zu dänischen Rachefeldzügen in England.

1004

König Heinrich II. unterwarf während seines ersten Italienfeldzuges Oberitalien und wurde im Jahre 1004 zum König von Italien ernannt.

Polen fiel im Jahre 1004 in Böhmen ein, um ein vereinigtes Slawenreich unter polnischer Führung zu errichten und eröffnete damit den deutsch-polnischen Krieg von 1004-1018.

Im Verlauf dieses Krieges verbündete sich Heinrich II. "der Heilige" zeitweise mit Kiew und Ungarn, um die Ostgrenze zu sichern.

1008

Kalif Al-Hakim (985-1021) ließ von 1008–1013 Christen- und Judenverfolgungen in Ägypten durchführen.

1009

Der Missionar Bruno von Querfurt wurde im Jahre 1009 mit 18 Begleitern von den heidnischen Pruzzen enthauptet (x242/132).

1010

Der Bischof von Worms schrieb um 1010 über die Stände der Unfreien und der Freien (x242/11): >>Wegen der Sünde des ersten Menschen ist dem Menschengeschlecht als Strafe die Knechtschaft auferlegt worden. Gott hat jenen, für die die Freiheit nicht paßt, in großer Barmherzigkeit die Knechtschaft auferlegt. ...

Die einen hat er zu Knechten, die anderen zu Herren eingesetzt. Die Macht der Herren soll verhindern, daß die Knechte Frevel begehen. ...<<

1012

König Heinrich II. forderte im Jahre 1012 die Juden auf, sich taufen zu lassen oder auszuwandern.

1013

Vertriebene Juden durften im Jahre 1013 wieder in die deutschen Länder zurückkehren.

1014

Heinrich II. wurde während seines 2. Italienfeldzuges im Jahre 1014 zum Kaiser gekrönt.

1016

Der Bischof von Laon schrieb im Jahre 1016 über die drei Stände der Unfreien, der Freien und der Adligen (x257/150): >>Das Haus Gottes ist dreigeteilt: die einen beten, die anderen kämpfen, die dritten endlich arbeiten. ... Diese drei miteinander lebenden Schichten können nicht getrennt werden. Die Dienste des einen sind die Bedingung für die Werke der beiden andern. Jeder trachtet danach, das Ganze zu unterstützen. ...

Die dritte Schicht (gemeint sind die Arbeiter) sind die der Unfreien; diese unglücklichen Leute besitzen nur, was sie sich mühselig erarbeitet haben. Wer könnte, das Rechenbrett in den Händen, die Sorgen zählen, die die Leibeigenen während ihrer langen Wege und ihrer harten

Arbeit bedrücken?

Geld, Kleidung, Nahrung: die Leibeigenen liefern alles an jedermann, nicht ein Freier könnte ohne sie bestehen. Gilt es eine Arbeit zu verrichten, will man etwas bieten: wir sehen Könige und Prälaten (hohe Geistliche) sich zu Sklaven ihrer Leibeigenen machen. Der Herr, der vor- gibt, den Leibeigenen zu ernähren, wird in Wahrheit von ihm ernährt.<<

1017

Der Dänenkönig Knut II. eroberte im Jahre 1017 England. Die dänische Herrschaft endete 1042.

1018

Im Jahre 1018 wurde der deutsch-polnische Krieg von 1004-1018 durch den "Frieden von Bautzen" beendet. Polen verlor zwar Böhmen, behielt aber die Lausitz und das Milzener Land als Reichslehen.

1024

Konrad II. (um 990-1039, Dynastie der fränkischen Salier, seit 1027 Kaiser) wurde im Jahre 1024 zum König gekrönt.

Konrad II. war ein realistischer Herrscher und tatkräftiger Krieger, der jeden Widerstand gewaltsam beendete und die Slawen aus den eroberten Ostgebieten vertrieb. Konrad II. führte später die Erbllichkeit der kleineren Lehen ein und sicherte sich damit vor allem die treue Gefolgschaft der kriegserfahrenen Ritter.

1025

König Konrad II. trat im Jahre 1025 die nördlichen Gebiete der Mark Schleswig an König Knut den Großen von Dänemark ab. Die Eider bildete danach die nördliche Reichsgrenze.

Boleslaw I. Chrobry krönte sich im Jahre 1025 selbst zum König von Polen. Der erste polnische König wurde weiterhin als deutscher Lehensmann angesehen

1027

Der Bischof von Chartres schrieb im Jahre 1027 über die "Friedensheere" von einigen französischen Bischöfen (x247/23): >>... Du fragst, was von solchen Bischöfen zu halten sei, die ... Krieg führen. Ich wage nicht, ... sie Bischöfe zu nennen. Ich möchte sie lieber Tyrannen nennen, ... die das Blut von Christen, auch wenn sie Feinde sind, zu vergießen wissen. ...

Warum erdulden sie nicht lieber Unrecht? Warum erleiden sie nicht lieber Schaden? ... (Christus) wurde geopfert wie das sanfteste Lamm und tat den Mund nicht auf. ... (Zu Petrus hatte er gesagt:) "Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen." (Matthäus 26, 52) ...

Papst Nikolaus bezeugt: "Die heilige Kirche ist weltlichen Gesetzen nicht verpflichtet. Sie führt nur das geistliche Schwert. Sie tötet nicht, sie spendet Leben".<<

1028

Olaf II. der Heilige (um 995-1030, seit 1015 König von Norwegen, setzte energisch das Christentum durch und vollendete die Entmachtung der Kleinkönige) wurde 1028 von dem Dänenkönig Knut dem Großen entmachtet und vertrieben. Knut der Große (um 995-1035, König von England seit 1016 und Dänemark seit 1018) wurde danach im Jahre 1028 auch König von Norwegen.

1030

Mieszko II. drang im Jahre 1030 mit einem polnischen Heer bis zur Saale vor.

1033

Kaiser Konrad II. erwarb im Jahre 1033 das Königreich Burgund.

Die fruchtbaren Burgunder Gebiete wurden in den folgenden Jahrhunderten erbittert umkämpft und bildeten später teilweise die Grundlage der heutigen Westschweiz, der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Eingliederung des zu einem Reich vereinigten Burgund im Jahre 1033 durch Kaiser Konrad II. (x329/140-143): >>>Kaiser Konrads "mutiger Angriff" wirft die Franzosen aus Burgund

Die Bedeutung Burgunds für die künftige Geschichte wird manchmal unterschätzt. Zusammen mit dem Königreich Deutschland und Italien bildet diese Trias jedenfalls den eigentlichen Herrschaftsbereich des Kaisers im Hochmittelalter, das "Römische Reich".

Zwar war Burgunds Krongut großenteils verschleudert worden, war überhaupt die Stellung des Königs durch die starke Position der Hocharistokratie sehr eingeschränkt, seine Hoheit über manche Gebiete nur nominell, auch nennenswerte militärische Hilfe von dort kaum zu erwarten. Immerhin aber gehörten zu Burgund, das die Rhoneländer mit der Provence samt einem engen Netz von Römerstädten umfaßte, das vom Fuß der Vogesen bis zum Mittelmeer reichte, nicht weniger als sieben Erzbistümer und rund 30 Bistümer.

Der Besitz des Landes war somit relevant für den Vorrang des deutschen Kaisers, war wirtschaftlich und vor allem strategisch bedeutsam. Hier lagen die bevorzugt begangenen Pässe der Westalpen, der Große St. Bernhard, der Mont Genève und der Mont Cenis, der Paß der Könige. Wer Burgund beherrschte, gebot auch über die schon zur Römerzeit wichtige Handelsstraße durch das Rhonetal, das als kürzeste Verbindung die Handelsstädte an Rhein und Mosel mit dem Mittelmeer verband. Insbesondere jedoch sicherte der Besitz dieser Pässe die Beherrschung Italiens, verwehrte er ja Frankreich jahrhundertlang den Ausgriff nach der Apenninenhalbinsel.

Burgund, durch den Zerfall des Karolingerreiches und die Liquidierung Lotharingiens entstanden, wurde von seinem König Rudolf III. (993-1032) im Straßburger Erbfolgevertrag 1016 Kaiser Heinrich II. dem Heiligen, seinem Neffen, zugesprochen. Allerdings kam es deshalb zum Konflikt mit Ott-Wilhelm, dem Grafen von Burgund und Sohn König Adalberts von Italien.

Ott-Wilhelm hatte zumal mit Kirchenkreisen mehrfach schlechte Erfahrungen gemacht. In seiner Jugend konnte er bloß durch Flucht einem Klostergewahrsam entkommen. Dann brachte ihn sein Onkel, Bischof Hugo von Chalon, um ein großes Erbe, das des Herzogs Heinrich I. von Burgund, des zweiten Gatten seiner Mutter, der ihn adoptiert hatte.

Denn da der Prälat sich gegen Ott-Wilhelm erklärte, strich dieses Erbe Heinrichs Neffe, König Robert II. der Fromme von Frankreich ein, freilich erst 1016 nach langen Auseinandersetzungen und einem mehrjährigen Krieg. Der "Fromme", der Wunden nur durch Handauflegen und Kreuzschlagen verschwinden ließ, harmonierte gut mit Heinrich dem Heiligen, der aber auch durch einen Feldzug Ott-Wilhelms Burgen nicht nehmen konnte; vielmehr beherrschte dieser Burgund jenseits der Saone bis zu seinem Tod 1026.

Dabei hatte Heinrich II. nichts unterlassen, um an sein "Erbe" zu kommen. Hatte er bereits 1006 Basel, das Einfallstor nach Burgund, als eine Art Faustpfand ans Reich gerissen, hatte er seine Erbfolge 1016 in Straßburg, 1018 nochmals in Mainz bestätigen lassen, seinerzeit auch eine vergebliche Kriegsfahrt ins Rhonereich gemacht, wo man die Erbregelung entschieden abwies, besonders natürlich Rudolfs Verwandtschaft.

Der Burgunderkönig oder, wie Mönch Hermann von Reichenau sagt, "das träge Königlein von Burgund", Träger des Titels bloß, der Krone, nicht der Macht, regierte tatsächlich weithin nur nominell und wurde von diversen fürstlichen Dynasten derart bedrängt, daß er sich eng an Heinrich anlehnen mußte.

Doch als dieser, der so gern den innenpolitisch geplagten kinderlosen Onkel beerbt hätte, wofür der Heilige auch, laut Wipo, "immer und immer wieder gewaltige Summen aufgewendet", überraschend vor Rudolf starb, sah der sich nicht mehr an die Absprachen mit dem Neffen gebunden. Vielmehr hielt er den Vertrag jetzt für nichtig und fühlte sich frei für neue Ent-

scheidungen.

Heinrichs Nachfolger indes sah dies anders. Doch hatte er nur ein dürftiges persönliches Erbrecht über seine Gattin Gisela, Tochter einer Schwester König Rudolfs, also dessen Nichte. Konrad konnte darum von sich aus kaum Ansprüche auf Burgund erheben, wollte dessen König auch nicht privat, sondern in der Nachfolge Heinrichs sozusagen staatsrechtlich beerben. Das Geblütsrecht, dem Konrad selbst seine Thronerhebung verdankte, interessierte ihn hier begreiflicherweise nicht. Dagegen verfolgte er den staatsrechtlichen Aspekt mit diplomatischen wie militärischen Mitteln.

Und wie sein heiliger Vorgänger ja schon 1006 Basel handstreichartig genommen, so fiel, nachdem es der Burgunder wieder zu Burgund geschlagen, 1025 auch Konrad dort ein und hielt einen Hoftag in der Stadt.

Und wie Heinrich 1006 sich sofort mit der Kirche gut gestellt, dem Basler Bischof Adalbero II. allerlei Privilegien verliehen hatte, so investierte nun Konrad in Basel, wo Adalbero gerade gestorben war, gleich einen neuen Bischof nach seinem Gutdünken, den vornehmen Priester Ulrich, der dafür ihm und der Königin ungemein große Beträge zahlte. Und legte Konrad auch später ein Gelübde ab, kein Bistum, keine Abtei mehr um Geld zu vergeben, so hielt er sich doch nur einigermassen ... daran.

Rudolf war überrascht. Nach Heinrichs II. Tod glaubte er alle eingegangenen Verpflichtungen erloschen. Er sympathisierte anscheinend mit Umtrieben gegen Konrad in Frankreich, ja, bemächtigte sich offenbar wieder Basels, das er an Heinrich II. verloren hatte. Doch schließlich kam er an Ostern 1027 zu Konrads Kaiserkrönung und übertrug durch die Vermittlung der Kaiserin, seiner Nichte Gisela, im August im Vertrag von Basel Konrad II. die Nachfolge in Burgund.

Viele burgundische Große, vermutlich die meisten, bestritten aber dem deutschen Herrscher diesen Besitz, allen voran der Neffe des Burgunderkönigs, Graf Odo II. von Blois-Champagne (996-1037), der Nächstberechtigte unter den Verwandten, Herr eines riesigen Territoriums, ein Mann, der ebenso atemberaubend aufstieg, wie er stürzte. Ein beachtlicher, auf Unabhängigkeit bedachter Anhang im weltlichen Adel des Landes stützte ihn, ebenso eine Gruppe lombardischer Prälaten, besonders Erzbischof Aribert von Mailand. Dagegen fanden Konrad und vor allem Rudolf einen starken Rückhalt im burgundischen Episkopat.

Der Erbfall trat am 6. September 1032. ein. Graf Odo marschierte noch Ende des Jahres. Er setzte sich im Westen Burgunds fest und nahm durch Gewalt oder Tücke mehrere Burgen und Städte. Als er Vienne belagerte, trat Erzbischof Leodegar unter der Bedingung zu ihm über, daß er sich in der Stadt zum König machen lasse.

Doch zögerte Odo zu lange. Er verbrannte Dörfer, Kirchen, Klöster und kehrte nach fürchterlichen Verheerungen beutebeladen zurück, während Konrad II. 1033 gleich zweimal im Westen einfiel, einmal auf einem Winterfeldzug, bei dem die Hufe der Pferde nachts am Boden festfroren. Und schon am 2. Februar 1033 ließ er sich im Kloster Payerne (Peterlingen) von seinem Anhang zum König wählen und krönen.

Eine weitere Schlappe erlitt Graf Odo im Frühsommer durch einen Freundschaftspakt Kaiser Konrads mit dem französischen König Heinrich I. Die Drahtzieher dieses Bündnisses, Bischof Bruno von Toul und Abt Poppo von Stablo-Malmedy, hatten um so leichteres Spiel, als Odo bei den großen Unruhen nach dem Tod König Roberts I. (1027) Partei gegen Heinrich I. ergriffen hatte.

Im Sommer 1033 drang der Kaiser in Odos Land selbst ein, in die "gallische Champagne", und "verwüstete sie mit Brand und Raub" (Hermann von Reichenau). Und stieß im Sommer darauf mit zwei starken Truppenkontingenten kriegsentscheidend von Deutschland und Italien zugleich gegen Odos burgundischen Anhang vor. Er unterwarf sich viele Burgen, unterwarf sich auch den Erzbischof Burkhard von Lyon - "ein tüchtiger Mann von edler Abkunft", aber

auch, wie ihn Hermann von Reichenau ein anderes Mal nennt, "ein gottloser Kirchenräuber und blutschänderischer Ehebrecher", den Konrad 1036 absetzte und wie einen Galgenstrick schlimmster Sorte behandelte.

Als Befehlshaber eines italienischen Heeresteils fungierte bei diesen Operationen nun wieder Erzbischof Aribert von Mailand, der einst Odo die italienische Königskrone zugebracht hatte! So rotieren die geistlichen Ganoven immer mit dem Wind. In der Nähe von Genf vereinigten sich das deutsche und das italienische Aufgebot, und Odo ergriff vor der gewaltigen Übermacht kampfflos die Flucht.

1037 aber, während der Kaiser Italien, besonders die Umgebung Mailands, mit Feuer und Schwert heimsuchte, fiel Odo, ein letzter Versuch, seine Erbensprüche durchzusetzen, in Lothringen ein und wandte sich Richtung Aachen, auch er natürlich alles verwüstend. Am 15. November jedoch schlug ihn Herzog Gozelo von Lothringen - sein jüngster Sohn Friedrich wird später Papst Stefan IX. - in der großen, auf beiden Seiten verlustreichen Schlacht bei der Grenzfeste Bar-le-Duc vernichtend.

Odo selbst kam mit mehreren Grafen aus seinem Gefolge und angeblich sechstausend Soldaten um. Mitgefochten hatten auch die Mannschaften des Bischofs von Metz und des Bischofs Reginard von Lüttich, der seine Ernennung einst bedeutenden Geldzahlungen an die königliche Kammer verdankte. ...<<

Die verbündeten Heere der Deutschen und Russen besiegten im Jahre 1033 das polnische Heer. Nach dieser Niederlage zerfiel das polnische Reich. König Mieszko II. von Polen mußte die Oberhoheit des deutschen Kaisers anerkennen und Pommern, Mähren sowie die Lausitz abtreten und verlor außerdem große Gebiete zwischen Bug und Weichsel an das Reich von Kiew (x226/179).

1035

Kaiser Konrad II. belehnte im Jahre 1035 den Abt der Stiftskirche in Limburg/Lahn mit mehreren Dörfern.

In der kaiserlichen Lehnurkunde hieß es (x217/37-38): >>Bekannt sei allen Getreuen Christi, wie ich, Konrad, zusammen mit der Kaiserin Gisela für das Heil unserer Seelen der Kirche folgendes zu eigen gegeben habe: unsere Erbgüter Dürckheim, Wachenheim, Schifferstadt, Eichen, Sindlingen, Fauerbach und Sulzbach. Dazu gehören die Gebäude, Wiesen, Wasser und Wasserläufe, Mühlen, Fischplätze, Felder und Wälder, Wege und Stege.

Der Abt (soll) die gleiche Verfügung und Nutzung erhalten, die wir gehabt haben und zum Gebrauch der Kirche und der Brüder verwenden. ...

Jeder Mann entrichtete jährlich einen Schilling, eine Frau aber 6 Pfennige, oder aber es dienen Männer wie Frauen wöchentlich einen Tag zum Abtshof.

Der Abt hat auch die Verfügungsgewalt über ihre noch unverheirateten Söhne. Er kann, welchen er will, in die Küche, in die Backstube stellen, die Wäsche waschen, die Pferde bewachen lassen und ihn zu jedem Dienst abordnen. Die Verheirateten aber sollen Kellner, Zöllner und Förster sein.

Wenn der Abt einen in seinem Gefolge haben will und ihn zum Reiter gemacht und ihm irgendein Lehen übertragen hat, so ist ihm dies erlaubt. ...<<

Der Herzog von Böhmen nutzte im Jahre 1035 die polnische Schwäche aus und besetzte Schlesien.

1037

Kaiser Konrad II. erließ im Jahre 1037 folgendes Lehnsgesetz (x242/85): >>Kein Lehnsmann eines Bischofs, Abts, einer Äbtissin, eines Markgrafen, Grafen oder anderen Herrn, der ein Lehen aus unserem Reichsgut oder aus einem Kirchengut hat, ... soll künftig sein Lehen verlieren. ...

Stirbt ein großer oder kleiner Lehnsmann, so erbt sein Sohn, oder wenn er keinen hat, sein

Enkel das Lehen in gleicher Weise. ...

Kein Lehnsherr darf ein Lehen seines Lehnsmannes tauschen oder in ein Zins- oder Pachtgut umwandeln ohne die Zustimmung des Lehnsmannes. ...

Ein rechtmäßig übertragenes Gut ... darf niemandem unrechtmäßig genommen werden. ...<<

1040

Der Mönch Ekkehard von St. Gallen berichtete im Jahre 1040 über die bevorzugte Stellung der "Meier" und dem Aufstieg vom Reiter zum Ritter (x217/49): >>Die Meier (Zinseintreiber der Adligen) hatten geglättete Schilde und Waffen zu führen begonnen. Sie hatten gelernt, mit anderem Klange als die übrigen Dörfler in die Hörner zu blasen. Hunde haben sie gehegt, zuerst für Hasen, zuletzt auch nicht nur für Wölfe, sondern um Bären und Eber zu jagen. "Die Bauern", sagten sie, "mögen Höfe und Äcker bebauen. Wir wollen unsere Lehensgüter besorgen und der Jagd, wie es Männern geziemt, nachgehen." ...<<

1041

König Heinrich III. (1017-1056) besiegte im Jahre 1041 Böhmen. Böhmen mußte danach die deutsche Lehensabhängigkeit anerkennen.

1042

Infolge der zunehmenden Bevölkerung herrschten von 1042-1052 in Lüttich und in anderen Gebieten Mittel- und Westeuropas große Hungersnöte.

1043

Die Serben wurden im Jahre 1043 von Byzanz unabhängig, erlangten aber erst 1180 ihre Selbständigkeit.

1044

Heinrich III. schlug im Jahre 1044 mit Hilfe der Böhmen die Ungarn.

1045

Papst Gregor VI. wurde im Jahre 1045 von Heinrich III. abgesetzt und nach Köln verbannt.

Peter von Ungarn erkannte im Jahre 1045 die Oberhoheit des Reiches an. Die Grenzen (Leitha und March) zwischen der Ostmark (später Österreich) und Ungarn blieben bis 1919 fast unverändert.

1046

König Heinrich III. wurde im Jahre 1046 zum Kaiser gekrönt.

Der Kaiser setzte danach drei miteinander streitende Päpste ab und ernannte im Jahre 1046 den Bischof von Bamberg zum Papst Clemens II. (x242/53).

1049

Der Patriarch von Byzanz ließ im Jahre 1049 in Konstantinopel lateinische Kirchen sowie Klöster schließen und verurteilte katholische Bräuche.

Leo IX. (1002-1054, Papst von 1049-1054, Cousin Heinrichs III., kämpfte gegen die Priesterrehe sowie den Kauf und Verkauf von geistlichen Ämtern) wurde durch Kaiser Heinrich III. zum neuen Papst ernannt.

Papst Leo IX. verkündete während einer Reise im Jahre 1049 in Reims (x247/16): >>1. Daß keiner zu einem kirchlichen Amt zugelassen werde ohne Wahl durch Klerus und Volk.

2. Daß keiner ohne kirchliche Anordnungen Ämter oder Gotteshäuser kaufen oder verkaufen soll. ...

3. Daß kein Laie ein kirchliches Amt besitzt oder ein Gotteshaus und auch kein Bischof dem zustimmt. ...

5. Daß niemand eine Gebühr für Taufen, Abendmahl oder Krankenbesuche verlangt.

6. Daß kein Kleriker Waffen tragen soll oder weltlichen Beschäftigungen nachgeht.<<

1050

Haithabu, damals eine wirtschaftlich und kulturell bedeutende Großsiedlung der Wikinger, wurde im Jahre 1050 durch die Norweger zerstört.

Ein hoher römischer Geistlicher kritisierte um 1050 die Simonie, den Verkauf geistlicher Ämter (x238/55): >>Vom obersten der kirchlichen Grade bis zum untersten unterläßt es keiner, für sich mit kirchlichen Dingen Handel zu treiben.

Auch die Kaiser ... üben dies vor allem aus. ... Sie dringen in die kirchlichen Befugnisse ein und übernehmen Vorsitz und Leitung der Synode und bewirken, durch irdische Macht Schrecken erregend, das alles nach ihrem Wink und Urteil zugehe. ... Sie selbst gehen den Erzbischöfen bei der Wahl der Bischöfe vor, während sie doch nur ... bestätigen sollten. ...

Dereinst versuchte der Zauberer Simon für schnödes Geld die Gabe, Wunder zu wirken, von den Aposteln zu erkaufen; aber der furchtbare Fluch des heiligen Petrus traf ihn für dieses sündhafte Ansinnen. So fluchwürdig ist auch der Brauch, für das Amt eines Bischofs oder Abtes Geld zu zahlen oder sich zahlen zu lassen.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/...): >>**Superreich durch Simonie**

Der Ämterverkauf (Simonie) brachte dem Papst viel Geld und Besitztümer ein.

Jesus kannte keine Ämter. Er stand auf gegen die Theologie und gegen das damalige Priester- und Pfarrertum. Deshalb setzte er auch keine Amtsinhaber ein. Die katholische Kirche machte das ein wenig anders ...

Papst Innozenz III. schuf gleich nach seinem Amtsantritt 52 neue Sekretariatsstellen, die er für 79.000,- Goldgulden verkaufte.

Päpste erklärten oft die verkauften Ämter ihrer Vorgänger als vakant, um sie neu verkaufen zu können.

Papst Leo X. hatte 39 neue Kardinalsämter geschaffen und strich dafür 511.000,- Dukaten ein. Der Preis für einen Kardinalshut lag damals bei 10.000,- bis 30.000,- Golddukat pro Exemplar.

Selbst das Amt des Papstes war käuflich und ging an den Meistbietenden. Als 1492 Papst Innozenz VIII. starb, galt Kardinal della Rovere als der große Favorit. Er verfügte über 1.000.000 Golddukat von der Republik Genua und weitere 200.000 vom König von Frankreich, um seinem Anspruch den nötigen Nachdruck zu verleihen.

Sein Konkurrent Rodrigo Borgia war unter vier Päpsten Vizekanzler des Heiligen Stuhls. "Die von ihm gebotenen Bestechungsgelder waren atemberaubend. Er verschenkte reiche Abteien, luxuriöse Villen und ganze Städte, um sich die Stimme eines Kardinals zu sichern." "Während des fünftägigen Konklaves im August 1492 operierte er mit Versprechungen auf profitable Beförderungen und unverhohlenen Bestechungen, um die Wahl für sich zu entscheiden. Manche Kardinäle wollten Paläste, andere Burgen, Land oder Geld.

Kardinal Orsini verkaufte seine Stimme für die Burgen Monticelli und Sariani.

Kardinal Ascanio Sforza wollte vier Maultierladungen Silber - und das lukrative Kanzleramt der Kirche, um seine Zustimmung zu garantieren.

Kardinal Colonna bekam die reiche Abtei St. Benedikt mitsamt allen dazugehörigen Domänen und Patronatsrechte für sich und seine Familie auf ewige Zeiten.

Der Kardinal von St. Angelo wollte das Bistum Porto, die dortige Burg und einen Keller voll Wein.

Kardinal Savelli erhielt die Civita Castellana.

Rodrigo fehlte immer noch eine Stimme zum Sieg. Die ausschlaggebende Stimme gehörte einem venezianischen Mönch. Er wollte lediglich 5.000 Kronen und eine Nacht mit Rodrigos Tochter, der reizenden zwölfjährigen Lucrezia. Das Geschäft wurde besiegelt, und mit den Stimmen von zweiundzwanzig Kardinälen in der Tasche wurde Rodrigo Borgia zu Papst Alexander VI. gekürt." So also wirkte angeblich der "Heilige Geist"<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 1050-1200 (x809/752): >>(Kirche)... Die Not der Zeit, welche das

Übel geschaffen hatte, brachte auch die Heilung; sie stärkte den Einheitsdrang der Kirche, und bald war diese Glaubens- und Verfassungseinheit dasjenige Ideal der Völker des christlichen Abendlandes, welches der Verwirklichung am nächsten gebracht schien. Aber doch nicht das einzige unter den realisierten Idealen. Ein anderes war ihm sogar zuvorgekommen; es war wieder das Mönchtum, aus dessen Schoß erst jenes stahlharte Papsttum hervorgegangen ist, welchem in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Sieg beschieden war.

Das karolingische Zeitalter kennt die Klöster zumeist als Lehen und Erben weltlicher Herren; die hohe Geburt und Stellung vieler Äbte, die Gelehrsamkeit, die in nicht wenigen Klöstern ihren Sitz aufgeschlagen hatte, die Reichtümer, die sich hier ansammelten, boten keine Entschädigung für die zunehmende Einbuße an innerem Gehalt. Aber jener Geist der Weltverachtung und Entsagung, daraus das klösterliche Leben ursprünglich hervorgegangen war, entsprach so manchen Neigungen auch der germanischen und romanischen Völker, welche sich jetzt an der Spitze der Christenheit bewegten.

Nimmermehr vermochte ein herabgekommenes, verwildertes Mönchtum auf die Dauer seinen Kredit zu behaupten. Daher (folgt) eine lange Reihe von mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen, dem Kloster seine Stellung und Bedeutung durch Erneuerung und Schärfung der Regel des heiligen Benedikt zu sichern, endlich die energische Konzentration innerhalb des Ordens selbst durch die Kongregation von Cluny, daraus jener Hildebrand hervorgegangen ist, in dessen Persönlichkeit und Schöpfungen das mönchische Ideal der Weltverleugnung mit dem kirchlichen Ideal der Weltbeherrschung sich verbinden sollte.

So hat von Cluny aus das Mönchtum sich des kirchlichen Regiments bemächtigt; es hat zuerst die Weltkirche dem eigenen Vollkommenheitsideal angenähert, um sich dann selbst in der Gestalt der Bettelorden diesem erneuerten Papsttum unter Innozenz III. als wirksamstes Organ der Mission, Volksbelehrung und Ketzerbekämpfung zur Verfügung zu stellen.

Diese unter dem monarchischen Haupt zusammengefaßte Kirche war jetzt fraglos die erste Macht der Zeit. Sie allein spendete den Völkern des Abendlandes jahrhundertlang sämtliche geistige Nahrung und sittliche Bereicherung. Während auf staatlichem und bürgerlichem Gebiet die Christenheit sich möglichst differenzierte und nicht bloß jede Nation, sondern auch jeder Stand, jede Stadt, jede Genossenschaft danach strebte, möglichst für sich da zu sein, hielt die allenthalben in wesentlich gleichen Kultusformen zur Erscheinung kommende Kirche kraft derselben immer strenger hierarchisch zugespitzten Verfassung die auseinander strebenden Massen zusammen.

In alle Verhältnisse des mittelalterlichen Staates ragte sie hinein, in alle Völkerkämpfe und Bürgerkriege mischte sie sich, oft genug nur, um ihr eigenes Interesse zu wahren, aber nur selten, ohne in diesen zerrissenen Menschenhaufen die Ahnung erweckt und aufgefrischt zu haben, daß sie alle im Grund eine christliche Völkerfamilie zu bilden und gewisse Heiligtümer hoch zu halten und zu wahren haben, welche der damaligen Menschheit ohne die einseitig religiöse Fassung, darein die Kirche sie gebracht hatte, nur allzu leicht verloren gegangen wären. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte Italiens von 1050-1139 (x809/70-71): >>(Italien) ... Um die Mitte des 11. Jahrhunderts waren die Normannen im südlichen Italien so zahlreich und mächtig geworden, daß Papst Leo IX. ihre Vertreibung anstrebte und zu diesem Ende Hilfe in Deutschland suchte.

An der Spitze der Grafschaft Apulien, deren erster Herrscher Wilhelm von Hauteville war, stand damals Humfred, welcher von Robert Guiscard unterstützt wurde. Da nun Leo IX. im Kampf gegen die Normannen nichts ausrichtete, persönlich aber von ihnen auf das ehrenvollste behandelt wurde, so bestätigte er ihnen alle Eroberungen, die sie schon gemacht hatten und die sie im Kampf gegen Griechen und Sarazenen noch machen würden.

Während die normannische Herrschaft unter Robert Guiscard mit wunderbarer Schnelligkeit

sich immer mehr ausbreitete und unter der Regierung Rogers außer Apulien auch bereits Kalabrien umfaßte, hatten die Päpste noch mit ungleichem Interesse und nicht ohne Mißtrauen ihre Erfolge beobachtet; aber die vollkommene Vertreibung der Griechen, welche sich noch bis 1071 in Bari behaupteten, dann aber auch diesen festen Punkt zu räumen gezwungen wurden, und die beginnende Eroberung von Sizilien entschieden das Schicksal der südlichen italienischen Länder.

Noch Gregor VII. glaubte die normannischen Fürstentümer geteilt erhalten und die Macht Robert Guiscards einschränken zu können, aber 1080 kam eine Aussöhnung zwischen Gregor und Robert durch den Abt Desiderius von Monte Cassino zustande; Gregor VII. belehnte Robert mit allen von ihm eroberten Gebieten, wofür sich dieser zu einer Lehnsabgabe an den päpstlichen Stuhl verstand.

Als Gregor VII. 1083 von Kaiser Heinrich IV. überwunden wurde und sich ohnmächtig in der Engelsburg einschließen mußte, wurde er von Robert 1084 befreit.

Unter dem zweiten Herzog Roger von Sizilien gelang es, die sämtlichen normannischen Herrschaften zu vereinigen. Nachdem dieser Apulien und Kalabrien seinem Stammesvettern entrissen, nahm er 1130 den königlichen Titel als Roger I. an und eroberte auch Salerno und Amalfi. Papst Anaklet II. bestätigte Roger diese Eroberungen und den königlichen Titel, und auch Innozenz II., der Roger früher als Anhänger seines Gegenpapstes bekämpfte, versöhnte sich schließlich 1139 mit ihm und erkannte sein neues Reich als päpstlichen Lehnsstaat an.

...<<

1053

Der Normanne Robert Guiscard besetzte im Jahre 1053 mit seinen Truppen sämtliche Gebiete in Süditalien.

Papst Leo IX. wurde von den Normannen gefangen genommen.

1054

Da Papst Leo IX. weiterhin die Priesterehe ablehnte, kam es im Jahre 1054 zum endgültigen Bruch mit der Ostkirche.

1055

Die türkischen Seldschuken (Seldschuken = Tatarenstamm aus den asiatischen Steppen) eroberten im Jahre 1055 Bagdad.

1056

Kaiser Heinrich III. starb im Jahre 1056. Sein sechsjähriger Sohn Heinrich IV. (1050-1106, seit 1084 Kaiser) wurde danach König unter der Vormundschaft seiner Mutter und von Erzbischöfen.

1058

Der Kardinalbischof Humbert von Silva-Candida (ein Berater des ehemaligen Papstes Leo IX.) forderte im Jahre 1058 zum radikalen Kampf gegen die Simonie auf (x247/16): >>Da die Simonie Ketzerei ist, besitzen die Simonisten des kirchliche Amt nicht; also können sie es niemandem -, umsonst oder nicht umsonst – geben. Es macht keinen Unterschied, ob ein Kleriker von ihnen umsonst oder gegen Bezahlung geweiht wird. Denn wer ein Genosse von Dieben und Räubern ist, der wird dadurch selbst zum Dieb und Räuber.

Gänzlich zu verwerfen ist es, daß der König den Ernannten mit Ring und Stab investiert. Denn die Investitur ist eine geistliche Handlung: Ring und Stab sind die Sinnbilder des Hirtenamtes; durch ihre Übergabe wird das gesamte bischöfliche Amt übertragen. Ein Laie hat hierzu weder Recht noch Macht. Auf diese Weise Ernannte dürfen nicht als Bischöfe betrachtet werden.<<

1059

Die Mailänder Kirchenversammlung erklärte im Jahre 1059 (x242/53): >>Bei einer Umfrage stellte es sich heraus, daß unter den vielen anwesenden Geistlichen kaum einer war, der für seine Stelle nicht Geld gezahlt hätte. Denn es war eine feste Regel, daß jeder für seine Weihe

eine bestimmte Summe Geld bezahlte. ...<<

Papst Nikolaus II. beschloß im Verlauf der Mailänder Kirchenversammlung im Jahre 1059, die Papstwahl neu zu regeln (x247/16): >>Beim Tode des Bischofs der römischen Kirche sollen zuerst die Kardinalbischöfe in sorgfältiger Überlegung beraten und möglichst bald die Kardinalkleriker heranziehen. Dann soll der übrige Klerus und dann das Volk der neuen Wahl zustimmen. ...

Um die Ämterkäuflichkeit zu verhindern, kommt der Vortritt bei der Wahl eines Papstes den Geistlichen zu. ...

Dabei bleibt unberührt die schuldige Ehre und Ergebenheit gegen unseren sehr geliebten Sohn Heinrich (IV.); der im Augenblick als König gilt, von dem wir aber hoffen, daß er mit Gottes Hilfe unser Kaiser sein wird. Das haben wir ihm bereits zugestanden.<<

Papst Nikolaus II. (Papst von 1058–1061, vorher Gerhard aus Burgund, bestimmte die Kardinäle zu alleinigen Papstwählern) belehnte im Jahre 1059 die Normannen mit dem Herzogtum Apulien, Kalabrien und Sizilien. Die Normannen beendeten danach die byzantinische Herrschaft in Unteritalien.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Normannen" im Mittelmeerraum (x812/239): >>... Ins Mittelmeer waren die Normannen bereits im 9. Jahrhundert vorgedrungen, hatten die Küsten der Iberischen Halbinsel geplündert, wo ihnen aber die Westgoten und Araber mit Mut und Erfolg entgegentraten, und die Balearischen Inseln, Afrika, Italien, ja Griechenland und Kleinasien mit Raub und Mord heimgesucht.

Am Anfang des 11. Jahrhunderts unterstützte eine normannische Pilgerschar aus Frankreich, welche die heilige Grotte am Berge Garganus besucht hatte, die Fürsten von Capua, Neapel, Benevent und Salerno in ihren Kämpfen ... gegen die Griechen und Sarazenen und erlangte durch ihre Tapferkeit und Klugheit allmählich großen Einfluß.

1027 verlieh ihnen Herzog Sergius von Neapel einen fruchtbaren Landstrich, wo sie Aversa bauten und unter dem Grafen Rainulf eine unabhängige Grafschaft gründeten. Durch Zuzug aus der Heimat verstärkten sie sich, und namentlich unter den zehn Söhnen Tancreds von Hauteville dehnten sie ihre kriegerischen Unternehmungen aus. 1038 verbanden sie sich mit den Griechen, um den Sarazenen die Insel Sizilien zu entreißen.

Durch ihre ritterliche Tapferkeit gelang es ihnen, die Sarazenen zu überwinden; als aber die Griechen ihren tapferen Bundesgenossen allen Anteil an der Beute verweigerten, bemächtigten sich diese mit Waffengewalt Apuliens (1040-1043) und teilten es als erobertes Land unter sich, wobei sie den tapferen Wilhelm Eisenarm zum Grafen von Apulien erwählten.

Nach Wilhelms Tod (1043) trat sein Bruder Drogo, nach dessen Ermordung der dritte Bruder, Humfred, an die Spitze der Normannen, die am 18. Juni 1053 in der Schlacht bei Civitella den Papst Leo IX. besiegten und gefangen nahmen, dann aber von dem gefangenen Papst in Benevent gegen Zusicherung eines Erbzinses an den apostolischen Stuhl mit allen Ländern Unteritaliens, die sie bereits erobert oder noch erobern würden, belehnt wurden.

Robert Guiscard (1056-1085) eroberte das ganze Festland und nahm den Herzogstitel an, während sein Bruder Roger I. Sizilien den Sarazenen entriß. Rogers Sohn Roger II. vereinigte nach seines Veters Bohemund Tode das gesamte normannische Gebiet und wurde 1130 von Papst Anaklet II. in Palermo als König von Neapel und Sizilien gekrönt. Seine Nachkommen haben bis 1189 das schöne Reich beherrscht, das dann an die Hohenstaufen überging. ...<<

1061

Deutsche Kaufleute ließen sich seit 1061 verstärkt in Prag nieder.

Die Normannen beendeten in den Jahren 1061-1091 die Herrschaft der Araber in Sizilien.

1063

Ein Mönch berichtete im Jahre 1063 über das Leben im Kloster Cluny (x217/14): >>Was soll ich sagen von der strengen Abtötung der Sinne, von der Disziplin im Einhalten der Regel, von

der Ehrfurcht vor dem Kloster und vom Stillschweigen?

Außer im Notfall wagt es niemand zur Zeit des Studiums, der Arbeit oder der geistlichen Lesung im Kreuzgang umherzugehen oder zu reden. Die gottesdienstlichen Handlungen füllen derart den Tag aus, daß neben den notwendigen Arbeiten den Brüdern kaum eine halbe Stunde zu ehrbarer Unterhaltung übrigbleibt. Sie reden selten. Während des nächtlichen Silentiums aber, und in bestimmten Räumen auch während des Tages, spricht man nur durch Zeichen, die so gewählt und ernst sind, daß der Leichtsinn keinen Zugang findet. ...<<

Ein Abt des Klosters Cluny schrieb über das "Schweigegebot" (x247/14): >>Die Mönche spotteten, Gott habe sie nicht als Schlangen oder Ochsen erschaffen, sondern als Menschen mit einer Sprache.<<

1066

Der Geschichtsschreiber Helmold von Bosau berichtete in seiner "Slawenchronik" über die Rachefeldzüge der unterdrückten heidnischen Wenden im Jahre 1066 in Mecklenburg, Holstein, Schleswig und Hamburg (x122/123-124): >>1066 empörten sich die Wenden aufs neue und erschlugen gleich anfangs den (slawischen) Obotritenfürsten Gottschalk. Dieser für alle Zeiten unvergeßliche Mann wurde ein Opfer seiner Treue, die er Gott und den Fürsten bewiesen hatte. In Lenzen wurde er von den Barbaren, die zum christlichen Glauben zu bekehren er sich allezeit so sehr bemüht hatte, am 7. Juni erschlagen. Mit ihm zusammen starben der Priester Eppo, der auf dem Altar hingeopfert wurde, und viele andere Geistliche und Laien, die um Christi willen Marter und Tod auf sich nahmen. ...

Der greise Bischof Johannes und die übrigen Christen wurden in Mecklenburg in den Kerker geworfen. Weil er sich zum Christentum bekannte, wurde er mit Stöcken geschlagen, dann durch die Dörfer der Wenden geschleppt und überall verhöhnt, und da er von Christus nicht lassen wollte, wurden ihm Hände und Füße abgehauen, und sein Leib auf die Straße geworfen. Schließlich schlugen ihm die Barbaren das Haupt ab, steckten es wie ein Siegeszeichen auf einen Speiß und opferten es ihrem Gott Radegast; das geschah in Rethra am 10. November. Die Tochter des Dänenkönigs und die übrigen Frauen wurden nackt aus Mecklenburg, der Hauptsiedlung der Obotriten, fortgejagt. ...

Im Rausch ihres Sieges verheerten die Slawen das ganze Gebiet um Hamburg. Die Stormarn und Holsten wurden fast alle erschlagen oder gefangen fortgeschleppt. Hamburg wurde völlig zerstört, und als Verhöhnung unseres Herrn und Heilands wurden alle Kreuze von den Heiden verstümmelt. Auch Schleswig fiel der Zerstörungswut der Barbaren zum Opfer. ...

Die Wenden und Slawen sind von unersättlicher Wildheit. Selbst unsterblich und ruhelos, beunruhigen sie ihre Nachbarn zu Wasser und zu Lande. Gegen die Christen wüten sie auf unsagbar schreckliche Weise ...<<

Der Normannenherzog Wilhelm der Eroberer (1028-1087, seit 1066 König) drang im Jahre 1066 aus Nordfrankreich in England ein und besiegte die Angelsachsen in der Schlacht bei Hastings. Der letzte angelsächsische König Harald II. fiel bei den schweren Kämpfen.

London wurde später Zentrum des Reiches. Da die Normannen danach fast 300 Jahre in Britannien herrschten, wurde das Lehnswesen aus der Normandie in Britannien eingeführt und die angelsächsische Sprache durch die französische Sprache geprägt.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Wilhelm I., König von England" (x816/637): >>Wilhelm I., der Eroberer, König von England, Stifter der englisch-normannischen Dynastie, geboren 1027 als der natürliche Sohn Roberts II., des Teufels, Herzogs von der Normandie, ward 1033, als sein Vater eine Pilgerfahrt nach dem Gelobten Land antrat, als Nachfolger im Herzogtum anerkannt und 1035 nach dem Tod Roberts Herzog.

1046 trat er selbst die Herrschaft an und vermählte sich 1053 mit Mathilde, der Tochter Balduins V. von Flandern. In zahlreichen Fehden mit benachbarten Herren gewann er Kriegserfahrung und Ruhm. Schon 1051 stattete er seinem schwachen Verwandten Eduard dem Be-

kenner, König von England, einen Besuch in London ab, bei welcher Gelegenheit ihm dieser Versprechungen in Bezug auf die Erbfolge in England gemacht haben soll.

Als nun nach dem am 5. Januar 1066 erfolgten Ableben Eduards Graf Harald von Wessex von den englischen Großen auf den Thron erhoben wurde, landete Wilhelm I. am 29. September 1066 mit 60.000 Mann bei Hastings und lieferte hier seinem Nebenbuhler am 14. Oktober eine blutige Schlacht, in der Harald mit dem Kern des angelsächsischen Adels blieb. Nachdem Wilhelm darauf London eingenommen hatte, ließ er sich am 25. Dezember 1066 in Westminster krönen.

Mit den Ländereien der Krone und der im Kampf gefallenen Angelsachsen stattete er seine normannischen Barone aus, führte eine scharfe Polizei ein, erbaute in London und den Provinzen Burgen, schritt aber zunächst noch nicht zu einer allgemeinen Umgestaltung der Besitzverhältnisse. Dazu veranlaßten ihn erst die Versuche der Angelsachsen, die Fremdherrschaft abzuschütteln.

Einem 1067 von Wilhelm I. glücklich unterdrückten Aufstand im nördlichen und westlichen England folgte 1068 eine weit gefährlichere Empörung in Northumberland zu Gunsten des Edgar Aetheling, eines Abkömmlings des alten Königshauses, der auch von den Königen Malcolm von Schottland und Svend Esthridson von Dänemark unterstützt wurde. Letzterer, der ebenfalls Ansprüche auf den englischen Thron machte, schickte seinen Bruder Osbjörn und zwei seiner Söhne ab, die an der Humbermündung landeten.

Wilhelm I. bewog indes Osbjörn durch Bestechung zum Versprechen, im nächsten Frühjahr abzuziehen, zwang den nach dem Abzug der Dänen ebenfalls in England eingefallenen Malcolm zum Rückzug und verwandelte das ganze nördliche England in eine Einöde. Hierauf erst schritt er zur systematischen Schwächung und Zurückdrängung der angelsächsischen Adelfamilien im ganzen Land und zur vollen Durchführung der normannischen Feudalverfassung. Auch führte er die normannisch-französische Sprache in allen Zweigen des öffentlichen Lebens ein.

Alle späteren Empörungsversuche der Angelsachsen, mit denen sich auch einzelne mißvergnügte normannische Barone verbanden, und denen einmal sogar eine Erhebung Roberts, des ältesten Sohnes von Wilhelm I., gegen seinen Vater zu statten kam, blieben vergebens und wurden von dem König mit blutigster Strenge unterdrückt. Mit dem Scheitern eines von König Knut dem Heiligen von Dänemark geplanten Einfalls 1084 durfte Wilhelm I. seine Herrschaft als gesichert ansehen.

1086 vollendete er sein berühmtes "Domesday-book", ein Grund- und Steuerkatasterbuch für das ganze Land, das eine vortreffliche Grundlage für die Statistik des mittelalterlichen England gewährt. Äußerst streng waren Wilhelms Jagdgesetze, die selbst das Betreten der königlichen Forsten bei den härtesten Strafen verboten; um seiner Jagdlust zu frönen, ließ Wilhelm I. in der Gegend von Winchester einen blühenden Landstrich im Umfang von mehr als 30 Meilen in Wald verwandeln.

Die Begünstigung der Aufstände seines Sohnes Robert durch Philipp I. von Frankreich verwickelte Wilhelm I. in Krieg mit demselben; im August 1087 fiel er in das französische Gebiet ein, zog sich aber in Mantes sur Seine durch einen Sturz vom Pferd eine Verletzung zu und starb an deren Folgen am 7. September 1087 in Rouen. Zu Caen ward der von seinen Vasallen und Dienern verlassene und beraubte Leichnam des Königs bestattet.

Zu Falaise ward 1851 seine Statue aufgestellt. Seiner Anordnung gemäß folgte ihm in der Normandie der älteste Sohn, Robert, in England der zweite, Wilhelm II.; der dritte, Heinrich, erhielt die Verlassenschaft seiner vier Jahre vorher verstorbenen Mutter. ...<<

1071

Das byzantinische Heer wurde im Jahre 1071 von den Seldschuken vernichtend geschlagen. Byzanz bat danach im Westen um Hilfe.

Im 11. Jahrhundert eroberten die Türken Kleinasien und Palästina. Die Araber und Türken bedrohten die italienischen Kolonien, unterbrachen den Handel in Kleinasien, eroberten um 1071 das Heilige Land, entweihten die heiligen Stätten und beraubten oder ermordeten vielerorts christliche Pilger.

1073

Der Geschichtsschreiber Lampert von Hersfeld (um 1025 bis um 1085, ab 1058 Mönch, seit 1081 Abt im Benediktiner-Kloster Hasungen) berichtete im Jahre 1073 über die Lage in Sachsen und Thüringen (x235/206): >>Auf allen Bergen und Hügeln Sachsens und Thüringens errichtete er (König Heinrich IV.) stark befestigte Burgen und legte Festungen hinein. Da diese nicht ausreichend Lebensmittel hatten, erlaubte er ihnen, sich aus den benachbarten Dörfern und Feldern wie in Feindesland Beute zu holen, auch durften sie Einwohner der Umgegend zwingen, die Burgen aufzubauen, genügend Baumaterial herbeizuschaffen und persönlich wie Sklaven im Schweiß ihres Angesichts zu fronen. ...

Inzwischen bildeten die Besatzungen der oben erwähnten Burgen eine überaus schwere Belastung für das sächsische und thüringische Volk. Täglich machten sie Ausfälle und raubten alles, was sie in den Dörfern und auf den Feldern fanden, erhoben unerträglich hohe Abgaben und Steuern von Wäldern und Feldern und trieben oft, angeblich als Zehnt, ganze Herden weg.

Die Landesbewohner selbst, darunter viele hochgeborene und überaus wohlhabende, zwangen sie, ihnen wie gemeine Hörige Dienste zu leisten. Ihre Töchter und Frauen vergewaltigten sie mit Wissen und fast vor den Augen der Männer. Manche schleppten sie auch gewaltsam in ihre Burgen, mißbrauchten sie, wenn die Lust sie ankam, schändlich und schickten sie schließlich mit Schimpf und Schande ihren Männern zurück.

Wenn einer von diesen wagte, über diese schmachvolle Behandlung aufzumucken und den im Herzen gehegten Schmerz wenigstens durch eine leise Klage Linderung zu verschaffen und ein Ventil zu öffnen, dann legte man ihn gleich in Ketten, als hätte er ein schweres Unrecht gegen den König begangen, und ließ ihn erst frei, wenn er durch Hergabe seiner ganzen Habe Leben und Rettung erkaufte hatte. ...<<

Papst Gregor VII. (um 1020-1085, ehemaliger Mönch Hildebrand) wurde im Jahre 1073 von den Kardinälen in Rom zum Papst gewählt, ohne die Wahl durch König Heinrich IV. bestätigen zu lassen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Papsttums vom 11.-14. Jahrhundert (x812/690-691): >>(Papst) ... Die fünfte Periode reicht von Gregor VII. bis zur Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon, vom Ende des 11. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, und zeigt uns das Papsttum, dessen weltlicher Besitz durch die Erbschaft der Gräfin Mathilde vermehrt wurde, auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glanzes.

Jene neuorganisierte Papstwahl, welche Nikolaus II. unter bloß scheinbaren, auch nicht lange mehr gültigem Vorbehalt der kaiserlichen Rechte angeordnet hatte, sicherte der römischen Kirche den Besitz talentvoller Häupter und erleichterte die konsequente Durchführung eines und desselben Plans. Die Idee, welche sich Gregor VII. vom Papsttum gebildet hatte und die in vieler Beziehung auch schon von Pseudo-Isidor ausgesprochen worden war, hat eine doppelte Seite, eine politische und eine kirchliche.

Nur die erstere ist fast ganz die Erfindung Gregors. Alle früheren Verherrlicher des Papsttums wollten den römischen Bischof nur zum Primas der Kirche erheben; nach Gregors Plan aber sollte derselbe als Repräsentant Gottes auf der Erde erscheinen, von dem nicht bloß die kirchlichen, sondern auch die weltlichen Gewalten abhängen, dem nicht bloß die bischöfliche Autorität, sondern auch die Majestät der Könige ihren Ursprung verdanke.

Es ist die Idee einer alles umfassenden Theokratie (Gottesherrschaft), an deren Spitze der

Papst steht, eines großen Lehnsverbandes, der allen kirchlichen und weltlichen Besitz umschließt, und dieser Idee gemäß handelten Gregor VII. und seine Nachfolger, wenn sie Fürsten bannten und absetzten, über Kronen verfügten und Länder verschenkten.

Den ersten Schritt zum Kampf gegen die weltliche Macht tat Gregor in der Aufnahme des Investiturstreites. Es handelte sich um das wichtige Kronrecht, wonach der Landesherr dem neuerwählten Bischof die Temporalien seiner Pfründe durch Belohnung mit Ring und Stab zu verleihen hatte. Was Gregor hier freilich nur anbahnen konnte, das setzte Innozenz III. zuletzt siegreich durch, und statt der alten feudalen Belohnung blieb dem Kaiser nichts als ein Empfehlungsrecht.

Der zweite Hauptzweck, die Unterwerfung des geistlichen Standes und aller kirchlichen Autoritäten unter die Alleingewalt des Papstes, wurde bereits von Gregor VII. vollständig erreicht. Die Geistlichkeit wurde durch den Glaubenseid, durch den Zölibat etc. von allem Verband mit Staat und Familie abgelöst und zu einem großen Heer von päpstlichen Beamten umgewandelt. Der Papst ist nicht bloß die höchste, sondern auch die einzige ordentliche Würde in der Kirche, alle übrigen sind nur ein Ausfluß von ihm; er ist also nicht bloß Nachfolger des Petrus, sondern Stellvertreter Christi auf Erden.

Von dieser Unterwürfigkeit legten alle Kirchenbeamten gleich bei ihrer Einführung Zeugnis ab: die Erzbischöfe holten in Rom das Pallium, die Bischöfe erhielten von Rom ihre Konfirmation, und während ihrer Amtsführung wurde ihnen das Untertänigkeitsverhältnis dadurch stets ins Gedächtnis zurückgerufen, daß alle einzelnen Rechte des Bischofs und Erzbischofs auch vom Papst in ihrem Sprengel ausgeübt wurden, er sich als Ordinarius, sie aber als Delegierte hinstellte.

Die höchste Entscheidung in kirchlichen und Ehesachen wohnte fortan dem römischen Stuhl bei. Was sonst jedem Bischof in seiner Diözese freistand, und zwar nur ihm allein: von Verbrechen zu absolvieren, von Strafen zu dispensieren, die niederen Pfründen und Benefizien zu verleihen, Heilige zu kanonisieren, kirchliche Auflagen auszuschreiben, dies geschah jetzt ebenfalls nur kraft von Rom erhaltenen Auftrages.

Durch die Aussendung von päpstlichen Legaten mit allgemeiner Vollmacht zur Visitation der Kirche setzte Gregor VII. seiner hierarchischen Autokratie die letzte Spitze auf. Wohin ein solcher Legat kam, war sofort jedes Recht des Ortsbischofs erloschen, und die Rechtspflege wie die Administration geschah im Namen des Papstes.

Die päpstliche Universalmonarchie, wie sie während des 12. und 13. Jahrhunderts faktisch bestand, vielleicht die großartigste Realisierung einer Idee, welche je zur Darstellung gekommen ist, fand ihre Hauptträger und Vertreter nach Gregor VII. in Hadrian IV. und Alexander III. zu Friedrichs I. Zeit, dann in dem größten aller Päpste, dem ersten wirklichen Souverän des Kirchenstaates, Innozenz III., nach ihm in Gregor IX. und Innozenz IV., den furchtbaren Gegnern Friedrichs II., endlich in Bonifatius VIII., welcher die Grundsätze der Hierarchie in ihrer äußersten Konsequenz aussprach, aber auch durch einen überlegenen Gegner, König Philipp IV. von Frankreich, gestürzt wurde.

Die Kaiser hatten sich beugen müssen; England, Polen, Ungarn, Bulgarien, Aragonien, Sizilien waren dem päpstlichen Stuhl zinspflichtige Königreiche; hätten die Kreuzzüge, an sich schon ein Erweis päpstlicher Macht über die Gemüter, Erfolg gehabt, so wäre auch der Orient tributpflichtig geworden. Die Könige der Erde nannten sich Söhne des Papstes und waren bei den schlechten Verfassungsverhältnissen ihrer Länder, bei der Furcht der Völker vor dem Interdikt, bei der Empörungslust der Vasallen gegen Könige, deren Recht und Macht fraglich zu werden anfang, der Obervormundschaft des Papstes fast rettungslos verfallen. ...

Viele ... Päpste hatten übrigens Gegenpäpste zu bekämpfen, welche meist die Sache der Kaiser vertraten. So standen sich (z.B.) Alexander III. und Viktor IV. gegenüber, jener durch König Wilhelm von Sizilien, dieser durch Kaiser Friedrich unterstützt. ...<<

1074

Der Geschichtsschreiber Lampert von Hersfeld berichtete im Jahre 1074 über die gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen den Kölner Bürgern und dem Erzbischof (x247/39): >>Zu dieser Zeit ereigneten sich in Köln Dinge, die des Bedauerns und der Tränen aller Rechtschaffenen wert sind. ... Der Wahrheit am nächsten wird die Vermutung kommen, daß die Kölner dem Vorgehen der Bürger von Worms folgten, die in aller Munde waren, weil sie dem König (Heinrich IV.) im Unglück die Treue gehalten und den Bischof, der sich aufzulehnen versuchte, aus der Stadt gejagt hatten. Diesem bösen Beispiel nacheifernd, wollten sie dem König ... einen ... Beweis ihrer Ergebenheit darbringen. Der Zufall bot ... eine passende Gelegenheit.

Der Erzbischof beging das Osterfest in Köln. Bei ihm war der Bischof von Münster. ... Als dieser ... heimkehren wollte, wurde den Bediensteten des Erzbischofs der Befehl erteilt, für die Reise ein geeignetes Schiff zu besorgen.

Nach eingehender Musterung beschlagnahmten sie das Schiff eines reichen Kaufmanns ... und befahlen, die Ladung auszuladen und das Schiff unverzüglich für den Dienst des Bischofs vorzubereiten.

Da die Knechte, denen die Bewachung des Schiffes aufgetragen war, sich weigerten, drohten sie ihnen mit Gewalt. ... Jene eilten daraufhin ... zu dem Besitzer. ... Dieser hatte einen erwachsen Sohn. Der ... rief seine Knechte und andere junge Leute aus der Stadt ... zusammen und lief eilig zum Schiff. Dort jagte er die Bediensteten des Erzbischofs ... schmähslich von dannen. Als sich der Stadtvogt darauf der Sache annahm, ... trieb er auch diesen ... zurück. ...

Das Volk raste unbändig und rief in der ganzen Stadt zu den Waffen. ... (Dem Erzbischof gelang es schließlich, den Aufstand zu unterdrücken.)

Der Sohn des Kaufmanns und wenige andere wurden geblendet, einige mit Ruten geschlagen und kahl geschoren; alle büßten durch empfindliche Vermögensstrafen. ...<<

Papst Gregor VII. führte im Jahre 1074 das Zölibat ein und setzte alle verheirateten Bischöfe ab.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das "Cölibat" (x804/206-207): >>Cölibat (lateinisch), im allgemeinen der ehelose Stand, im besonderen die Verpflichtung zur Ehelosigkeit, die für den römisch-katholischen Klerus besteht.

Das Judentum enthält nur die Vorschrift, daß der Priester keine Entweihte oder Geschiedene, ein Hoher Priester keine Witwe heiraten durfte, alle aber zur Vorbereitung auf heilige Handlungen des geschlechtlichen Umganges sich enthalten mußten.

Im Neuen Testament gehen zwei Richtungen nebeneinander her. Christus selbst sieht zwar eine urälteste und heilige Gottesordnung in der Ehe (Matthäus 19, 4 ff.); wie dieselbe sich aber trotzdem mit seiner eigenen Aufgabe und Stellung nicht vertrug, so kennt er unter seinen Nachfolgern, im Gegensatz zu den Eunuchen der Natur und der Verstümmelung, auch Eunuchen des sittlichen Willens (Matthäus 19, 12), und in dieser Spur gehen in der Tat die Offenbarung des Johannes (14, 4) und mit besonderer Entschiedenheit Paulus (1. Korinther 7. 1., 7.28-38) einher, welcher ausdrücklich erklärte, daß das Nichtheiraten unter bestimmten Umständen, "um der gegenwärtigen Not willen", besser sei.

Die anderen Apostel dagegen, Petrus voran, waren beweibt (Matthäus 8, 14; 1. Korinther 9, 5), und die Pastoralbriefe fordern gerade auch vom Bischof, daß er als Familienvater ein Vorbild für die Herde (1. Timotheus 3, 4 ff.; Titus 1, 6) und "Eines Weibes Mann sei" (1. Timotheus 3, 2; Titus 3, 6).

Nachdem seit dem 2. Jahrhundert die sich der Vollkommenheit Befleißigenden freiwillige Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, stellte sich auch mit wachsender Bestimmtheit die Vorstellung ein, daß denen, welche als Priester täglich die heiligen Mysterien handhaben, die Ehe eigentlich nicht anstehe.

Seit Anfang des 4. Jahrhunderts ergehen an mehreren Orten der Kirche schon Gesetze in die-

ser Richtung, und der auf dem ökumenischen Konzil zu Nicäa (325) von einer asketischen Partei gemachte Versuch, den verheirateten Klerikern bis zum Subdiakon die eheliche Bewohnung nach erlangter Weihe zu verbieten, scheiterte nur an der Beredsamkeit des Paphnutius, der, obwohl selbst strenger Asket, die Heiligkeit des ehelichen Lebens mit solchem Erfolg verteidigte, daß nur den unverheiratet in den Klerus eintretenden Geistlichen der drei oberen Grade nach Erlangung derselben die Eingehung der Ehe untersagt wurde. ...

Nichtsdestoweniger wirkte das Vorbild des Mönchsstandes, hinter welchem die Priesterschaft nicht allzuweit zurückbleiben durfte, entscheidend zu Gunsten des Zölibats, und es wurde namentlich in der orientalischen Kirche bald vorwaltende Observanz, daß wenigstens die Bischöfe, wenn sie verheiratet waren, aus dem ehelichen Verhältnis heraustreten.

Noch strengere Ansichten machten sich im Abendland auf der Synode von Elvira 305 geltend, indem hier von den verheirateten Klerikern der drei höheren Grade die Enthaltung von dem ehelichen Umgang gefordert wurde, ... und auf zahlreichen Synoden wurden Verordnungen erlassen, welche die unbedingte Enthaltbarkeit vom ehelichen Leben Priestern, Diakonen und Subdiakonen vorschrieben und Verheiratete nur nach abgelegtem Gelübde der Keuschheit zu diesen Graden zu ordinieren erlaubten.

Die weltliche Gesetzgebung bestätigte diese Bestimmungen mit dem Zusatz, daß Ehen der Kleriker der höheren Weihen nach ihrer Ordination als nichtig und die aus solchen entsprossenen Kinder als unehelich zu betrachten seien.

Ebenso war auch im Morgenland die Gesetzgebung Justinians der Priesterehe durchaus ungünstig. Im geistlichen Amt zu heiraten, war vom Subdiakon aufwärts untersagt; schon Verheiratete wurden jedoch bis zur Weihe des Presbyters zugelassen, und erst die Ordination zum Bischof war durch Ehelosigkeit bedingt. Bei diesen Satzungen, welche das trullanische Konzil 692 bestätigte, blieb das griechische Kirchenrecht stehen.

In der lateinischen Kirche dagegen wurden die alten Verordnungen wider die Priesterehe zwar immer aufs neue und besonders seit dem Pontifikat Leos IX. (1048-54) sehr nachdrücklich wiederholt; aber tatsächlich drangen die Zölibatsgesetze so wenig durch, daß es in allen Ländern und selbst unter den Augen des Papstes viele verheiratete Priester gab.

Erst Gregor VII. hat das im Zusammenhang mit seinem Prinzip der Lostrennung der Kirche von jeder weltlichen Macht sowie zur Verhütung der Vererbung der Kirchenämter vom Vater auf den Sohn 1074 auf einer Synode zu Rom erlassene Dekret, daß jeder beweibte Priester, der das Sakrament verwalte, ebenso wie der Laie, welcher aus der Hand eines solchen das Sakrament empfangt, mit dem Bann bestraft werden solle, ungeachtet des heftigsten Widerstandes, besonders auf Seiten des niederen Klerus, in Vollzug gesetzt. Calixtus II. (1119 und 1123) und Innozenz II. (1139) erklärten sämtliche Priesterehen überhaupt für ungültig.

Das spätere kanonische Recht hat diese Bestimmungen zu wiederholten Malen bestätigt, und der von einem Kardinal auf dem Konstanzer Konzil gemachte Vorschlag der Wiedereinführung der Priesterehe sowie die selbst von katholischen Fürsten ausgehenden Bemühungen, das Konzil zu Trient zur Aufhebung des Zölibats zu bewegen, hatten nur die Bestätigung der älteren Bestimmungen zur Folge. Die jetzt bestehende Disziplin hinsichtlich des Zölibats in der römisch-katholischen Kirche ist mithin im wesentlichen folgende:

Eine verheiratete Person kann nicht ordiniert werden, denn die Ehe ist unauflöslich und doch mit einem höheren geistlichen Grad unvereinbar. Eine Ausnahme tritt nur dann ein, wenn sich die Frau bereit erklärt, ins Kloster zu gehen. Schließt ein höherer Kleriker dennoch eine Ehe, so ist dieselbe gesetzlich nichtig. Den Geistlichen trifft zugleich die Exkommunikation und Suspension. Wenn ein Kleriker niederen Grades heiratet, so ist die von ihm geschlossene Ehe zwar gültig, aber Funktion und Pfründe sollen ihm entzogen werden.

Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Klagen über Ausschweifungen der Kleriker im geheimen oder mit den Haushälterinnen so alt und so neu sind, als das Zölibat über-

haupt gesetzlich besteht. Mußte doch im Mittelalter auf Drängen der Gemeinden den Geistlichen das Konkubinat gestattet werden, damit nicht ehrbare Frauen und Töchter verführt würden, und Bischöfe begünstigten dasselbe wegen der darauf ruhenden Steuern.

In neuerer Zeit wurden Anträge auf Aufhebung des Zölibats wiederholt von verschiedenen Seiten, unter anderen von den Kammern in Baden, Hessen, Bayern, Sachsen und anderen Ländern, gestellt, blieben aber ohne Wirkung. Selbst der Wunsch, daß Priester in den Laienstand zurücktreten dürften, fand kein Gehör. Gregor XVI. erklärte sich in einem Umlaufschreiben vom 15. August 1832 und in einem Erlaß an die oberrheinische Kirchenprovinz vom 4. Oktober 1833 aufs entschiedenste gegen alle derartigen Bestrebungen. In Frankreich traten zur Zeit der Revolution vereidigte Priester in den Ehestand, aber das Konkordat von 1801 drang auf das Zölibat.

In der griechischen Kirche gelten noch die alten Gesetze. Die Geistlichen der höheren Grade dürfen nach erhaltener Weihe nicht heiraten. Da aber bereits Verheiratete ordiniert werden können, so ist es Observanz geworden, daß jeder angehende Geistliche kurz vor dem Empfang der Weihe zur Ehe schreitet. Die zweite Ehe und die mit einer Witwe schließen vom geistlichen Amt aus. Die Bischöfe müssen stets ehelos gewesen sein und werden daher regelmäßig aus dem Mönchsstand gewählt.

Die evangelische Kirche hat nach ihrem Grundprinzip der Freiheit sogleich von Anfang an ihre Geistlichen von der Verpflichtung zum Zölibat befreit. Schon ehe Luther in der Schrift "Ermahnung an kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Verbesserung" 1520 sich ausführlich über die Zulässigkeit der Priesterehe ausgesprochen hatte, setzten sich einige seiner Anhänger unter den Geistlichen über das Zölibatgesetz hinweg, und Luther selbst machte 1525 von der evangelischen Freiheit Gebrauch. Die symbolischen Bücher und die Kirchenordnungen bestätigen allgemein die Zulässigkeit der Priesterehe. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Zölibat (x288/155-157): >>... Bestimmend für das Zölibat war zunächst der weitverbreitete antike Glaube, der Erfolg des Rituals hänge von der priesterlichen Keuschheit ab. Geschlechtsverkehr und Gottesdienst, die "Unreinheit" ehelichen Lebens und die "Heiligkeit" geistlichen Tuns hielt man für unvereinbar.

Dabei rechtfertigte man die aus dem Heidentum übernommene Kontinenzforderung durch das Alte Testament, das alles Sexuelle vom Tempelbezirk verbannt hatte – ein kultischer Reinheitswahn, den das Neue Testament gar nicht kennt. Jedenfalls verlangte die Kirche im Orient, wo man meist bloß am Sonntag, Mittwoch und Freitag zelebrierte, nur an diesen Tagen vom Priester Abstinenz; im Abendland dagegen, wo die Messe täglich stattfand – zuerst in Rom –, drang man auf gänzliche Enthaltung in der Ehe.

Die fast übermenschliche Entsagung sollte dem Geistlichen mehr Ansehen verschaffen beim Volk, sollte ihn glaub- und ehrwürdiger erscheinen lassen, als ein Idol, eine himmlische Führer- und Vaterfigur gleichsam, zu der man aufsaß und von dem man sich eben deshalb auch beherrschen ließ – ein erst heute im vollen Abbau begriffenes Priesterimage.

Da aber der Zwang weniger zur Keuschheit als zur Ausschweifung des Klerus führte, kann die kultische Motivation nicht entscheidend gewesen sein. Eine finanzpolitische kam bald hinzu: für die Bischöfe waren ehelose Geistliche natürlich billiger als solche mit Frau und Kindern.

...

Die ersten christlichen Herrscher hatten weder die verheirateten Geistlichen noch deren Familien benachteiligt. 528 aber verfügte Kaiser Justinian, wer Kinder habe (nicht: wer verheiratet ist!), könne kein Bischof werden. Der Grund für dieses häufig wiederholte Dekret war eindeutig vermögensrechtlicher Natur. Und schon zwei Jahre darauf wandte sich Justinian auch gegen solche, die nach empfangener Weihe heiraten und "mit Weibspersonen Kinder erzeugen".

Jede nach der Ordination geschlossene Priesterehe erklärte er jetzt für ungültig und alle daraus hervorgehenden oder schon hervorgegangenen Nachkommen für illegitim, ja infam und ohne Erbrecht.

Mitte des 6. Jahrhunderts weihte Papst Pelagius I. für Syrakus einen Familienvater zum Bischof, bestimmte jedoch, daß dessen Kinder keine "Kirchengüter" erben dürften. Die dritte Synode von Lyon (583) drohte mit Absetzung nur, "wenn ein Kind geboren wurde". Und mit fortschreitender Verchristlichung entrechtete man die Priesterdeszendenz immer mehr.

Wichtiger aber noch als der finanzielle Faktor war den Ekklesiarchen sicherlich die ständige freie Verfügbarkeit über einen unbeweibten Klerus. Immerhin wußte schon Paulus: "Der Unverheiratete kümmert sich um die Dinge des Herrn; der Verheiratete dagegen sorgt sich um die Dinge der Welt, wie er seiner Frau gefalle, und ist geteilt".

Und bis heute wurde (ungeachtet der – meist unterschlagenen – Tatsache, daß Paulus damit Priester selbstverständlich gar nicht meinen konnte) zur Zölibatsbegründung kein Bibelwort häufiger bemüht als dieses, das klar zeigt was man braucht: allzeit disponible, an keine Familie, keine Gesellschaft, keinen Staat gebundene willenslose Werkzeuge, mittels denen man herrschen kann.

Als darum während des Tridentinums (1545-1563) Pius IV. die christlichen Fürsten um Verbesserungsvorschläge bat und der deutsche Kaiser Ferdinand I., der französische und böhmische König die Klerikerehe verlangten, widersetzten sich die Prälaten entschieden. ...

Ein biologischer Umstand beeinflußt die Zölibatsproblematik zweifellos: die Tatsache, daß die Kirche fast stets alte Männer regieren. Denn mögen sie in der Jugend noch so genußfroh und frivol, noch so beredte Propagandisten der Klerikerehe gewesen sein, im Alter müde, impotent und sadistisch geworden, verlangen sie das Zölibat.

Ein typisches Beispiel hierfür: Enea Silvio de' Piccolomini. Auf dem Konzil von Basel erinnerte er an verheiratete Päpste, an den beweihten Apostelfürsten Petrus und meinte: "Man hat den Geistlichen aus gutem Grunde die Ehe verboten, aber aus noch besserem (Grund) sollte man sie ihnen wieder erlauben. Doch als Papst Pius II. indizierte Enea nicht nur die von ihm selbst verfaßten Erotica, sondern ermahnte auch einen befreundeten Priester, der seine Dispens (Befreiung) vom Zölibat begehrte, zur Kontinenz, ihm ratend, das weibliche Geschlecht wie die Pest zu fliehen und jede Frau für einen Teufel zu halten. ...

Zu diesem biologischen Motiv kommt oft ein mehr psychologisches, freilich nicht nur bei Päpsten. Vermutet man doch (wiederum auf katholischer Seite selbst), das Eintreten zahlreicher älterer Amtsinhaber für das Zölibat resultiere insgeheim aus der Vergeltungssucht, "einer zukünftigen Generation deshalb kein offenes und erfülltes Leben zu gönnen, weil man selbst darauf verzichten mußte". ...<<

1075

König Heinrich IV. schlug im Jahre 1075 den Sachsenaufstand (seit 1073) an der Unstrut nieder.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Sachsenaufstand von 1073 bis 1075 (x329/238-245): >>**Beginnender Bürgerkrieg in Deutschland**

Ein weit bedeutsamerer Zusammenstoß allerdings erfolgte noch im selben Jahr mit dem Herzog von Northeim, der, von Heinrich wiederholt verurteilt und begnadigt, von Mal zu Mal die Fronten wechselte.

Otto gebot über ein beträchtliches Territorium, teils Eigenbesitz, teils erheiratet durch seine Verbindung mit Richenza, Tochter vermutlich Herzog Ottos von Schwaben (ihr Sohn Graf Heinrich der Fette wurde der Vater der Kaiserin Richenza). Und obwohl von Kaiserin Agnes 1061 mit dem Herzogtum Bayern belehnt, beteiligte sich Otto schon ein Jahr darauf am Staatsstreich von Kaiserswerth. Doch 1064, 1066 und 1068 wurde er in Heinrichs Auftrag in

Italien tätig und war auch Kriegsteilnehmer 1063 gegen Ungarn, 1069 gegen die Liutizen. 1070 aber strengte der König gegen den Herzog ein Hochverratsverfahren an.

Heinrich IV. hat seine tiefe Abneigung gegen Otto wegen dessen Beihilfe an seiner Entführung wohl nie verwunden. Und möglichenfalls spielte bei dem Prozeß auch Neid eine Rolle, territorialpolitisch bedingte Rivalität, zumal Otto von Northeim seine Stellung am West- und Südrand des Harzes ständig zu stabilisieren, seine Macht noch zu mehren suchte - in unmittelbarer Nachbarschaft des salischen Königshauses.

Wie auch immer, ein gewisser Eginio, eine sinistre, in besonders gewalttätigem Ruf stehende Figur, beschuldigte Otto 1070, zur Ermordung des Königs durch viele Bitten und Versprechungen wiederholt verleitet, somit Hochverrat begangen zu haben. Und da Otto sich dem Nachweis seiner Schuldlosigkeit (im Zweikampf) entzog, wurde am 2. August über den Sachsen in Sachsen von sächsischen Großen das Urteil gefällt, Otto für friedlos erklärt, ihm das Herzogtum Bayern genommen, sein Eigengut allerdings belassen.

Doch tat der König alles, den Herzog zu vernichten. Er ließ in Sachsen, wo er überlegen war, Ottos Burg Hanstein an der Werra bis auf den Grund zerstören, ließ seine Besitzungen verheeren, plündern, niederbrennen, wobei man auch seine Dienstleute und Bauern abstach, angeblich sogar Kirchen nicht schonte, die er auf eigene Kosten errichtet hatte.

Auch in Westfalen, wohin der König weiterzog, wurden viele weitläufige Ländereien, kostbar ausgestattete Güter der Gattin Ottos, Richenza, gebrandschatzt und dabei, wie zumindest der notorische Königsfeind Lampert behauptet, auch Frauen und Kinder schwer mißhandelt, völlig unbelastete, unschuldige Menschen - "von ihrem eigenen König, da sie nichts Härteres, nichts Grausameres von Barbaren hätten erleiden können".

Im Gegenzug überfiel Otto, laut Lampert, "mit 3.000 auserlesenen und in allen Künsten der Kriegführung geübten Männern" die reichen königlichen Höfe in Thüringen und teilte deren Schätze an ihm zulaufende verelendete Bauern aus, noch mehr freilich an seine Krieger, um sie an sich zu binden. Bei Eschwege gewann er am 2. September ein anscheinend besonders blutiges Treffen gegen eine thüringische Feldschar, worauf er den Rest des Jahres mit Überfällen auf königliche und bischöfliche Besitzungen in Sachsen verbrachte, unterstützt vom Sohn des Billungerherzogs Ordulf, des jungen Magnus (1072-1106).

Doch mußten beide im folgenden Jahr kapitulieren. Im Sommer 1073 aber durchflammte der Aufruhr Sachsen erneut. Heinrich IV. hielt sich, wie schon sein Vater, bevorzugt in diesem Land auf, sei es zur Jagd oder zu Kirchenfesten oder wozu immer, was gewisse Belastungen mitbrachte.

Auch hatte er in Sachsen und Thüringen mit dem Ausbau von Burgen begonnen, und es war kaum zu verkennen, daß diese nicht nur gegen die Heiden, die Landesfeinde, dienen konnten, sondern auch der Zähmung, Verknechtung, Ausbeutung der Sachsen und Thüringer. Zudem hielt der König immer noch den Billunger Magnus auf der Harzburg gefangen, dessen Vater, Herzog Ordulf, schon im Frühjahr 1072 gestorben war, ohne daß Heinrich das erledigte Herzogtum wieder besetzt hätte.

Otto von Northeim hatte sich den Verschwörern zunächst noch nicht angeschlossen. Er wurde zu diesem Schritt aber von bischöflicher Seite gedrängt, und zwar durch keinen anderen als durch Hezilo von Hildesheim, der ihn ermahnte, "den Funken" zu pflegen und das "in glänzender Weise" zu tun, "was Du zu Hause weilend sehr deutlich gedroht hast ...". Hezilo erklärt Otto, wie er seine Drohung zu vollenden habe, warnt ihn davor, nicht mitzumachen, und lockt ihn auch durch "gütige Versprechungen" des Bischofs Burchard II. von Halberstadt.

Der Neffe Annos von Köln war einer der Anführer des Sachsenaufstandes, rebellierte jedoch aus keinem anderen Grund, sagt Lampert, "als aus Eifer für Gott und bloßer Rücksicht auf das allgemein Beste". Dabei hatte er erst wenige Jahre zuvor einen Heereszug gegen die Liutizen kommandiert und wiederholt Gunsterweise Heinrichs IV. empfangen.

Herzog Otto stimmte indes bald in die Vorwürfe der Sachsen ein, bezichtigte den König, ihnen "das Joch härtester Knechtschaft" auferlegt, Zwingburgen gebaut, "auf jeden Berg" Besatzungen geworfen, die Frauen und Töchter der Sachsen öffentlich seinen Truppen zur Wollust preisgegeben zu haben, ja, ganz Sachsen "durch unerhörte Erfindungen und von keinem christlichen Mund auszusprechende Verbrechen geschändet". Alles laut Lampert von Hersfeld freilich, dem zufolge der König "nach der Ausrottung des ganzen sächsischen Stammes lechzte".

Die Empörer, unter denen auch die Prälaten einen feierlichen Eid gegen Heinrich geschworen, rüsteten fast vor den Augen des Ahnungslosen, der einen Feldzug gegen Polen befohlen hatte und die Umtriebe der Rebellen für Vorbereitungen darauf hielt. Offenbar peinlich überrascht, verlegte er die Hofhaltung von Goslar auf die weit sicherere Harzburg, wo ihn bald ein größeres Heer einschloß und er sich nur fliehend in Verkleidung und bei Nacht mit wenigen Getreuen samt den - bereits vorausgeschickten - Reichsinsignien retten konnte.

Auch die Bischöfe von Minden, Münster, Paderborn fielen jetzt anscheinend offen von ihm ab, während ihn die von Zeitz und Osnabrück, Eppo und Benno, begleiteten und berieten. Doch fand er wenig Freunde. Auch die süddeutschen Fürsten verweigerten sich, und eine schwere Krankheit suchte ihn heim.

Da öffneten ihm die Bürger von Worms, die ihren Oberhirten Adalbert vertrieben, die Tore, eine immerhin reiche, stark befestigte Stadt, wo er Hilfe fand, Truppen sammelte, die Wormser belohnte, vom Zoll befreite und ihr Verhalten (und seines) den anderen Städten anpries. In Sachsen, in Thüringen belagerte man inzwischen weiter Heinrichs Burgen, hungerte aus, bestach, eroberte, verwüstete.

Und schließlich zog der König mit einem Heer samt einer ganzen Anzahl von Bischöfen bei übermäßigem Frost, der alle Flüsse in Eis verwandelte, nach Thüringen und schloß im Februar 1074 mit den Rebellen in Gerstungen einen Kompromißfrieden, der ihn zur Vernichtung seiner Burgen verpflichtete, derenthalben er nicht zuletzt den Krieg begonnen hatte.

Am schwersten fiel ihm die Schleifung der Harzburg. So ließ er lediglich die Mauern niederreißen, was den Sachsen freilich mißfiel, ihren ganzen Argwohn weckte, ihre Wut. Ohne Absprache mit ihren Großen drangen sie in die Harzburg ein, ruinierten die noch stehenden Mauerreste, auch alle übrigen Gebäude einschließlich der Kirche, zerstörten sogar die dortigen Fürstengräber, in denen Mitglieder des Königshauses lagen, ein jüngerer Bruder Heinrichs, sein ältester Sohn, natürlich auch so manche Heiligenreste, die sie höhnisch durch die Gegend warfen. Alle Welt war entsetzt, selbst Sachsens Magnaten distanzieren sich.

Den Gerstunger Kompromißfrieden nutzte der König schon wenige Monate später zu einem Einfall in Ungarn, auf den allerdings, scheint es, Geisa besser vorbereitet war, während Heinrichs Truppe, ungenügend verproviantiert, überhaupt mangelhaft versorgt, schnell Hunger und Seuchen dezimierten, auch fast alle Pferde elendiglich zugrunde gingen. Nur der traurige Rest noch kehrte im Herbst zurück.

Die Schlacht bei Homburg - "aller christlichen Ehrfurcht vergessend, Menschen abschlachten wie Vieh"

Das Weihnachtsfest 1074 feierte der Hof prunkvoll und mit nicht wenigen Fürsten, zumal vermutlich aus Oberdeutschland, in Straßburg. Dabei war die Geburt des Herrn wohl weniger wichtig als die Vorbereitung des Feldzugs gegen die Sachsen, die der König intensiv betrieb, die Sachsen aber fürchteten. In zahlreichen und demütigen Bitten an Heinrich wie ihm Nahestehende suchten die sächsischen Großen den Krieg zu verhindern. Der König aber hatte nachdrücklich gerüstet, wehrte anscheinend alle Friedensbemühungen, Angebote, alles Entgegenkommen geschickt ab, feierte noch das heilige Pfingstfest und zog am 8. Juni mit einer Menge von Bischöfen und Priestern in seinem Heer los.

Am 9. Juni 1075 kam es dann bei Homburg an der Unstrut zur Schlacht, wobei die Sachsen

offenbar mit dem Mut der Verzweiflung fochten, weshalb auch für Heinrichs Truppen "die Blutarbeit äußerst verlustreich" wurde. Ja, schon schien es, Schwaben und Baiern würden fliehen, als nachstoßende Kräfte des Königs, darunter "das Kriegsvolk der Bamberger Kirche" (Meyer von Knonau), Luft schafften und die Sachsen schließlich, der großen Überlegenheit weichend, nach allen Seiten auseinanderstoben.

Am schlimmsten erging es dem wenig geübten "vulgus pedestre", das während der Reiter-schlacht im Lager steckte. Wider dies Volk, berichtet Lampert, "wütete die feindliche Un-menschlichkeit so über alles Maß und alle Schranken hinaus, daß sie, aller christlichen Ehr-furcht vergessend, Menschen abschlachteten wie Vieh.

Ein großer Teil von ihnen ertrank auch in der Unstrut, als sie sich aus Furcht vor dem dräuen- den Schwert kopfüber hineinstürzten." Die Beute an Gold, Silber, Kostbarkeiten, auch an Nahrungsmitteln war außerordentlich, weshalb man das gegnerische Lager noch plünderte, als die Nacht das Abstechen schon längst beendet hatte; auch das Abstechen übrigens "vieler ih- rer eigenen Kameraden, die sie für Feinde hielten" (Lampert).

Gleichwohl, der König, meldet der Mönch weiter, "kehrte nach Sonnenuntergang unter glückwünschenden Zurufen seiner Krieger, wie es üblich ist, ins Lager zurück, heiter ge- stimmt und in überschäumender Freude, hatte er doch seine schlimmsten Feinde siegreich niedergerungen, und seine Krieger brüsteten sich allenthalben höchlich damit, diese und jene von den ersten Fürsten Sachsens mit eigener Hand erlegt zu haben".

Freilich, die Helden wurden kleinlauter, ja "alle Freude" und "der Jubelgesang" - auf einem Blutacker, immerhin, mit ungezählten toten Katholiken, toten Deutschen, mit Schlachtopfern, die sie doch gerade umgebracht - schlugen ins Gegenteil um, als sie auch die eigenen Freunde und Verwandten fanden.

"Von Jammern und Wehgeschrei hallte da das ganze Lager wider." Am stärksten aber waren "Schmerz", "Trauer", "Reue", nach unserem Chronisten - der damit einen prächtigen Blick eröffnet in diese Christengemüter! -, als sich herausstellte, daß die Großen der Gegenseite, die sie angeblich niedergemetzelt, "allesamt bis auf den letzten Mann", alle noch lebten ...

Nein, welch ein Jammer! Man meint, schöner, schlimmer könne es nicht kommen - und doch, es kommt. Überliefert der Hersfelder ja nun die beträchtlicher Beachtung werte Einmischung des Mainzer Metropolitens. Besonders schwer, meldet Lampert zunächst, sei es für Heinrichs Leute zu ertragen gewesen, daß sie unter so großen eigenen Opfern ohne den geringsten Nut- zen für das Reich ihre Hände mit dem Blute schuldloser Leute befleckt hätten.

"Der König selber befürchtete stark, seine Krieger würden aus Reue über die Ströme nutzlos vergossenen Blutes unter Berufung auf religiöse Bedenken weiteren Kriegsdienst verweigern, den sie nicht ohne Sünde und Kränkung Gottes leisten könnten. Für diese höchst üble Sachla- ge wendete der Erzbischof von Mainz ein höchst übles Abwehrmittel an.

Nach Beratung mit einigen Vertrauten des Königs trat er plötzlich vor die Öffentlichkeit und verhängte über die thüringischen Fürsten ohne die kanonische Vorladung vor eine Synode, ohne Verhör vor dieser und ohne Untersuchung nach den Kirchengesetzen durch übereilten Urteilsspruch den Kirchenbann mit der Begründung, sie hätten ihn im vorigen Jahre in Erfurt bei der zur Eintreibung der Zehnten abgehaltenen Synode in der Kirche mit gezückten Schwertern angegriffen.

Und damit es ihm nicht etwa jemand zum Vorwurf machen könne, er habe wider die kanoni- schen Bestimmungen unglückliche, gegenwärtig in so unentwirrbare Schwierigkeiten verwickelte Menschen zu so ungünstiger Zeit angefallen, ... behauptete er, er habe vom Papst die Erlaubnis erhalten, sie ohne die gesetzliche Frist, ohne gerichtliche Untersuchung an einem ihm günstig erscheinenden Tage durch rechtsgültigen Bannfluch aus der Kirche auszustoßen. Es konnte aber keinem Vernünftigen verborgen bleiben, worauf dieses Vorgehen in erster Li- nie abzielte, nämlich darauf, daß die Mannen des Königs künftig bereitwilliger und zuver-

sichtlicher gegen die Feinde kämpften, wenn sie glaubten, sich durch deren Tötung nach ihrer Exkommunizierung keiner Sünde schuldig zu machen noch den Strafen zu verfallen, die nach den Kirchengesetzen Totschläger treffen."

Dieser Text verdient deshalb besondere Beachtung, weil er, wie heute gewöhnlich angenommen, unglaublich ist. Ist er es nicht, schlimm genug, was keines Kommentars bedarf. Ist er es aber, eher schlimmer, zeigt er doch, wie hemmungslos geistliche Geschichtsschreiber drauflosgelogen haben, wenn es ihnen nützlich schien.

Nach der Schlacht stieß der Sieger nach Sachsen vor, alles weit und breit bis Halberstadt fürchterlich heimsuchend. Zumal die Habgierigen des Trosses sollen Reichtümer gehortet haben "bis zur Übersättigung". Ja, eine sächsische Quelle spricht von Frauen, die ihr Kostbarstes in Gotteshäusern retten wollten, dann aber dort geschändet und verstümmelt und samt den Kirchen verbrannt worden sind.

Der Magdeburger Erzbischof Werner vermutet gar, daß, wären Laien allein in Heinrichs Heer gewesen, sie nicht gegen Kirchen und Kirchengut gewütet hätten; daß dies gerade geschah, weil "sehr viele Priester" beteiligt waren, die demnach, wie begreiflich, weniger Ehrfurcht gegenüber Kirchen hatten, haben als Laien!

Nach der Schlacht an der Unstrut mit angeblich Tausenden von Toten soll das ganze Gelände "im Umkreis von zwei oder drei Meilen mit dem Blute der Erschlagenen" getränkt und "mit Haufen von Leichen" gefüllt gewesen sein (Lampert).

Ein schönes Erfolgserlebnis somit für den Sieger, das er, wie ihm Papst Gregor kundtat, "dem allmächtigen Gott und dem heiligen Petrus" verdankte, "vor allem ihnen"! Ergo sollte der König "aufgrund der gewährten Wohltaten" sich doch "ergebener" zeigen ...

Zu Wohltaten verklärten sich dem Papst die Schlachtopfer, und so dachte der wirklich. So dachten viele Päpste. Und dieser ist nicht nur einer unter anderen, dieser ist einer ihrer größten. ...<<

Papst Gregor VII. setzte im Jahre 1075 den von König Heinrich IV. ernannten Erzbischof Theobald von Mailand ab.

Papst Gregor VII. machte im Jahre 1075 die Machtansprüche der Kirche (unabhängiges Papsttum, Beherrschung des Staates durch die Kirche usw.) geltend (x257/175-176): >>... 2. Der römische Bischof allein darf der allgemeine Bischof genannt werden. ...

4. Sein Legat (Bevollmächtigter) soll allen Bischöfen auf dem Konzil vorsitzen, auch wenn er geringeren Ranges ist, und er kann über sie das Urteil der Absetzung aussprechen.

5. Der Papst vermag Abwesende abzusetzen. ...

8. Er allein darf sich der kaiserlichen Insignien bedienen.

9. Des Papstes Füße allein haben alle Fürsten zu küssen. ...

12. Ihm ist es erlaubt, Kaiser abzusetzen. ...

19. Er selbst darf von niemandem gerichtet werden. ...

22. Die römische Kirche hat sich nie geirrt und wird nach dem Zeugnis der Schrift nie in Irrtum verfallen. ...<<

Im Dezember 1075 drohte Papst Gregor VII., König Heinrich IV. wegen der eigenmächtigen Ernennung von Bischöfen zu exkommunizieren bzw. zu bannen.

Papst Gregor VII. schrieb im Jahre 1075 in einem Brief an König Heinrich IV. (x247/19): >>Es gehört sich, daß ... du dich als Sohn der Kirche ... auf den Leiter der Kirche, das ist der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, verläßt. Denn wenn du zu den Schafen des Herrn gehörst, dann bis du durch das Wort und die Macht des Herrn ihm zur Weide überantwortet.

Denn Christus selbst hat zu ihm gesagt: "Petrus weide meine Lämmer (Johannes 21, 15) und: "Dir sind die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein." (Matthäus 16, 19).<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Machtansprüche der Kirche (x329/250-263): >>Wie der heilige Gregor die bisherige Rangordnung verkehrt

Was er freilich unter Recht, Gerechtigkeit, göttlicher Rechtsordnung versteht, ist nichts anderes als das, was ihm nützt, als der Vorteil für Papsttum und Kirche. ... Oder wie McCabe von Gregor sagt: "Es kümmert ihn nicht im geringsten, ob der Anspruch eines Mannes auf ein Königreich gerecht oder ungerecht war, er nahm das geweihte Banner des Papstes an und wurde sein Vasall."

Nicht das gegenwärtige Recht interessierte deshalb Gregor, sondern das Gegenteil, nicht die Aufrechterhaltung der herrschenden Rechtsordnung, sondern deren Umsturz. Ergo war, was er Unrecht nannte, "Jahrhunderte hindurch anerkanntes Recht" (Hauck).

Dieser schlaue Fuchs wußte selbstverständlich, daß er das Unterste zuoberst kehrte. Daß er im Grunde die Vergangenheit nicht brauchen konnte, nicht das bestehende Recht von Staaten und Völkern, daß er etwas ganz anderes wollte: das Papsttum nicht als gleichberechtigten Partner oder gar Diener der Kaiser und Könige, sondern als ihren Herrn. Deshalb polemisiert er so erpicht gegen das Herkommen.

"Falls Du dagegen", belehrt er Bischof Wimund von Aversa, "auf das Herkommen verweist, so ist dazu anzumerken, daß der Herr sagt: 'Ich bin die Wahrheit und das Leben.' Er sagte nicht: 'Ich bin das Herkommen', sondern 'die Wahrheit'. Und gewiß ist, um ein Wort des heiligen Cyprian zu verwenden, jedes Herkommen, sei es auch noch so alt, noch so verbreitet, der Wahrheit in jedem Fall hintanzustellen und eine Gewohnheit, die im Widerspruch zur Wahrheit steht, zu verabscheuen ..."

Hier läßt der Mann einmal die Katze aus dem Sack. Sonst steht da kaltschnäuzig das Gegenteil, erklärt er Heinrich IV., er griffe "auf die Verfügungen der heiligen Väter zurück, ohne etwas Neues, ohne etwas aufgrund eigener Erfindung zu bestimmen". "Deren Satzungen", schreibt er auch dem Bischof Heinrich von Lüttich, "bewahren und verteidigen wir, wenn wir in kirchlichen Angelegenheiten ein Urteil gefällt haben oder fällen; nicht Neuerungen oder Unsriges tragen wir vor, vielmehr befolgen und führen wir aus, was von ihnen durch Einwirkung des Heiligen Geistes vorgetragen worden ist."

Seine Gegner unter den Prälaten, die Andersdenkenden, beschimpft, verketzert, verteufelt er. Von ihnen sagt er, den Spieß umkehrend, sie geben, vom Satan verführt, nicht nur das Gesetz Gottes auf, sondern lassen nicht ab, es zu bekämpfen und mit aller Gewalt umzustößen. In Wirklichkeit stößt er um, jedenfalls, und darum allein geht es hier, die bisherige, die frühere Rangordnung.

Denn er will anstelle der Fürsten, will über sie herrschen, weshalb er Herzöge und Könige schmätzt, herunterputzt, sie, in einem Schreiben an Bischof Hermann von Metz, des Hochmuts, Raubes, der Treulosigkeit, des Mordes bezichtigt, "Verbrechen fast jeglicher Art, auf Betreiben des Teufels, des Fürsten der Welt"; und behauptet, sie wollten mit blinder Gier, mit unerträglicher Anmaßung die Menschen beherrschen - genau das, was doch (auch) er will!

Alle Primatansprüche der Päpste aber bildeten sich erst in langen Zeiträumen heraus und wurden dabei immer mehr gesteigert, kannten Ehrgeiz und Machtgier dieser demütigen Diener Christi, dieser "Knechte der Knechte Gottes", zuletzt ja kaum noch Grenzen.

Zunächst aber hatten sie länger als zwei Jahrhunderte nie auf einer Einsetzung durch Jesus bestanden, hatten sie nie darauf gepocht, Nachfolger Petri zu sein. Vielmehr kannte die ganze frühe Kirche keinen durch Jesus gestifteten Ehren- und Rechtsprimat des römischen Bischofs. Vielmehr steht ein solcher Primat im strikten Widerspruch zur Lehre aller alten Kirchenväter, auch der berühmtesten. Doch gab man schließlich als schon längst bestehend aus, was krasse Neuerungen waren und was auf Fälschungen und Lügen beruhte.

Selbst Leo I. aber, der nicht zufällig den Beinamen "der Große" bekam und den raren Titel

eines "Kirchenlehrers", wie nur noch ein einziger Papst, selbst Leo I., der in einer Zeit des politischen Zusammenbruchs den papalen Vorrang nicht hoch genug hinauftreiben, der auch, um beiläufig daran zu erinnern, die Juden nicht genug herabsetzen, verdammen, die "Ketzer" nicht genug verfolgen konnte und dem Kaiser die Religion der Liebe anpries, weil sie "die Macht der Waffen unüberwindlich" mache (!), selbst dieser "große" Leo buckelt vor dem Imperator, ja, spricht ihm Unfehlbarkeit im Glauben zu und sich die Pflicht, den kaiserlichen Glauben zu verkünden.

Dennoch freilich tritt bereits unter Leo I. das Imperium des Papstes theoretisch gleichberechtigt neben das des Kaisers. Nur wenige Jahrzehnte später, 495, formuliert Gelasius I. die sogenannte Zwei-Gewalten-Lehre, über ein Jahrtausend das wohl meistzitierte Papstwort, wonach "zwei Dinge" die Welt regieren, die bischöfliche Autorität und die königliche Gewalt, und ordnet auch die bischöfliche Macht der kaiserlichen über: - es war aus den Fiktionen seiner Vorgänger zusammengeschwindelt. Und widersprach natürlich kraß den wirklichen Machtverhältnissen.

Während der ganzen Antike sind die Päpste den Kaisern dienstbar, von ihnen abhängig. Und noch unter mittelalterlichen Monarchen, unter Karl "dem Großen", den Ottonen, unter so manchen noch des 11. Jahrhunderts, sind sie nicht mehr als die Befehlsempfänger ihrer Gebieter.

Jetzt aber, nachdem man allein dank der Kaiser im selbstverschuldeten Sumpf, in der eigenen Korruption nicht untergegangen, nachdem man allein mit imperialem Beistand mächtiger geworden war, jetzt möchte Gregor VII. sich auch die Kaiser gefügig machen, auch die Kaiser absolut unterordnen. Jetzt zögert er nicht, die Dinge, die Gesetze, die Geschichte, die hierarchischen Gegebenheiten auf den Kopf zu stellen, wofür er entweder gar keine Belege hat oder sie großen klerikalen Gaunerstücken entnimmt, insbesondere den berüchtigten Pseudoisidorischen Dekretalen, den "folgenreichsten Fälschungen" aller Zeiten.

Der Papst, der Untergeordnete des Kaisers, macht sich zu dessen Herrn und will die Welt beherrschen. Die weltlichen Potentaten werden von Gregor nach Kräften degradiert. Das Königtum, erklärt er, gestützt auf Augustin, als eine Erfindung menschlichen Hochmuts, auf Antrieb des Teufels geschaffen. Es werde aber gar wohlthätig, ordne es sich dem Klerus unter.

Die Könige müßten den Priestern gehorchen, besonders natürlich dem Papst, dem Nachfolger des Petrus, der Herr und Kaiser sei neben Gott. "Wer von Petrus geschieden ist", behauptet Gregor VII., "vermag keinen Sieg im Kampfe, kein Glück in der Welt zu finden.

Denn mit stahlharter Strenge zerstört und zersprengt er, was sich ihm entgegenstellt. Niemand und nichts ist seiner Macht entzogen." Der Bauernabkömmling aus der Toskana kann kaum genug betonen, "wie sehr" königliche und bischöfliche Würde differieren, wie sehr, so belehrt er am 8. Mai 1080 König Wilhelm I. von England, "die königliche Gewalt nächst Gott durch die apostolische Fürsorge und Leitung gelenkt wird" - welch ein "Abstand des höheren Ranges vom niedrigeren"!

Doch indes er dem englischen König noch zugesteht, "der allmächtige Gott" habe "die apostolische und die königliche Würde, die alle anderen übertreffen, dieser Welt zu ihrer Leitung zugeteilt", schreibt er - Pfaffen unter sich - dem Bischof Hermann von Metz, die königliche Würde habe die "menschliche Hoffart" erfunden!

Einmal vom allmächtigen Gott herrührend, einmal von menschlicher Hoffart. Die bischöfliche Würde, erzählt er dem Bischof, "richtete die göttliche Barmherzigkeit ein. Jene jagt unablässig nach eitlen Ruhm, diese sucht beständig das himmlische Leben zu erlangen."

In Wirklichkeit suchen Bischöfe und besonders Päpste, insbesondere einer wie Gregor, nichts mehr als Macht, Macht, Macht. Und berichtet er, was die Bischöfe betrifft, nicht an anderer Stelle wieder selbst (gewiß nur von jenen, die ihm nicht passen): "Die Bischöfe aber ... setzen das Gesetz Gottes beinahe völlig hintan, ... streben vermittels ihrer kirchlichen Würden nur

nach weltlichem Ruhm ..." - wie die hoffärtigen Könige?

Und seine eigene Eitelkeit, Ruhmsucht, sein Größenwahn sind schwer zu überbieten. "Behalte auch im Sinn", droht er dem "Kleriker" Tedald, von Heinrich IV. 1075 zum Erzbischof von Mailand ernannt, "daß die Macht der Könige und Kaiser und alle Anstrengungen der Sterblichen vor dem apostolischen Recht und der Allmacht des höchsten Gottes" - die erst nach dem apostolischen Recht rangiert - "wie Asche gelten und Spreu".

Welch impertinenter Pfaffendünkel! Doch Gregor VII. war von der fixen Idee beherrscht, die speziell seine Idee war: daß der Papst der Herr der Welt sei. Denn er, der ehemalige Mönch, der so oft die Herrschgier anderer brandmarkte, ist herrschsüchtiger als sie alle. Jedermann soll ihm gehorchen und dienen, Bischöfe und Könige. Der Papst allein soll den Vorrang vor allen haben, den Vorrang und die Vorrechte. Im Grunde verachtet er alle und will von allen geachtet sein.

Am konzentriertesten prangt sein exorbitanter Größenwahn in dem berüchtigten "Dictatus papae", in jenen undatierten, aber 1075 entstandenen 27 knappen, ungeordneten Pseudo-Rechtssätzen, die vermutlich Grundlage einer neuen Rechtssammlung sein sollten. Die bezeichnendsten davon:

"VII. Daß es allein ihm (dem Papst) erlaubt ist, entsprechend den Erfordernissen der Zeit, neue Gesetze aufzustellen, neue Gemeinden zu bilden ...

VIII. Daß er allein die kaiserlichen Herrschaftszeichen verwenden kann.

IX. Daß alle Fürsten allein des Papstes Füße küssen.

XII. Daß es ihm erlaubt ist, Kaiser abzusetzen.

XVIII. Daß sein Urteilsspruch von niemandem widerrufen werden darf und er selbst als einziger die Urteile aller widerrufen kann.

XIX. Daß er von niemandem gerichtet werden darf.

XXII. Daß die römische Kirche niemals in Irrtum verfallen ist und nach dem Zeugnis der Schrift auch in Ewigkeit nicht irren wird."

Sind diese Diktate auch größtenteils aus früheren Texten abgeleitet, vor allem aus Fälschungen, so waren doch die meisten der (hier zitierten) Sätze völlig neu, revolutionär. Gregor, dessen Autorschaft heute unbestritten ist, hat sie aus sich herausgesponnen und dabei sogar die Behauptung von der Erbheiligkeit oder Amtsheiligkeit der Päpste vertreten: "Jeder rechtmäßig eingesetzte römische Bischof wird zweifellos kraft des Verdienstes Sankt Peters heilig." (Die Kirche selber hat allerdings die meisten römischen Bischöfe nicht kanonisiert, wohl aber den nicht rechtmäßig, im Widerspruch sowohl zu alten Vorschriften als auch der neuesten Wahlordnung von 1059 gewählten Gregor VII.)

Der Papst also, der, ist er kanonisch gewählt, unzweifelhaft heilig wird, darf als einziger alle Urteile aufheben, während sein Urteil niemand widerrufen darf, wie ihn auch niemand richten darf. Er kann sogar Kaiser absetzen, er allein kann kaiserliche Herrscherzeichen verwenden, ihm allein müssen alle Fürsten die Füße küssen. Und solche Pharisäer predigen der Menschheit Demut! ...

Selbstverständlich fehlen für einen derart eskalierenden Überheblichkeitswahn so gut wie alle historischen Belege. Die meisten dieser hypertrophen Dreistigkeiten sind aus weitgehend gefälschten Traditionen abgeleitet, besonders aus Pseudoisidor, und wohl eine reichlich überspannte Reaktion Gregors auf den Streit mit dem deutschen König und Episkopat. Nicht von ungefähr hatte er kurz vorher, am 7. Dezember 1074, Heinrich IV. geschrieben, "daß Du dann erst die königliche Gewalt richtig wahrnimmst, wenn Du die Erhabenheit Deiner Herrschaft dem König der Könige, Christus, zur Wiederherstellung und Verteidigung seiner Kirche dienstbar machst".

Dem König der Könige? Gregor und seinesgleichen! Mit seinesgleichen jedoch kann man nicht immerfort Geschichte machen, nicht über die Jahrtausende. Mit elysischen Gespenstern

schon. Das weiß das Gelichter. Ob es selber an Gespenster glaubt, ist dabei ganz unerheblich, solange es die anderen daran glauben machen kann.

Sich unterwerfen wollte Gregor indes nicht nur den deutschen Herrscher, sondern auch andere, am liebsten alle. Gregor wollte in der Tat nichts Geringeres, als die gesamte Welt seinem Kommando unterstellen. War ursprünglich der Papst dem Kaiser unter-, dann nebengeordnet, so wollte Gregor nun in rücksichtsloser Verfolgung der päpstlichen Primatgelüste alle Herrscher sich subordinieren, wobei er bevorzugt eben auf Fälschungen zurückgreift.

Kaiser und Könige sollten nur noch Beschützer des Papstes, Handlanger des Klerus sein, nicht mehr wie bisher Besitzer von Kirchen mit dem Recht der Investitur, sondern hörige Schutzherrn des Bischofs von Rom, Funktionäre seines Willens. Noch der niedrigste Kleriker stand für Gregor über allen Fürsten, Herzögen und Königen, die doch nur unterjochen konnten "durch Herrschsucht, Raub, Mord, kurz durch fast alle Verbrechen".

In der römischen Kirche aber sieht Gregor die Gerechtigkeit verkörpert und im Papst den allein legitimen Gesetzgeber innerhalb der christlichen Gesellschaft. ... Demgemäß schreibt er dem König Sven II. von Dänemark 1075: "Das Gesetz der Römischen Päpste erlangte über mehr Länder Geltung als das der Römischen Kaiser; in alle Welt ging ihre Stimme, und denen einst der Kaiser gebot, gebot nun Christus."

Nicht genug: dem irischen König Terdelvach log Gregor vor, Christus habe Petrus über alle Königreiche der Welt eingesetzt, also wünsche er für Petrus und dessen Nachfolger alle Gewalt "in saeculo". "Das ganze Universum muß der römischen Kirche gehorchen und sie verehren.

"Ähnlich klärt er 1079 König Alfons von Kastilien auf: "Dem heiligen Petrus hat der allmächtige Gott alle Fürstentümer und Gewalten des Erdkreises unterworfen."

Einst hatte selbst der machtbewußte Mailänder Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius auf den Vorrang des Klerus nur in religiöser Hinsicht bestanden: "In Glaubensfragen sind die Bischöfe die Richter der christlichen Kaiser, nicht die Kaiser die Richter der Bischöfe." Jetzt beansprucht Gregor auch namentlich über zahlreiche Länder die Oberherrlichkeit, und dies mit den abenteuerlichsten Begründungen. Über Böhmen (wo Volk und Klerus schon 1073 gegen Gregors Gesandte rebellierten), weil Vorgänger Alexander II. dem Herzog Wratisslaw den Gebrauch einer Mitra zugestanden!

Über Rußland, weil ein verjagter Großfürst durch einen Sohn sein Land vom heiligen Petrus zu Lehen nehmen ließ. Über Ungarn, weil es Eigentum der römischen Kirche, ein Geschenk König Stefans an St. Peter sei. Sachsen hat angeblich Karl "der Große" dem heiligen Petrus geschenkt. Auch Korsika, das er tatsächlich seinem Machtbereich eingliedert, gehört zu den "karolingischen Schenkungen". Ferner beansprucht der Papst kraft des gefälschten Constitutum Constantini Spanien als altes päpstliches Eigentum.

Er beansprucht die Lehnshoheit auch über Sardinien, Dalmatien, Kroatien, über Polen, Dänemark, England, die er sämtlich als alten Besitz Sankt Peters ausgibt.

Wie er denn noch König Philipp I. von Frankreich erklärt, daß sein Reich wie seine Seele in der Gewalt des heiligen Petrus seien und dem widerspenstigen Monarchen 1075 die Exkommunikation androht.

Macht Gregor aber Lehnsüberhoheit geltend, fordert er meist kirchliche Konzessionen oder Kriegsdienst, außerdem mehrfach noch Zins, einen Lehnszins. So zahlten die Normannen eine pensio, Demetrius-Zwonimir von Dalmatien ein tributum von jährlich 200 Goldstücken, Graf Peter von Melgueil und andere Grafen einen census.

Längst nicht überall freilich verfiel die päpstliche Beutelschneiderei. Sardinien konnte Gregor sich nicht unterjochen, obwohl er mit dem Wahrmachen seiner "Drohungen" und den angeblichen "Eroberungsabsichten" anderer Fürsten schreckte. Ebenfalls winkten der dänische König und König Salomo von Ungarn ab. Auch in Spanien konnte Gregor über Aragon hinaus seine

Dominanz nicht erweitern. Kein Glück hatte der Heilige auch in Frankreich, wo er, gestützt auf gefälschte Zeugnisse, wonach Karl "der Große" jährlich 1.200 Pfund für den Papst habe sammeln lassen, ohne jedes Gefühl für das Mögliche, eine Jahressteuer von jedem Haus forderte!

Doch betrachten wir einmal die Wünsche, Behauptungen und Lügen des Heiligen Vaters etwas genauer.

Papst Gregor VII. erstrebt die Königsherrschaft über Frankreich, Ungarn, Spanien u.a. Der französische König Philipp I. (1060-1108) kümmerte sich wenig um die päpstlichen Gelüste, Mahnungen und Drohungen. Er übte die Investitur seiner Prälaten selber aus. Er schützte den Bischof von Orleans, gegen den schon Alexander II. vorgegangen war.

Den Bischof von Beauvais dagegen ließ er durch die Gläubigen verjagen. So schimpft Gregor den König einen Despoten, der dem Teufel sein Ohr leihe. Er ist für ihn "der reißende Wolf und ungerechte Tyrann, der Feind Gottes und der Religion", dem er "Zerstörung der Kirchen" anlastet, "Ehebruch, ruchloseste Raubzüge, Meineide und vielerlei Betrug".

Anno 1074 will Gregor zwar Philipp noch einmal gnädig sein, falls er sich fügt, falls er als "verlorenes und wiedergefundenes Schaf" sich erweise. "Wenn er aber, was wir nicht wollen, dem zuwider handelt, dann versprechen wir ihm, daß Gott (!) ihm ohne Zweifel zum Feind wird und die heilige römische Kirche, an deren Spitze wir, wenn auch unwürdig, stehen, und wir selbst ihn nach Kräften und auf jede Weise bekämpfen werden." Doch wegen mangelnder militärischer Macht mußte sich der Papst 1075 mit einer Bannandrohung begnügen, zumal er auch gegen den mächtigeren deutschen König zu kämpfen begann.

In den Bischöfen Frankreichs, die königstreu waren, sah Gregor seinerzeit "Hunde, die nicht zu bellen wagen" und forderte, sie sollten, "durch apostolische Vollmacht ermahnt und verpflichtet", sich von der Gefolgschaft und Gemeinschaft mit dem König "völlig lossagen und in der ganzen Francia jeglichen öffentlichen Gottesdienst untersagen".

Wolle er freilich auch durch einen solchen Bann nicht wieder zur Besinnung kommen, "soll es - so ist unser Wille - niemandem verborgen oder zweifelhaft sein, daß wir auf alle Weise versuchen werden, die Königsherrschaft über Frankreich mit Gottes Hilfe seinem Besitz zu entreißen". Gregor vergißt nicht, daran zu erinnern, daß der Mensch verflucht sei, der sein Schwert nicht blutig mache. Sollten die Prälaten jedoch zum König stehen, werde er sie "selbst als Genossen und Komplizen seiner Verbrechen des bischöflichen Amtes entsetzen und so mit der gleichen Strafe treffen".

Typisch ist für Gregor - wie für seine Kirche überhaupt -, aller Welt einzureden, daß Kirchengegner kaum mehr als Sklaven seien, gänzlich unfrei und zugrunde gehen, indes - ausgerechnet - die Gläubigen durch das Bekenntnis zu Papst und Christus zeigen können, "daß Ihr freien Geist und freie Rede habt" und so "wie tüchtige Soldaten Christi zum Gipfel jetzigen und zukünftigen Ruhms erhoben werdet".

Während Gregor die Reiche mancher Monarchen erst bei Widersetzlichkeit entreißen will, beansprucht er andere von vornherein. So unterrichtet er am 28. Oktober 1074 den durch erfolgreiche Kriege gegen Byzanz und die Petschenegen hervorgetretenen ungarischen König Salomon: "Denn wie Du von den Großen Deines Vaterlandes in Erfahrung bringen kannst, ist die Königsherrschaft über Ungarn Eigentum der heiligen römischen Kirche, das einst von König Stephan mit allem seinem Recht und aller seiner Gewalt dem heiligen Petrus angetragen und ehrerbietig übergeben worden ist."

Erstunken und erlogen. Denn nie bestand ein solches Rechtsverhältnis zwischen Ungarn und der römischen Kirche, auch wenn der Papst dies stets von neuem behauptet, auch ein halbes Jahr später gegenüber Herzog Geisa von Ungarn freiweg, um nicht zu sagen frech erklärt, "in Wahrheit" sei das Königtum Ungarn Eigentum "des heiligen Petrus, des Apostelfürsten". Und macht, was das bedeutet, Geisa auch gleich klar. "'Petrus' wird nämlich vom festen Fels abge-

leitet, der die Pforten der Hölle zerbricht sowie mit diamantener Härte zerstört und zerstreut, was sich ihm entgegen stellt."

Wobei der Heilige Vater, der den Salomon immer mehr bedrängenden Geisa immer beflissener bevorzugt, ihn seiner "innigsten und väterlichsten Neigungen" versichert und, wenn auch etwas diplomatisch versteckt, zum Losschlagen gegen Salomon ermutigt. Denn Ungarn sollte ganz frei bleiben, keinem anderen Königreich unterworfen werden, nur, selbstverständlich, der Obergewalt seiner heiligen Mutter, der römischen Kirche. Freilich legte Geisa nach Besiegung seines Veters keinen Wert mehr auf die päpstliche Lehnshoheit, ließ sich mit einer vom byzantinischen Kaiser Michael geschickten Krone krönen und durchkreuzte so den Hoheitsanspruch Gregors.

Natürlich bringt es dieser auch nicht übers Herz, den Fürsten Spaniens zu verschweigen, daß sie dem heiligen Petrus und den Päpsten unterstehen, daß Spanien der römischen Kirche gehöre.

Doch zuvor verdeutlicht Gregor in einer langen Epistel vom 28. Juni 1077 erst mal allen die Nichtigkeit irdischen Daseins, "die Bedingtheit des Menschen, die für Könige und Arme gleich ist". "Setzet Eure Hoffnung nicht auf die Ungewißheit irdischer Güter." Nein, nur das nicht! Schafft Euch vielmehr, rät der Römer, "einen besseren und bleibenden Besitz, wo Ihr das ewige Leben zubringt. Hier haben wir nämlich keine bleibende Stätte ...

Und in der Tat wißt Ihr selbst und seht täglich wie hinfällig und gebrechlich das Leben der Sterblichen ist." Also: "ständig" an das Letzte denken, an "die zukünftigen Gefahren", das strenge "Gericht", ständig sich bewußt sein, mit welcher Bitternis man "aus der gegenwärtigen Welt, die nichts taugt (!), scheiden und zur Fäulnis der Erde und zum Schmutz des Staubes zurückkehren" müsse.

Nach solch eindringlichem Präliminare kommt Gregor zum eigentlichen: "Außerdem möchten wir Euch zur Kenntnis bringen, was fürwahr nicht in unserem Ermessen steht zu verschweigen, ... daß nämlich die Königsherrschaft über Spanien aufgrund alter Satzungen dem heiligen Petrus und der heiligen römischen Kirche zu Recht und Eigentum übertragen worden ist."

Nachweise für diese tolle Behauptung bringt der Papst freilich nicht. Das kirchliche Eigentumsrecht auf Spanien, meint er, habe "allerdings bisher die Ungunst vergangener Zeiten und eine gewisse Nachlässigkeit unserer Vorgänger verhüllt". In seiner Megalomanie schreckt er nicht einmal davor zurück, die Päpste selbst zu beschuldigen.

Doch da Gott jetzt den spanischen Fürsten den Sieg über ihre Feinde gewährte, müssen sie sich auch "um Wiederherstellung und Rückgabe des Rechtes und der Ehre des heiligen Petrus und seines heiligen und apostolischen Sitzes verdient machen"; müssen sie sich "gegenüber der Ehre des heiligen Petrus und Eurer heiligen Mutter, der römischen Kirche, willfährig und hochherzig" zeigen; müssen sie wissen, "wieviel Ihr dem heiligen Apostelfürsten Petrus schuldet". Und das heißt stets dasselbe: "Eure Waffen, Mittel, Macht verwendet nicht nur für weltliches Gepränge" (was ja ohnedies "nichts taugt"), "sondern für die Ehre und den Dienst des ewigen Königs."

Waffen waren diesem Papst immer das willkommenste, falls sie für ihn fochten. Deshalb sondierte er auch im Januar 1075 bei dem Dänenkönig Sven Estridsen:

"Außerdem: für den Fall, daß die heilige römische Mutterkirche Deiner Hilfe an Streitern und an weltlichem Schwert gegen die Gottlosen und die Feinde Gottes bedürfen sollte, möchten wir ebenso durch zuverlässige Botschaft wissen, welche Hoffnung wir auf Dich setzen dürfen." Dafür ließ er dann auch etwas springen, etwas, das ihm nicht gehörte.

In diesem Fall offerierte er dem Dänen als Lehen Petri wahrscheinlich Dalmatien, indem er fortfuhr: "Auch liegt nicht weit von uns am Meer ein wahrhaft überreiches Land" "im Besitz feiler und feiger Ketzer, in dem wir einen Deiner Söhne zum Herzog, Fürsten und Verteidiger des Christentums zu machen wünschen, wenn Du ihn, wie es ein Bischof Deines Landes als

Deine Erwägung meldete, zusammen mit einer Abteilung ihm ergebener Streiter dem apostolischen Ruf zum Kriegsdienst zur Verfügung stellst."

Da der Däne gar nicht reagierte, schrieb ihm der Papst Mitte April 1075 ohne jede Unmutsäußerung, mit der er doch sonst oft zur Hand war, noch einmal. Nur allgemein klagte er über gegenwärtige Könige und Vorsteher der Erde, die der Kirche nicht den nötigen Respekt zollten, ja, ihr einen bis an Götzendienst grenzenden Ungehorsam entgegenbrächten. Und kommt nach einigem Umwerben des Dänen zur Sache: auf das dem heiligen Petrus zustehende Schutzrecht für das dänische Reich, das in die Lehnzugehörigkeit zum römischen Stuhl eintreten sollte.

Zur selben Zeit und in ähnlicher Absicht mischte sich Gregor VII. in Rußland ein. Und der aus Kiew vertriebene Großfürst scheint in seiner Not sogar den Papst um die Übertragung der Herrschaft über das russische Territorium ersucht zu haben, und Gregor zögerte natürlich nicht, dieses der Obhut des heiligen Petrus anzuvertrauen.

Auch England, bei dessen Eroberung 1066 der künftige Gregor VII. ja der eigentliche Drahtzieher war, wollte er als Papst unter seine Lehnshoheit bringen. Er versicherte König Wilhelm ein übers andere Mal seiner besonderen Zuneigung, nannte ihn "Perle unter den Fürsten", hoffierte ihn als den einzigen Herrscher, der Gott und Kirche aufrichtig liebe, den einzigen Sohn der römischen Kirche überhaupt (!).

Aber als Wilhelm in England erreicht hatte, was er wollte, fand er die päpstliche Komplizenschaft entbehrlich, und es begann eine merkliche Abkühlung des anfangs so herzlichen Verhältnisses. Schon 1079 nennt Gregor den König aufgeblasen, unverschämt und frech.

Am 24. April 1080 erinnert er ihn an die blutigen Verdienste, die er sich als Kardinal um Wilhelms Erhebung auf den englischen Thron erworben, fordert von ihm "fromme Selbsterniedrigung" und verspricht dafür, er werde "in der Glorie des kommenden Gottesreiches Fürst über so viele Fürsten sein".

Doch Wilhelm verlockten die jenseitigen Perspektiven nicht. Er blieb äußerlich devot, höflich, erinnerte den Papst, daß er dem Heiligen Stuhl nur ein jährliches Almosen, den seit langem üblichen Peterspfennig versprochen, nie aber den Lehnseid.

Und als der Legat Hubertus tatsächlich diesen Eid verlangte, wies ihn Wilhelm kurz ab. Er habe keine Huldigung gelobt und werde sie so wenig leisten wie seine Vorgänger. Schließlich löste er sich ganz von Gregor, ging vielleicht gar zum Gegenpapst über. Jedenfalls endeten Gregors Bemühungen in England mit einem vollen Mißerfolg. Und bald ließ ihm das rasche Vorrücken seines großen Gegners in Deutschland nicht mehr genügend Zeit, sich um die englischen Verhältnisse zu kümmern.<<

Der Investiturstreit

Nachdem zwischen den Herrschern des Fränkischen bzw. Heiligen Römischen Reiches und der katholischen Kirche seit Gründung des Kirchenstaates durch Pippin im Jahre 754 Einvernehmen geherrscht hatte, kam es schließlich nach über 300 Jahren zum Bruch. Die endlosen Machtkämpfe zwischen Papst- und Kaisertum führten schließlich zu einer verhängnisvollen Schwächung des Reiches.

Infolge der erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem "Heiligen Römischen Reich" erzielte die katholische Kirche bis zum 11. Jahrhundert einen enormen Machtzuwachs und erwarb ein riesiges Vermögen (die Kirche gehörte damals zu den größten Grundbesitzern). Spätestens ab 1075 begann ein unchristliches Machtstreben der katholischen Kirche. Die Machtgier der maßlosen Päpste, die vor allem ein übergeordnetes Papsttum anstrebten, und die Herrschaftsansprüche zahlreicher Kirchenfürsten verursachten vielerorts Kriege und dauernde Streitereien, denn die meisten weltlichen Herrscher wollten sich der Kirche nicht unterordnen.

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über den Investiturstreit (x057/47-48): >>Staat und Kirche standen seit dem sächsischen Kaisertum in bestem Einvernehmen.

Der Kaiser hatte die Schutzpflicht gegenüber der Kirche übernommen und verlangte dafür das Aufsichtsrecht. Seit Otto I. die geistlichen Würdenträger als seine Beamte brauchte, hatte er sie besonders reichlich mit Gut ausgestattet. Daher beanspruchte er die Einsetzung der Bischöfe und Äbte in ihre Ämter (Laieninvestitur).

Die im 11. Jahrhundert vom Kloster Cluny (Burgund) ausgehende Reformbewegung wollte eine Befreiung der Kirche von allen äußeren und inneren Hemmungen. Sie erstrebte die Reform der Klöster und der Geistlichen (Zölibat), Unabhängigkeit der Kirche durch Beseitigung der Laieninvestitur und durch Anspruch auf das ausschließliche Eigentums- und Nutzungsrecht des der Kirche von der weltlichen Macht verliehenen Gutes, ferner Freiheit der Papstwahl und endlich Kampf gegen die Ungläubigen.

Heinrich III. nahm sich der Reformbewegung an, versuchte aber, das Übergewicht des Staates über die Kirche, das Otto I. begründet hatte, zu erhalten.

Nach Heinrichs frühem Tod nutzte die Kirche die Schwäche des deutschen Königtums aus; denn Heinrich IV. war noch ein Kind. ... Geistlicher Führer dieses Kampfes um die Vorherrschaft der Kirche wurde Papst Gregor VII. (1073-85). Als Heinrich IV. herangewachsen war, nahm er den Kampf auf und hatte als treueste Stützen den größten Teil der Geistlichkeit und des niederen Adels sowie die deutschen Städte auf seiner Seite.

Die Synode von Rom schaltete durch eine neue Papstwahlordnung den Laieneinfluß aus und verbot die Laieninvestitur. Heinrich IV. setzte, nachdem mit der Durchführung ernst gemacht wurde, Papst Gregor ab, der seinerseits den deutschen Kaiser mit dem Bann belegte (1076). Ein Aufstand der deutschen Herzöge und ein langwieriger Bürgerkrieg waren die Folge. Um die Erhebung eines Gegenkönigs zu verhindern und die Gegner zu spalten, löste sich Heinrich vom Bann durch die Bußfahrt nach Canossa (1077). Die innerdeutschen Wirren aber dauerten fort. Von neuem mit dem Bann belegt, nahm Heinrich Rom ein und ließ sich von einem Gegenpapst krönen. Gregor starb als Verbannter; aber auch Heinrich mußte, als sein eigener Sohn abgefallen war, abdanken. ...<<

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.07.2023

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x057/79) = Kleine Weltgeschichte. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel der Geschichte, Seite 79.

x057	Eilers, Willi: <u>Kleine Weltgeschichte</u> . Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel der Geschichte. Stuttgart 1955.
x063	Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Erweiterte Auflage. Bindlach 1990.
x074	Stein, Werner: <u>Fahrplan der Weltgeschichte</u> . Die wichtigsten Daten aus Politik, Kunst, Religion, Wirtschaft. Augsburg 1994.
x079	Higounet, Charles: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. München 1990.
x089	Ploetz-Verlag (Hg.): PLOETZ. Lexikon der deutschen Geschichte. Freiburg im Breisgau 1999.
x092	Chronik Verlag (Hg.): Chronik der Deutschen. 3. überarbeitete Auflage. Gütersloh/München 1995.
x122	Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999.
x142	Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991.
x144	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte. Band 1. Von der Urzeit bis zur Zeit des 30jährigen Krieges</u> . 1. Auflage. Weinheim 1963.
x145	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte. Band 2. Das Zeitalter der großen Mächte</u> . 3.-5. Auflage. Weinheim 1964.
x217	Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 2</u> - Mittelalter und Neuzeit (900-1648). Frankfurt/Main 1978.
x226	Verlag Vandenhoeck & Ruprecht (Hg.): <u>DER GROSSE PLOETZ</u> . Die Chronik zur Weltgeschichte. Göttingen 2010.

x235	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe G. Band 1.</u> Der geschichtliche Weg unserer Welt bis 1776. Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1969.
x238	Kaiser, Eugen (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 2.</u> Vom Frankenreich bis zum Westfälischen Frieden. 11. Auflage. Frankfurt/Main 1975.
x241	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 1. Weltreiche am Mittelmeer.</u> Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1976.
x242	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 2.</u> Die europäische Christenheit. Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1975.
x247	Klett, Ernst (Hg.): <u>Erinnern und urteilen. Band II.</u> Unterrichtseinheiten Geschichte. 1. Auflage. E. Klett Verlag, Stuttgart 1989.
x248	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 3.</u> Im Mittelalter. 1. Auflage. Stuttgart 1968.
x255	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 2.</u> Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1968.
x257	Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Geschichtliche Weltkunde. Band 1.</u> Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit. 1. Auflage. Frankfurt/Main 1978.
x258	Kaiser, Eugen, und Jakob Lehmann (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 1.</u> Von der Urgeschichte bis zum Ende der Karolingerzeit. 5. Auflage. Frankfurt/Main 1973.
x287	Berbig, Hans Joachim: <u>Kleine Geschichte der deutschen Nation.</u> Düsseldorf 1985.
x288	Deschner, Karlheinz: <u>Das Kreuz mit der Kirche.</u> Eine Sexualgeschichte des Christentums. Koblenz 2014.
x313	Fabian, Frank: <u>Die geheim gehaltene Geschichte Deutschlands.</u> Was bis heute von Historikern verschwiegen wird. 2. Auflage. München 2016.
x315	Scheuch, Manfred: <u>Historischer Atlas Deutschland.</u> Vom Frankenreich zur Wiedervereinigung in Karten, Bildern und Texten. Wien 2008.
x328	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 5.</u> 9. und 10. Jahrhundert - Von Ludwig dem Frommen (814) bis zum Tode Ottos III. Unveränderter Nachdruck. Hamburg 1998.
x329	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 6.</u> 11. und 12. Jahrhundert - Von Kaiser Heinrich II., dem "Heiligen" (1002) bis zum Ende des Dritten Kreuzzugs (1192). Unveränderter Nachdruck. Hamburg 2001.

Internet

x803	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 3. Band: Blattk - Chim. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x804	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 4. Band: Chin - Distanz. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x806	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 6. Band: Faidi - Gehil. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x808	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 8. Band: Hainl - Iria. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.

x809	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 9. Band: Irid - Königsg. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x811	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 11. Band: Luzu - Natha. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x812	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 12. Band: Nathu - Phlegm. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x815	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 15. Band: Sodb - Urali. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x816	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 16. Band: Urals - Z. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x834	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 14. Band: Rü - Socc. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. http://www.retrobibliothek.de - September 2013.
x887	http://www.preussische-allgemeine.de/archiv-suche.html - Dezember 2016
x923	https://www.theologe.de/reichtum_der_kirche_ist_blutgeld.htm - Juli 2019